Die Externsteine im Osning bei Detmold (alte Ostara-Steine).

XII.

Das Ostarafest.

Der Toingshalle gegenüber streckt sich am Nikker hin ein sonnig warmer Berg, der Ostaraberg [1], heilig der Ostara [2], so hieß die segenspendende Mutter Herta als Frühlingsgöttin. Ein Hain von alten Linden beschattet vorn die Höhe; im Hintergrunde steht, an einen dichten Wald anlehnend, die Ostarahalle.

Drei Hagedisen [3], Priesterinnen der Göttin, wohnen hier, verehrt vom ganzen Volk als Zukunftskünderinnen. Sie bringen Sommers auf dem Opferstein im Hain die unblutigen Gaben dar, wie sie der milden Göttin frommer Dienst verlangt.

Ein Rad, das Rad des Sunnawagens, liegt oben auf dem First des Hallendaches. Drauf horstet der Ostaravogel, der durch sein Kommen

und sein Gehen wie durch die Farben seines Gefieders das Jahr einteilt in Winternacht und Sommerhelle. Es ist der Storch [4], der heilige Vogel der Germanen, und die Familie, die dort oben auf der Halle nistet, gehört seit alter Zeit zum Heiligtum. Sie wandeln aus und ein, der frommen Frauen Freunde und Gesellen.

Ein wehmutsvoller Tag ist's, wenn sie im Herbste Abschied nehmen. Dann liegt die Halle über Winter tot, geschlossen, und niemals sieht man eine Priesterin außen, so lange Hertas weißer Schleier die Erde deckt.

Doch, wenn der Storch im Frühjahr wiederkehrt, und, seine Flügel lüftend, zum ersten Male wieder oben auf dem Sunnrad [5] klappert, dann öffnet sich die Halle weit, und jubelnd verkündigen die Hagedisen, daß ihre Göttin Ostara aus der Unterwelt ans Tageslicht zurückgekehrt.

Als erstes Opfer bringen sie dann Kränze von goldenen Blumen dar, die an der warmen Halde wachsen — von „Schlüsselblumen" [6], denn sie, die Herta-Ostara, trägt ja die goldenen Schlüssel zur Lebens- und zur Todeskammer ihrer Kinder, der Pflanzen, Tiere, Menschen — ja, auch der Menschen; denn in ihren dunklen Quellen birgt sie als perlenstrahlende Hulda [7] die Kinderseelen, die noch dort harren, bis sie gerufen werden zum Leben im Sonnenschein.

Nach ihnen lugt — so sagt die Hagedise den neugierigen Kindern — der kluge Ostaravogel in den Born und fischt die Kleinen und bringt sie, wem er mag. —

Doch nimmt die gütige Göttin auch jene auf auf ihre blumenreichen Auen in der Unterwelt, die als Kinder vom Leben scheiden müssen. Drum ist die Ostara der Jugend Göttin, ihr Frühlingsfest das Jubelfest des Keimens, Sprossens, Wachsens, das Fest der ersten Blumen, des jungen Walds.

Doch nicht der Storch allein genießt hier Gastfreundschaft. Auch ein anderer Frühlingsbote, der menschenfreundliche Star [8], ist, wie schon sein Name sagt, ein Ostaravogel. Er nistet überall dort in den Asthöhlen der alten Linden und oben in ihren Kronen jubelt er seinen Morgen- und Abendgruß an die Sunna.

Ja, der ganze Ostaraberg ist eine geweihte Freistätte der Tierwelt. Was hierher flüchtet, wird kein Jäger zu verfolgen wagen.

Da weiden Rehe, Hirsche mit ihren Jungen, traulich unter Menschen und freuen sich furchtlos ihres sicheren Lebens. Ja, auch der scheue Hase [9] tummelt sich dort keck auf der nie gemähten Wiese und gräbt im Wurzelwerk der heiligen Bäume seine Höhlen. Der Hain gehört auch ihm, das weiß er; auch er, als Sinnbild der Fruchtbarkeit, ist der Ostara geweiht, wie Storch und Star als Frühlingskünder.

Doch nun zur Ostarafeier!

Es ist ein Nachtfest. Die Hagedisen, die Herta-Priesterinnen alle aus dem ganzen Nikkergau, sind schon am Abend versammelt in der Halle. Um Mitternacht ziehen sie hinaus in ihren dunklen Wald, barfuß, denn heilig ist ihnen Hertas Boden. Sie tragen leichte, weiße Linnengewänder und heute Blumenkränze statt der ehernen Gürtel, und ihre Haare wallen frei und ungebunden um Haupt und Schultern.

Im Walde zünden sie einen Scheiterhaufen an von weichem Lindenholz. Die Flamme blitzt und leuchtet hoch von eingestreutem, gelbem Hagedisenmehl.[10] Sie pflanzen zwei Gabelpfähle rechts und links und hängen den geweihten Ostarakessel darüber auf. Darein gießen sie Milch und Honig und Himmelstau, den sie gesammelt. Dann, alte Sprüche murmelnd, werfen sie neun Zauberkräuter hinein, Mondraute, Arum, Morcheln, Nestwurz, Knabenkraut, Wolfsmilch und Taumellolch und dann zwei andere noch dazu, die nur sie kennen. — Nun stehen die Priesterinnen ernst und feierlich im Kreise um das Feuer zum Ostaralied.

Sie singen in geheimnisvollen Reimen — erst leise, zart: wie still das Saatkorn über'n kalten Winter in Hertas Busen liegt und träumt. Dann munterer wird die Weise: der Same keimt und sproßt, die Sonne küßt ihn, grüne Blätter brechen aus. Dann warm und heiter klingt der Sang: die Blütenknospe schwillt, sie öffnet sich. — Jetzt folgt ein glühend heißer Jubelruf, wie wenn sich zeugend Blüt' an Blüte schmiegt in inniger Liebe. Dann wieder still und ernst gehalten klingt das Lied. — Die Frucht entwickelt sich, der Same reift. — Dann immer leiser wird der Ton; — das Saatkorn fällt in Mutter Hertas Schoß. — Dort schlummert es.

So endet still und zart, wie sie begann, die fromme Ostaraweise. —

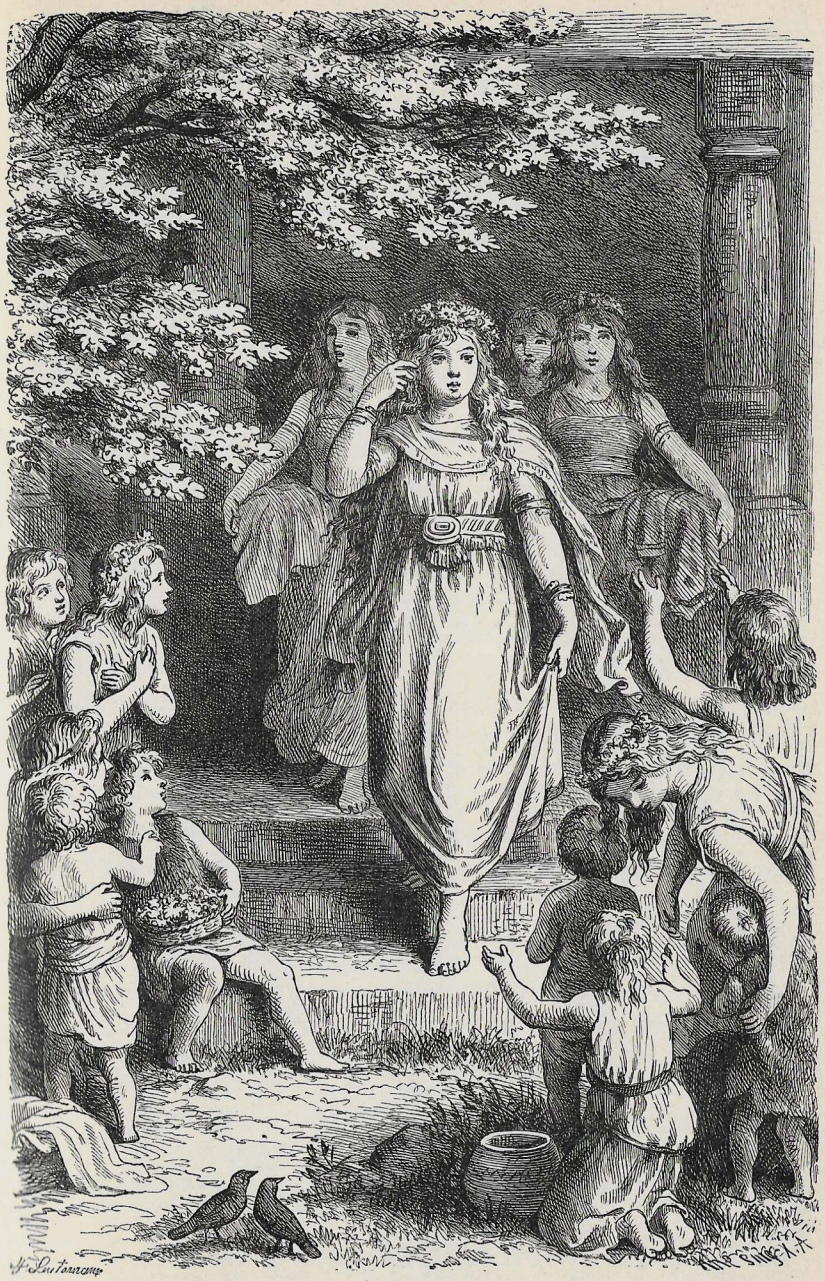
Jetzt zischt und brodelt es im Kessel, und weißer Qualm steigt auf. Der Zaubertrank ist fertig.

Die Hagedisen schlürfen ihn aus Hertaschalen[11]; ihre Augen leuchten, ihre Wangen glühen, ein leises Zittern fliegt durch ihre Glieder und reißt sie fort zum Tanz, zum frohen Ostarareigen.

Sie springen wild und hoch und immer höher, die Haare flattern, die Gewänder wallen; so drehen sie sich bald einzeln, bald in Paaren wirbelnd um die Lohe. Dann wieder jagen sie in einer Kette drum herum und endlich fliegen sie, sich an den Händen haltend, je zwei und zwei durchs Feuer selbst. — —

Jetzt kauern sie sich still im Kreise nieder um die Glut, und nun darf jeder aus dem Volk den heiligen Frauen, den Walas, nahen mit Schicksalsfragen, Herzenswünschen. —

Längst hat sich drum herum im Walde das junge Volk versammelt.



Das Ostarafest.

Denn Jünglinge und Mädchen kommen ja alljährlich weit hergezogen aus dem ganzen Nikkergau zum lustigen Ostarafest, zur Feuernacht[12] bei der Toïngshalle. Schon seit dem Abend schwärmen sie mit Fackeln durch den Wald. Sie machen Feuer da und dort, sie singen, johlen, tanzen.

Jetzt treten sie, ein Pärchen nach dem andern, zum Kreis der Hagedisen heran und jedes Mädchen bringt in einem Korbe Ostaraeier als Opfer dar. Die Walas sollen ihnen aus dem Runenfall die Zukunft künden, das ist ihr heißer Wunsch.

Die Hagedise schaut sich die Fragende lange und bedächtig an. Dann wirft sie geweihte Stäbchen von Buchenzweigen, auf deren jedem eine Rune eingegraben, auf ein weißes Tuch, das vor ihr ausgebreitet liegt. Wie nun die Runen sich zusammenfügen[13], so spricht sie ihren Spruch, und je nach dem Bescheid der frommen Frau wandern die Paare vergnügt und heiter oder trauernd weiter.

Auch schleicht wohl hier ein Jüngling, dort eine Maid einsam heran. Sie klagen der Priesterin ein stilles Leid und nehmen Trost in Worten mit; oft auch ein kräftig Zaubermittel, ein Stückchen der geweihten Haselstaude, ein Wunderbeinchen aus einem Krötenkopf oder gar das mächtigste, ein Alraunmännchen oder Weibchen[14], das ihnen schaffen soll, wonach ihr Herz sich sehnt. —

Auch unsere jungen Helden und ihre Mannen nehmen teil am Nachtfest. Dort nahen Agilolf und Julhelm, die Blutbrüder, einer Wala. Ernst klingt der Spruch für Agilolf, doch hören beide gerne, daß sie einst zusammen an einem Tag nach Walhall über Bifrösts Brücke[15] reiten sollen.

Die beiden Wirtunge bringen ihr schönes Schelchgeweih als Weihgeschenk der Göttin für ihre Halle, und Glück für die fernste Zukunft verheißt die Hagedise ihrem Geschlecht.

Die schwarzen Buringsmannen aber haben sich im Wald, in ehrerbietiger Ferne von den frommen Frauen, ein mächtig Feuer angemacht. — Dort zechen sie und braten die gewaltigen Viertel des Riesenhirsches, den man den Tag zuvor erlegt, und freigebig teilen sie jedem davon mit, der kosten mag. — Dann würfeln sie um Gold und Silber, das sie erst noch erbeuten sollen. — Dann wieder schwingen sie die Schalksdirnen in wildem Tanz ums Feuer. Sie fassen sie in ausgelassenem Übermut der Jugendkraft um ihre Hüften und werfen sie hoch in die Luft, um sie mit lautem Jauchzen wieder aufzufangen — Mit der Morgendämmerung erst wird es still im Walde. Das heilige Feuer ist gelöscht.

Die Hagedisen wandeln jetzt einzeln der Halle zu. Im Lindenhain aber bückt sich die eine hier, die andere dort heimlich am Fuß der alten Bäume

und legt buntfarbige Gaben, die Eier, die sie im Zauberkessel gekocht, in die Hasenhöhlen, denn nun am Tage sollen sich die Kinder freuen. —

Dann verschwinden sie in der Halle, und diese schließt sich geheimnisvoll.

Am Mittag, wenn der Sunnawagen hoch steht am Himmel, versammeln sich Scharen von weißgekleideten kleinen Knaben und Mädchen vor der Halle. Sie tragen Opfergaben, die einen in Körben Blumen und Früchte, die anderen Milch und Honig in Hertaschalen. Die Kinder rufen laut und freudig nach der Halle zu: „Ostara, Ostara!" und hundertfach hallt's wieder: „Ostara!" —

Endlich öffnet sich die Pforte. Die Hulda-Ostara erscheint — eine blühende Jungfrau in weißem Gewand mit einem Kranz von Ostarablumen[16] auf dem wallenden Goldhaar, die nackten Arme reich mit goldenen Spangen geschmückt. Sie steigt die Stufen der Halle herab. Die Hagedisen folgen ihr paarweise; sie wandeln nach dem Lindenhain. Die Kinder schließen sich in langem Zuge an. So ziehen sie in weitem Kreise um das versammelte Volk herum nach dem großen, mit Runen bedeckten Opfersteine hin. Dort nimmt die Hulda-Ostara selbst die Gaben von den Kindern in Empfang und dankt und spricht gar freundlich zu den Kleinen und hat für jedes ein köstlich Sunnabrot[17] bereit. —

Die Gaben sind verteilt.

Die Kinder hüpfen, springen jetzt in Ringelreihen jauchzend um den Opferstein. Da plötzlich klatscht die Hulda in die Hände, und nun stürmt das kleine Heer frei dahin, dorthin durch den Hain, den alten Bäumen zu. Dort liegen ja — das wissen sie — die Ostaraeier in den Hasenhöhlen —

Laut jubeln die, die einen guten Fund gemacht. Sie klopfen die Eierspitzen aneinander auf mein und dein. Das harte Ei ist Sieger. Sie werfen sie hoch zu den Lindenkronen: wer's faßt, behält's. — Dann wieder hüpfen sie den Eiertanz und wehe dem, bei dem es kracht! — Da mischen sich sofort die kecken Storchen ein und tragen sich das leckere Stück zur Seite. So reiht sich Spiel an Spiel. Die Eltern und die Hagedisen nehmen freundlich Anteil und mit dem Dunkelwerden erst kehrt die gewohnte Ruhe wieder auf dem Ostaraberge.

Altgermanisches Bauernhaus.

XIII.

Auf dem Samlochhofe.

Nach der lustigen Ostaranacht gab der Buring den Mannen noch einen halben Rasttag. Die Rast war not. —

Am Mittag rief das Wisenthorn die Helden und die Mannen im Hof der Toingshalle zusammen. Nur einer fehlte, Julhelm, der Kattenfürst. — Wo ist er? — Niemand weiß es. —

Der Buring aber ahnte wohl sein Geschick, denn er rief scherzend den Helden zu:

„Wahrlich, die fromme Göttin Ostara hat ihn, den Armen, zum Opfer sich erkoren. — Das schmerzt mich tief. Ich kann ihn auch nicht retten, den Blutbruder. — Wenn je der junge Held dem herben Opferstein entrinnt, so sagt ihm, daß er bei scharfem Ritt zu Nacht uns einholt. Zwei Rasten nur von hier, auf dem Samlochhof[1], bei den Mauern der alten Kalatstadt, dort trifft er uns!" —

So sprengen die Helden fort.

Es geht aufwärts am Nikker hin, und Welf, der Toïng, reitet neben Agilolf.

„Was ist's mit deinem Kattenbruder?“ fragt der Toïng.

„Was ist's mit deiner schönen Schwester Borghild?“ fragt Agilolf.

„Borghild wird heute Mittag als Göttin Ostara die Kinder führen“, antwortete Welf.

Drauf Agilolf: „Julhelm wird heute noch in treuer Minne zu deiner Schwester Hulda-Ostara flehen. Laß sie, mein Welf, zusammen sich freuen an ihres Lebens Ostarafest!“

Erwidert ernst der Welf: „Nicht um mein Zutun handelt sich's, o Agilolf. Es ist Brauch der Toïngstöchter, selbst zu wählen, wann Freya, der Liebe Göttin, ihrem Herzen naht. — Wenn meiner klugen, reinen Borghild Aug' und Herz sich deinem Kattenbruder zugewandt, so muß er wohl ein edler Jüngling sein und ist als Bruder mir willkommen.“

Spricht Agilolf: „Wahrlich, das Auge deiner frommen Schwester hat sich nicht getäuscht. Doch meine Pflicht ist's, eines dir zu künden. Die Hagedise hat mir und Julhelm auf einen Tag den Heldenritt vorhergesagt nach Wuodans Saal, und kurz ist, wie du weißt, die Spanne Zeit, die Skuld vergönnt dem Buring.“

Der Welf: „Hat meine Schwester Borghild den Kattenfürsten wirklich sich erkoren, so wird auch einer Wala Spruch ihren Sinn nicht wenden.“ —

Gegen Abend kommen die Helden zum einfach gezimmerten Gehöfte Wisons, des Samlochbauern[2]. Am Rande des gefürchteten Lokiwaldes, neben den Ruinen der alten Kalatstadt Samloch, lag das Gebäu an einem sonnigen Hügel am Nikker hin, in weitem Umkreis umgeben von dem dicht mit Weiden durchflochtenen, starken Pfahlzaun, der den Wölfen des Lokiwaldes den Eintritt wehrte.

Ein Bauer nur war Wison, aber ein freier Suebe, auf eigenem Grund und Boden angesessen, und wie beim Adaling[3], so war es auch beim Bauern Sitte, daß das Heimwesen, so nannte man den Hof, stets auf den ältesten Sohn vererbte. Die Geschwister aber, soweit sie nicht draußen ihr Glück suchten und fanden, bleiben bei ihm als „Ledige“ und raten und taten mit für das Wohl des Hofes, der allen gehört, der alle ernährt und ewig unteilbar ist — der Träger des Stammes und der Sippe. —

Doch ist der Älteste der Herr und heischt Gehorsam. Er ist innert der Einfriedung — des Zaunwalls, der den ganzen Hof umsäumt — Gebieter, Friedensrichter, ja auch Priester. Denn er allein bringt, jahraus jahrein, die Opfer dar für die ganze Sippe, wie der Ewart sie darbringt für die Mark, welche stets an sechzig bis hundert solcher Heimwesen umfaßt. — —

Dort rastet jetzt der wackere Wison auf einer Bank vor seinem großen, langen Haus. Der breite Hut, der Wuodanshut, aus Weidengeflecht, den er als freier Bauer trägt, sitzt leicht gelüftet auf seinem mächtigen Haupt, die breiten Schultern deckt ein ärmelloses Lodenwams aus schwarzbrauner Schafwolle. Eng anliegende hirschlederne Hosen reichen herunter, fast bis zu den selbstverfertigten, schweren, dicksohligen Schuhen[4].

Neben ihm sehen wir zwei jüngere Brüder und einen blonden Jüngling, seinen Sohn, den Hofbuben; das war der Ehrenname des Stammhalters.

Des Tages Arbeit ist für die Mannen getan, sie werden sich bald drinnen in der Stube zum Abendfeuer, zum Feierabend setzen.

Nur die Frauen sind noch geschäftig, denn sicher eine Tochter des Samlochbauern ist die hübsche, stattliche Dirne, die dort über den Hof schreitet und die Schalksmägde beim Tränken der Kühe beaufsichtigt. Zwar trägt sie, wie die Mägde, nur ein grobes Linnengewand ohne Ärmel, doch ist es nicht dunkel und waidblau[5] gefärbt wie das der anderen, sondern blendend weiß und ausgezeichnet durch blaue Einfassung und blauen Hüftgurt, und an den kräftigen, nackten Armen funkeln breite, eherne Ringe.

Das schweifende Mädchenauge blickt jetzt über den Zaun hinweg nach dem Diotweg, der sich am Nikker hinzieht. Dort biegen Reisige um die Ecke. — Sie winkt dem Vater und zeigt nach den Fremden.

Der Bauer erhebt sich langsam, bedächtig. Er blickt den Weg hinab. Da kommt ein ganzes Heer, das wohl bei ihm zur Nacht sich bergen will. Denn bereits hat sich der Tag geneigt und sein Hof, der reiche Samlochhof, trägt schon seit alter Zeit die Last und Ehre der Herberge für die ganze dortige Mark.

Doch ist der Bauer müde von der Saatarbeit, die er mit eigener Hand vollführt, wie es dem echten Bauern frommt, und gar behaglich war es auf der Bank, den schönen Kühen, Rindern, Kälbern zuzuschauen, die dort im Hofe sich tummeln. Wer will's ihm drum verargen, daß ihm ob der Störung seiner Ruhe im ersten Augenblick ein scharfer Duonarfluch durch seine Zähne glitt? — Doch sofort faßt er sich, der Pflicht der heiligen Gastfreundschaft gedenkend, noch mehr bewegt von Stolz und Freude, sie üben zu können.

So geht er schon den Fremden bis an die Pforte seines Zaunes entgegen. Dort bleibt er stehen, so stattlich groß und breit und fest, als müßte er die weite Einfahrt selbst ausfüllen. Hart neben ihn drängt sich knurrend und brummend Harro, der gelbe zottige Hofhund, im Vollbewußtsein seiner Pflicht, den Hof zu schützen.

Die Reisigen trotten munter heran. — Welf, Agilolf, Aranold und

die anderen Ritter sprengen vor das Hofgatter und der Toïng bittet um gastlich Nachtlager für sich und seine Gesellen. — Er ist ein Freund des alten Wison, kam oft zu ihm heraufgeritten, zum Vogelfang als Knabe schon, noch mehr zur Jagd als Jüngling, und traulichen Gruß wirft er jetzt auch Wissula[6] zu, der schmucken Bauernmaid — die wir schon kennen — die scheu dort von der Tenne herüberschaut und rasch verschwindet.

Jedoch auch der Buring und Aranold, der Vaiteling, und der alte Urik sind unserem Bauern wohlbekannt und treuherzig reicht er einem nach dem anderen die schwielige Rechte.

„Der Herd des alten Samlochhofs wärmt jeden Freien, der als Gast ihm naht", so spricht gar stolz der Bauer, „und für die Mannen und die Gäule gibt's Nachtlager in der Scheuer." —

Mit kräftigem Ruck schiebt er den Holzriegel zurück, der auch den Tag über, der Haustiere wegen, in halber Manneshöhe das Tor sperrte, und läßt die Reisigen ein. — Breitspurig schreitet er dann voran, mustert mit Kennerblick die fremden Rosse, erteilt noch einige Befehle an seine Brüder und seinen Sohn, betreffs der Unterkunft der Mannen, und geleitet dann die Helden in das Haus hinein.

Auf der eichenen Türschwelle ist ein Hufeisen aufgenagelt. Dort macht der Bauer selbst und ihm nach alle seine Gäste beim Eintritt das Duonarzeichen.

Ein stattlicher, langer und tiefer Balkenbau war solch ein altes, germanisches Bauernhaus, Wohnung, Stallung und Scheune, alles unter einem mächtigen, weit herabsteigenden, dichten Strohdach.

Droben am hohen Giebel fehlen nicht die zwei geweihten Pferdeköpfe, und zwar nicht nur aus Holz geschnitzt, wie wir es auf der Vaitelingshalle sahen, sondern wirkliche Pferdeschädel, von einem Wuodans-Opfer herrührend. Die brachten den Segen in Haus und Hof. — Stare und Sperlinge flattern und zwitschern jetzt am Abend darauf herum. Sie streiten sich um den bequemen Nistplatz in den Schädelhöhlen.

Das Haus dehnt seine lange Vorderseite nach Mittag hin. — Das ganze östliche Dritteil nehmen die Wohnräume ein, alle zu ebener Erde gelegen —

Durch die große, eichene Haustüre in den Oehrn eintretend, gelangen wir zuerst nach links in die „Stube", das Wohnzimmer der ganzen Sippe, mit dem mächtigen Feuerherd in der Mitte — zugleich das Gastzimmer. Diese Stube läuft hier auf dem gastlichen Samlochhof nicht wie sonst nur durch die Hälfte, sondern durch die ganze Breite des Hauses.

Wand und Decke sind aus Brettern getäfelt und braun von Alter und Rauch; jedoch ist alles säuberlich gehalten, auch die hohen Bänke, die rings

an den Wänden hinlaufen. — Die beiden großen Tische, der „vordere" für den Bauer und seine Sippe, der „hintere" in der Nordecke für das Gesinde, sind mit weißem Sand gescheuert und auf der Mitte jedes Tisches steht der hölzerne Salznapf.

Der Samlochbauer tritt heran zum vorderen Tisch, zieht dessen breite, schwere Schublade, holt einen mächtigen schwarzen Laib von Haferbrot daraus hervor und reicht ihn der Reihe nach jedem der Helden, mit dem großen Messer ein Schnittchen Brot, wie es der Brauch heischt, abzuschneiden.

„Duonar gesegne es!" so spricht er jedem einzeln zu. Dann greift er nach dem Salz und streut mit eigenen Fingern jedem darauf.

„Ihr tut uns sonderbaren Dienst heut", sagt der Toïng, „wo weilt Mechthild, des Hauses Gebieterin, daß sie den fremden Gästen die Wange zum Kuß nicht bietet?" —

„Die könnt ihr nachher schauen, edle Herren", erwidert darauf der Bauer schmunzelnd, „der Ostaravogel ist eben zu rechter Zeit, auf Ostaranacht, bei uns eingekehrt, und besser trifft sich's noch, daß nun so hohe Gäste zur Namengebung des kleinen Sueben eingetroffen. Ja mit eurem Verlaub wollen wir die Mutter entscheiden lassen, wer von euch, edle Herren, den Namen auf meinen jüngsten Sohn vererben soll; denn nur ihr Wille gilt in dieser Sache." —

Bald darauf erschien, jetzt aber im feineren Feiertagshäß[7], Wissula, die Bauernmaid, die wir schon draußen gesehen im Hofe. Sie nickt verschämt ihren Gruß den Helden zu und errötet unter ihren Blicken, denn alle fühlt sie wohl auf sich gerichtet.

Rasch breitet sie das weiße Tischtuch aus, das selbst gesponnene, selbst gewobene, selbst gebleichte. — Dabei stößt sie das Salzfaß um.

Darob verzieht sich zornig des Bauern Miene, denn übel war die Vorbedeutung.

Der Buring aber tröstete die erschreckte Maid und rief: „Das geht nur mich an, schöne Wissula, und wahrlich, mir verschlägt's nicht viel!"

Jetzt trägt das Mädchen eine Reihe Kannen auf voll edlen, selbst gebrauten Piors. Einladend überströmt der rahmige Schaum die Kannen und fließt herunter auf das weiße Tuch.

Der Bauer holt vom Eichenpfosten in der Mitte der Stube ein mächtig Wisenthorn herab. Er bläst den Staub heraus, füllt es bis zum Rand, nippt an dem Horn und mit einem „Duonar gesegne es!" reicht er es dem Ältesten, dem Urik — Der trinkt es bis zur Neige. — So wandert es von einem Recken zu dem anderen. Der Toïng aber ruft, bevor er trinkt:

„Aufs Wohl der schönen Wissula, meiner Jugendgespielin!"

Dann setzte man sich nieder auf der Bank und auf hochbeinigen Stühlen.

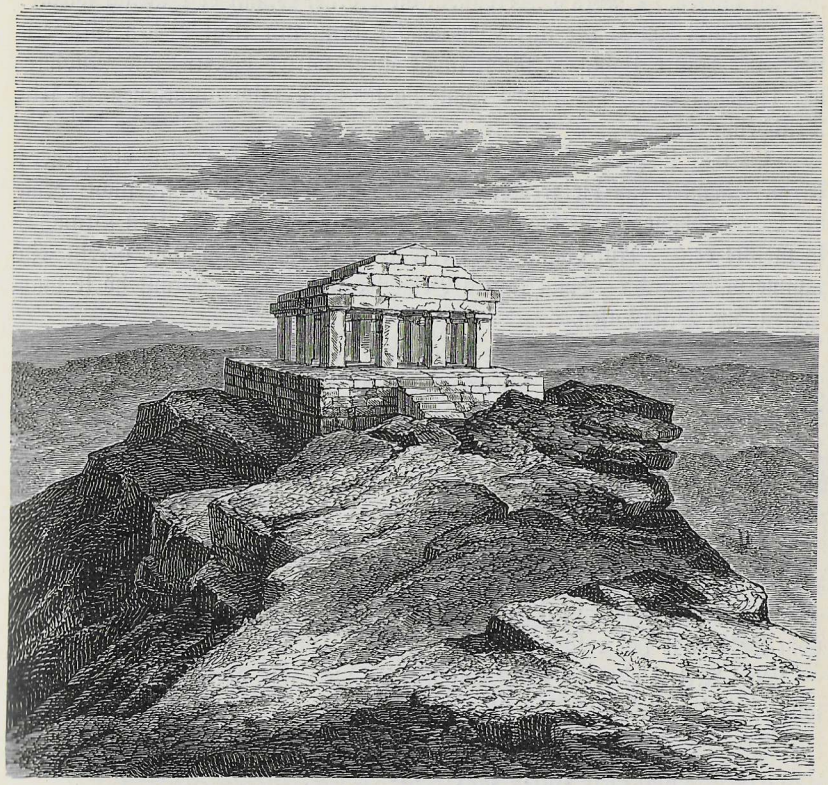
Der Bauer aber rückte sich als Hochsitz, oben an den Tisch, einen breiten, braunledernen Lehnstuhl, glänzend und glatt vom Alter und täglichem Gebrauch. — Wissula trug auf weißen Holzplatten Rauchfleisch und Siebkäse auf in großer Fülle und verschwand dann durch eine Falltüre in der Stubenecke in die Tunke[8] hinab, wo ihr großer Webstuhl steht — vielleicht zu fleißiger Arbeit bei spärlichem Lampenlicht, vielleicht noch mehr, um unbemerkt zu lauschen, was droben die Männer zu erzählen wissen; doch jedenfalls gewärtig, zum Dienst der Herren zu erscheinen, so oft der Bauer mit schwerem Tritte auf den Boden ihr das Zeichen gibt, und das kam oft den Abend hindurch, denn unsere Helden ließen sich's am Bauerntisch nicht minder schmecken als in der Adalingshalle. —

„Am dritten Tage erst", so begann der Bauer, „ist es Brauch, den Gast zu fragen, woher, wohin? — Hab's eigentlich nicht nötig. Hab' längst schon einen Vogel pfeifen hören. — Zwar, eure Mannen sagen, es handle sich um eine Wisentjagd im Baargau; doch glaubt euch das der Samlochbauer nicht. — Ihr jungen Recken, ich fürcht', ihr treibt das Spiel zu offen. — Gar mancher schlaue Fuchs wandert jetzt frech den Diotweg entlang, welsche Hausierer, verdächtige Bettler, ja selbst ein römischer Werber kam unlängst auf den Samlochhof mit einem Beutel blanken Goldes. Der Marbod rege sich wieder, sagt er, der Suebenkuning im Bohemerland und dann die Daker unten an der Duonawe. Der Kaiser sende seinen Sohn Tiberius hin. Es muß dort schlimm stehen um die römische Herrschaft. Duonar gesegne sie, die Daker und den Marbod — wenn er wieder ehrlich wird. Ihr wollt ins Dreibucherland, so hört' ich von einem Eurer Lite, Agilolf, der einen Auftrag vorschützte von Euch selbst." —

„Der ist mir weggelaufen", sagt der Buring, „nach Überrhein, wohin die Kalatlite jetzt gerne fliehen, um sich als Späher anwerben zu lassen."

„Dacht' ich mir's doch; ich traut' dem Schelmen nicht", erwiderte der Bauer, „doch eines sollt' ihr wissen noch. — Wenn ihr, wie ich vermute, die neue, schmucke Römerstadt im Auge habt, am Rhein, Argentoratum[9] gegenüber, den Stapelplatz der Römerwaren, von dem die Krämer ausziehen, so kommt ihr fast zu spät. Der römische Werber kam von dort: es seien an die vier Centurien da eingetroffen von Überrhein, zum Schutz des Platzes, und auch ein Fähnlein Reiter. Da werden eure schwarzen Mannen schon Arbeit kriegen, Held Buring. — Den Diotweg durchs Kinzaha-Tal könnt ihr nicht machen; müßt über'n schwarzen Markwald. Da hinauf wagt sich kein Römer, zumal der Schnee dort oben in manchen Klingen jetzt noch mannstief liegt. Den haßt der Welsche! — Dort auf der Höhe lauernd, wo ihr das ganze, fette Tal bis zu dem Rheinstrom und bis zum blauen Wasgau drüben überschaut, könnt ihr lange rasten und, nah

anschleichend, Tag und Stund' auspassen zum Überfall. — Weiß Duonar, mich juckt's selber in den Gliedern. — Nicht um die Beute wär' mir's — hab's nicht nötig — und lieber ist mir wahrlich mein Wisenthorn als so ein güldner welscher Becher, dran ihr Herren Freude habt, vielleicht mehr als gut. — Mich aber wurmt's, daß diese frechen Krämer und dann dies ausgediente Kriegsvolk, wann sie vom welschen Dienst zurückkehren in



Ein alter Belen-Tempel beim Samlochhof.

die Heimat, selbst unsern Duonar, unsern Wuodan nicht mehr ehren wollen. Sei alles Lüge nur! Aus sei es mit dem Tod! Wuodans Wolkenburg, Duonars Trudheim, Helas Halle sei alles Trug, so sprach der freche Werber hier an diesem Tisch. Und das war noch ein Suebe, meines Nachbauern zweiter Sohn vom Rammertshofe drüben. — Kein Wunder, daß seine Sippe das Heimwesen verlor. Ihn strafe Duonar!" —

„Laßt's gut sein", sagt der Buring, „wir sind halt auf der Wolfs-

fahrt und jagen unsere Jagd, sei's Bär, sei's Wisent, sei's ein welscher Kriegertrupp — das gilt uns gleich, je mehr, je besser. — Ich dank' Euch, Samlochbauer; doch könnt Ihr uns nicht einen sicheren Geleitsmann geben, der Weg und Steg im Markwald kennt?"

„Hab' eben Saat", brummte der Bauer, „wenn aber mein Ältester, der Hofbub, mit euch reiten will, so soll er sich die beste Mähr' im Stalle wählen dürfen. — Will's Werdanda, die Norne, kommt er glücklich wieder. Bald braucht ihn ja der alte Samlochhof, denn mir liegt in den Gliedern schon der Jahre Zahl. — Nicht lange mehr wird's dauern, und Duonar, der treue Rotbart, der brave Bauerngott, wird mich aufnehmen in sein Trudheim." [10]

Es war längst Nacht geworden. Draußen im Hofe loderte ein Feuer; daran wärmten sich die fremden Mannen. Sie tanzten heute nicht, denn der Samlochbauer haßte die tolle Lustbarkeit: „'s ist gegen unsern Brauch", so meinte er. — Auf einmal aber ertönte ein Schrei vom Hofe herein, ein jammervoller Schrei, dann lautes Gelächter und Hallo. Drauf hörte man laufen, um Hilfe rufen.

Der Hofbub kommt in die Stube gesprungen und ruft: „Bauer, der Rammertshöfer hat einen Buringsmann in die tiefe Lohgrube geworfen. Die ist voll Wasser!" — Der Bauer erhebt sich ruhig, hängt erst sein Wisenthorn noch an den Nagel hoch am Pfosten, dann tritt er aus der Türe, die jungen Helden hinterdrein.

„Wo ist der Rammertshöfer?" dröhnt seine Stimme durch den Hof.

„Wo ist mein Mann?" ruft Agilolf; „wo habt ihr die verfluchte Ledergrube?"

Doch still war's auf dem Hof. — Drüben aber, jenseit des Krautlandes, vom Lokiwalde her ertönt Geschrei und bald Gelächter. — Sie eilen hin. — Dort klettert eben an einer Stange, die man ihm gereicht, der Buringsmann aus der Lohgrube herauf. — Er schüttelt sich und flucht und wettert.

„Der Schwarze ist jetzt braun gefärbt!" schreit eine Stimme aus der Dunkelheit, „und diese Farbe hält!" —

„War selber schuld", so ruft ein anderer, „was reizte er den armen Rammertshöfer ob seiner Lieb' zur Wissula!"

„Was braucht der freche Bauernbursche einen Buringsmann so fortzutragen, wie der Wolf ein Schaf?" so schreit der Schwarzen einer.

„Gebt Fried', ihr Leut', in Duonars Namen!" ruft jetzt der Bauer dazwischen, „kein Zankwort mehr, ich sag's, der Samlochbauer. Geht zur Ruh' und morgen in der Frühe werd' ich Urtel finden."

Dann wendet er sich zu den jungen Helden und spricht:

„Ich denk', wir setzen noch etlich Wisenthörner auf diesen tollen Nachtlärm."

Sie wandern rückwärts nach dem Haus, vorüber an den Trümmern der alten Kalatstadt. Ein alter, halb zerfallener Belentempel stand noch dort. Daraus erscholl plötzlich ein grelles Lachen. — Der Schein eines kleinen Feuers dämmert durch die Ritzen. Die Helden wurden aufmerksam darauf.

Der Bauer aber meinte:

„Laßt euch den Geisterspuk nicht anfechten, ihr Herren! Ich kenn' es schon, 's ist nur ein armer, schwarzer Kalatzwerg, der dort herbergt von Zeit zu Zeit, ein unheimlicher Gesell. Niemand fragt ihn: woher, wohin, und gerne reicht man dem Unhold sein Brot und ist froh, wann er dann plötzlich wieder in der Nacht verschwunden, wie er's gewohnt. Sie wollten ihn oft mit den Hunden jagen, doch kein Hund packt ihn an. Denn wie der Blitz ist er am Boden dann und rast dem Hund entgegen auf allen vieren und dabei bellt er selber wie ein Hund. Mein alter braver Hofhund Harro selbst winselt kläglich, wo immer er auf seine Fährte stößt. Die Schalke alle halten ihn für einen Werwolf, und sonderbar ist's, wie er die Tiere im Walde kirrt. Kein Wolf kommt in die Nähe des Gehöfts, so lange er hier haust, und Wissula sah es einmal mit eigenen Augen, wie er durch seinen starren Blick ein Eichhörnchen von einem Baum herabgelockt und es auf seine Schulter bannte."

„Den Kobold kenn' ich", spricht Aranold, der Vaiteling, „'s kann nur der Gwiber sein von unserer Skullhöhle. — Was hat er hier zu schaffen, der böse Elb, der Unheil stiftet, wo immer er erscheint?"

„Mich kümmert's nicht viel", erwidert drauf der Bauer, „ich mach' dreimal meinen Duonarhammer auf der Brust, reich' ihm sein Brot und laß ihn laufen. — Denkt nicht weiter dran, ihr Helden." —

Sie kehren zurück zur Herbergstube.

„Das sieht ihm gleich, dem Rammertshöfer", fängt der Bauer wieder an, als sie in Ruhe wieder am vorderen Tische saßen, beim Wisenthorn; „er ist der stärkste Bursch' im ganzen Gau, drauf wett' ich meinen Hof, und dabei flink wie einer. Ja, der springt wie ein Luchs. — Den solltet ihr den Schwertsprung springen sehen! Das tut ihm keiner nach!"

„Doch auch ein frecher Bursche scheint er mir", bemerkt der Buring bitter.

„Sprecht mir nicht hart von ihm", erwidert der Bauer mit fast wehmütigem Ton, „'s ist eine traurige Geschicht' mit ihm. Ja, wüßtet Ihr sie, würdet Ihr wohl linder ob seines jachen Zorns urteilen. — Ja, den hat Freya, der Liebe Göttin, ins Elend gestürzt, die schon so manchen braven Jungen — nun, ich meint' nur so. — Mir ist der derbe Duonar

lieber als die Freya, die sich so heimlich in die Herzen stiehlt. — Nun, Ihr versteht mich schon. — Es war ein braver Bursch', der Rammertshöfer, der kühnste Bärenjäger weit und breit, starkmutig, treu wie Gold und fleißig wie nur einer, der mit der Pflugschar seine Furchen zieht in Mutter Hertas Boden. — Er war der Hofbub drüben auf dem Rammert. — Ein schön Heimwesen! — Der Vater stirbt. — Er hatte Durst, mein guter Nachbauer, starken Durst (er macht das Zeichen des Schluckens); kam oft zu mir hagarten[11] bis Mitternacht. — Der Junge erbt den Hof und freit um meine Wissula. Sie war sein Jugendgespiel. Nie sprang der gute Kerl mit einer andern übers Scheiterfeuer beim Sonnwendfest[12]. — Ich willigte gern ein, doch wer kennt Weiberherzen? — Sie will ihn nicht. — Warum nicht? — Freya weiß es. — Ich nicht. — Sie ist so zäh wie eine Weide und hart wie Feuerstein, das Mädel mein' ich, nicht die Freya. — Ihr versteht mich schon. — Man sagt, sie hab's von mir; mag sein! — Der arme Junge aber lungert um den Hof und pfeift und singt und wirft ihr Sträuße über'n Zaun und spielt den Narren. — —

Da rufen sie einstmals den armen Schelm herein; ein Freyatag war's. Ich war über Feld mit Wissula. Mein jüngerer Bruder Karol wirft Würfel mit ihm. Erst um ein Kleines, dann um ein Rind, dann um ein Roß. — Der Rammertshöfer verliert Zug um Zug. — Da wird er wild. — Mein Bruder — Duonar mag's ihm verzeihen! — schreit plötzlich: „Ich setze Wissula, deinen Schatz, ich schaff' ihn dir, wenn ich verlier'! Du aber setzest deinen Hof und deinen freien Leib!" — „Topp!" ruft der andere, „Wissula oder Schalk!" — Die Würfel fallen. — Der Rammertshöfer hat den Hof verloren, ist meines Bruders Knecht seit jenem Freyatag.[13]

Mein Bruder zog hinüber auf den Rammert. Ich sah ihn nicht seitdem. — Die Burschen unserer Mark, die haben ihm das Haberfeld getrieben[14] und, bei der bleichen Hela, sie taten recht, wenn's auch mein Bruder war, mein Blut und meine Sippe. — Der Rammertshöfer aber bittet sich von mir die Gnade aus, daß ich ihn nehme zum Gesind' auf meinen Hof, nur, daß er seine Wissula schauen könnte! — Weiß Duonar, ich konnt's dem armen Kerl nicht weigern! Ich schickte meinem Bruder einen Schalk an seiner Statt. —

Er aber schafft mir nun gar treu und brav, ja für drei andere schafft er still und ernst; kein Wort kommt über seine Lippen.

Doch jeden Freyatag, den Tag, wo er die Wissula verlor und seinen Hof, da kommt das Rasen über ihn. Da holt er mir den Raben, meinen wildesten Gaul, aus meinem Stall und jagt wie toll zum Hof hinaus, hinunter an den Nikker, hinüber zum Rammertshof. Dort reitet er durch Äcker, Wiesen, Wald, als wär's sein eigen noch. Keiner wagt's, zu wehren

ihm. Am Abend aber kommt er müd und abgehetzt zum Samlochhof zurück. Dann schafft er wieder die ganze Woche still und treu wie ein eig'ner Sohn. Ja, wahrlich, wär's nicht um den alten Brauch, daß niemals ein Gehuster[15] oder freigelassener Barschalk[16], daß nur ein Freiing[17], nur ein Immerfreier eine Tochter des Samlochbauern freien darf, noch heute gäb' ich ihm die Maid, denn fast glaub' ich, auch sie ist mürb' geworden." —

Bei diesen Worten des Samlochbauern hört man unten in der Tunke plötzlich den Webstuhl laut arbeiten, als ob der Zorn drin schaffte.

Der Toïng wendet sich verlegen um, als er es hört.

Der Buring aber sagt ernst: „Der dauert mich; den Mann will ich noch sehen und wenn ich kann, so helf' ich ihm."

„Duonar gesegne es!" sagt der Bauer weich gestimmt.

Auch allen Helden war's ans Herz gegangen.

Es war spät geworden. Schon vor geraumer Weile hatte sich einer der Brüder des Hofbauern, der an dem Piortrank mehr als an der Unterhaltung teil genommen, in die Gutsche[18] zurückgezogen, auf jenen großen Ruhepfühl, der, mit weichem Buchenlaub wohl gestopft, dort zwischen Herd und Türe stand. Der fing jetzt plötzlich gewaltig zu schnarchen an.

„Das mahnt ans Bärenfell", meinte der Bauer, „und morgen ist auch ein Tag." — Sie brachen auf.

Beim Weggehen rief noch Agilolf, der Buring:

„Wenn heute nacht ein Reisiger den Klöpfer schlägt am Hoftor, so laßt ihn ein. Es ist ein Freund, der sich verspätet bei der Toïngshalle."

„Das könnt' ein schlimmer Nachtritt werden", meinte der Bauer, „Wuodan schütze ihn! Hört ihr die Wölfe heulen drüben im Lokiwalde? — Sie haben Junge jetzt, da sind sie mager und zwier so frech als sonst."

Er geleitet die Helden hinauf ins Gastgemach. Das war ein großer Saal im Giebel über der Herbergstube und nicht mangelt es hier an Wilddecken, Wisentfellen, Bären- und Wolfspelzen zum Nachtlager.

„Das Dach ist gut und Duonar behüt' uns diese Nacht vor Feuer!" so lautete der Abendgruß des Samlochhöfers.

Die Helden lagen noch im ersten Schlaf, da dröhnte Hufschlag drunten vor dem Tor; die Hunde schlagen an.

Nur Aranold, der Vaiteling, wachte noch, an Weib und Kind gedenkend. Er sieht durch den Laden:

„Bei Duonar, Julhelm ist's, der Kattenfürst", so ruft er laut.

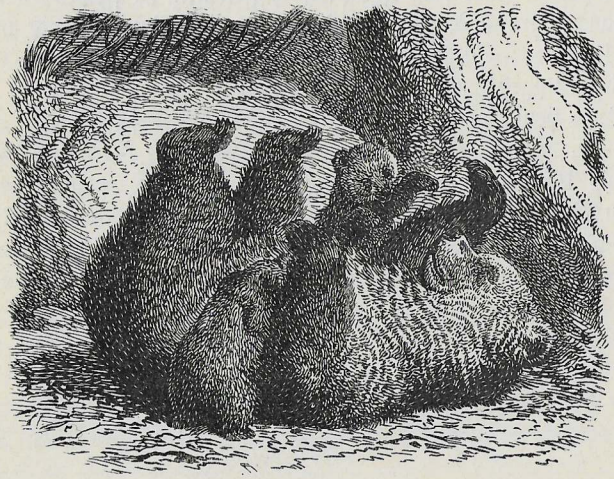
Der Samlochbauer, der eben seinen Nachtgang ums Gehöft gemacht, empfing den Reiter:

„Ihr könnt von Glück sagen, junger Recke, Ihr und Euer schmuckes Roß, daß Ihr das Hofgatter hinter Euch habt.“

„Bei Duonar, ich glaube selbst“, sagt Julhelm, „ich sah einen Bären lauern neben im Gebüsch, ein mächtig Tier, und zwei Junge hinter ihm. Es war an einer Herdbuche, hart am Nikker. Hali, mein Roß, hat sie zuerst gewittert und raste mit mir davon wie toll.“

„So ist sie wieder da, die alte Drumba? Die kenn' ich lange schon. Die alte gute Bärin stellt sich alljährlich ein zum Ostaratag so sicher wie 'ne Hagedise. Bringt immer ein, zwei Petzchen mit, die geben kostbar weiche Decken! — Das ist was für den Rammertshöfer“, spricht er noch vor sich hin, indem er den jungen Fürsten hinaufweist zu seinen Genossen.

Hali aber, den gelben Kattenhengst, streichelt er freundlich und führt ihn mit eigener Hand dem Stalle zu.



Der Schwertsprung.

XIV.

Der Schwertsprung.

Früh am anderen Tage war Held Aranold wieder der erste, der sich vom Lager erhob.

Es war ein wonniger Maimorgen. Die stille Ruhe, die auf dem Gehöfte lag, die schönen Anger rings umher mit Obstbäumen bepflanzt, die jenseit des Diotweges sich fortsetzten bis zum Nikkerfluß, drüben der Rammertwald, das alles mutete ihn so friedlich, so heimatlich an. Er dachte an die Vaitelingshalle, das freundlich stille Armistal mit seinen alten, grauen Felsentürmen, mit seinem frischen, klaren, murmelnden Bach.

Da ertönte über ihm ein Amselschlag. Es war nicht der Amselschlag vom Wald, das hörte er wohl. Er blickt hinauf zum Giebel und sah den kleinen Holzkäfig droben hängen an einem Laden. Der Vogel sang ein wunderbares Lied. — Lange lauschte er andächtig der traurig-ernsten Weise; dann stieg er hinab in den Hof.

Dort fand er Wissula. Sie war am Kellerschopf[1] mit ihren Mägden bei der Milch beschäftigt. Er grüßt sie freundlich.

Ein Pflug stand dort, ein neuer Pflug und gar fein gefertigt, wie Aranold, der selbst mehr als die anderen Helden um den Anbau seiner Felder sich kümmerte, noch keinen gesehen. Er betrachtet ihn lange und fragt dann Wissula, wer den Pflug gemacht.

„Es ist ein welscher Pflug". erwidert die Maid, „der Vater mag ihn nicht. Er sei ihm zu leicht. Doch haben wir einen Buben bei den Ehehalden[2], der versteht's damit. Der zieht damit Furchen durch unseren schweren Boden, wie wenn's durch Butter ging, schnurgerad' und tief, kein Rain[3] im ganzen Feld! Das Zugvieh schafft nochmal so ring damit; — zwei Ochsen, wo sonst vier. Der welsche Krämer, der immer bei uns einstellt, oft eine Woche lang, hat ihn fernd dem Vater mitgebracht als Herberggabe aus dem Helvetierland."

„Ein schöner Pflug, ein leichtes Rüster"[4] sagt Aranold, „ich will ihn auch versuchen auf der Alb, sofern die Norne mir Heimkehr verstattet von der Wolfsfahrt."

Spricht Wissula: „Ihr schaut so ernst drein, edler Herr, was ist Euch?"

Drauf Aranold: „Ich glaub', Eure Amsel droben hat mir's angetan. Wes ist der Vogel? Wer hat ihn das traurige Lied gelehrt?"

Wissula errötet. Nach einiger Zeit erwidert sie: „Es ist ein schwarzer Zaubervogel aus dem bösen Lokiwalde droben. Sein Singsang trägt nur Leid in jedes Herz."

„Und wer hat ihn das Lied gelehrt?" fragt Aranold wieder.

„Es ist ein Mann bei uns, des Nachbauern Sohn", versetzte sie, „der sang das herbe Lied so oft, so oft."

„Ist es der Rammertshöfer, Wissula? Sang er es dir?" fragt Aranold.

Die Maid blickt auf zu ihm und erwidert trutzig:

„Kennt Ihr ihn denn?" und ohne auf Antwort zu warten, wendet sie sich um und verschwindet im Keller. —

Rinder und Pferde erscheinen jetzt zur Tränke. Dann führen die Buringsmannen ihre Rosse vor zum Waschen und Striegeln. Sie tun die Arbeit heute gar ruhig und ohne das gewohnte Johlen und Gelärm.

Der stille Ernst des Samlochhofs hat sie, die wilden Gesellen, in seinen Bann genommen, so schien es.

Nach reichlichem Frühstück, das aus Hafergrütze und kaltem Sauerkohl, doch mit nachfolgendem Honig, Haferbrot und Butter bestand, erhebt sich der Bauer und ladet feierlich und wichtig die Helden ein, ihm zu folgen. Er ergreift das lange Hofschwert, das an dem Pfosten hängt in

der Herbergstube neben den Wisenthörnern. Der Stahl ist etwas rostig, wohl vom Alter, doch wie's der Bauer nun anfaßt, sieht man sattsam, daß er es wohl zu führen weiß. Dann tritt er hinaus in den Hof und setzt sich auf den Julstein unter der alten Linde, die dort am Brunnen steht. Hier pflegt er sein Richteramt zu üben über seine Sippe. — Er fordert die beiden vor sich, den Rammertshöfer und den Buringsmann.

Die Helden und das ganze Hofgesinde versammeln sich im Kreis.

Ein großer, starker Recke, breitschulterig mit kurzem Hals, war der Buringsmann. Wild funkelte das Weiß der Augen aus dem schwarzen Gesicht. Doch um einen halben Kopf noch überragte ihn der schlanke Rammertshöfer, ein stattlich schöner Bursche. Das kurz geschorene Haar zeigt seine Knechtschaft an und bleich ist seine Wange, doch hell und offen strahlt noch sein tiefes, blaues Auge und aufrecht steht er da wie ein Freier, nicht wie ein Schalk. —

„Was Unbill innert meines Hoffriedens geschieht", so beginnt der Bauer, „ist m e i n e Sach', zu schlichten und zu richten. Und wär's der Kuning selbst, der es verschuldet, er dürft' des Hofes Tor nicht überschreiten, eh' er das Wergeld leistet."

„So ist die Satzung!" ruft Held Agilolf.

„Ihr nennt es Satzung", meint der Bauer herb, „als wär' es fremder Wille, der es uns gesetzt; wir nennen's Väterbrauch und darum treiben wir's. Satzungen mag man ändern an jedem Gautag, Bräuche — nie!"

Dann wendet er sich wieder zu den Schuldigen und fährt fort:

„Doch ihr schaut mir so schlimm nicht drein, ihr beide, und, wie ich seh', hat dich der Buringsmann schon scharf genug gezeichnet auf der Stirne für das lohbraune Bad, das du ihm bereitet. — Wie habt ihr's nun? Muß ich noch Friede stiften zwischen euch und Urtel finden, wer der Friedensbrecher?"

„Ich trage ihm den nassen Spaß nicht nach", versetzt der Buringsmann lachend. „War er doch auch der erste, der mir die Stange bot zur Rettung." — „Und du?" fragt der Bauer den anderen.

„Ich", sagt der Rammertshöfer, „ich hasse einen nur auf Hertas Boden und dieser ist es nicht, bei Duonar!"

„So ist mir's eben recht", meinte der Bauer. „Reicht die Hände euch und schwöret Urfehd![5] — Doch von dir, Rammertshöfer, heisch' ich eine Sühne noch für deinen tollen Spaß. Du mußt den großen Schwertsprung tun vor diesen Helden, den Rammertsprung, wie ihn die ganze Markung heißt." — Der Rammertshöfer aber schüttelt den Kopf und spricht:

„Ich hab', bei Duonar, keine Straf' verschuldet, hab' auch noch nie vor fremden Leuten meinen Sprung gesprungen, zur Augenweide, wie die

Wenden im Bärleich, jenseit der Duonawe, die Bären tanzen lassen. — Doch, wenn Ihr's heischt, ich tu's als Euer — Schalk."

Da fährt der Samlochbauer wild auf und ruft:

„Sagt' ich dir's nicht schon oft, ich will den Namen: Schalk nicht hören von dir, meines Nachbauern Sohn. Halt' ich dich nicht wie einen Eigenen im Hof?"

Der Rammertshöfer besinnt sich einen Augenblick; dann ruft er entschlossen aus:

„So tu' ich's Euch zu Lieb' und gern, weil Ihr mich also ehrt! Und Ihr, Ihr selber, Bauer, sollt mir das Todschwert halten, ich bitt' Euch drum. Die schwarzen Buringsmannen mögen die lange Gasse bilden; ich trau' mich ihnen wohl. Sechs Mann zu jeder Seite! So wag' ich's heut', wie ich's noch nie getan. Mir ist's zu Mut, als spräng' ich über die scharfen Eisenspitzen, wie über altes Leid und alten Schmerz hinweg — hinein in ein neues Leben, das sich lohnt." —

„Mög' Duonar es für dich zum besten lenken", spricht der Bauer bewegt.

Er stellt die Buringsmannen auf, zu jeder Seite sechs, Mann gegen Mann. Sie halten ihre Schwerter stramm, den Knauf aufs Knie gestützt, die Spitzen aufwärts bis zur Schulterhöhe. Doch an der Gasse vorderem Ende, wo der Springer zur Erde kommen soll, starrt noch ein weiteres Schwert dem kühnen Mann entgegen; das Todschwert nennen sie's. Das hält der Bauer, und groß muß dessen Kunst sein, im rechten Augenblick das Schwert zu wenden, denn davon hängt des Springers Leben ab.[6]

Der Rammertshöfer wirft die Kleider von sich. Er schreitet an der Gasse hin, besieht sich scharf die Länge. Dann geht er rückwärts, wohl zehn Schritte weit, macht Duonars Hammerzeichen auf der Brust, blickt noch hinauf nach einem Giebelladen, der eben knarrt — vielleicht war's Wissula — er nimmt den Absprung und — fliegt hinüber in einem riesigen Schwung. Der Bauer, der das Schwert gesenkt hat, fängt ihn auf und drückt ihn herzhaft an sich.

Die Helden und die Buringsmannen und alle im Hofe, die in atemloser Spannung dem Schauspiel zugesehen, brechen in jubelndes Beifallrufen aus und die Buringsmannen tanzen in wilder Freude ihren Schwerttanz um ihn her.

Held Agilolf aber tritt zum Samlochbauern hin und spricht:

„Für diesen Mann bitt' ich Euch selbst; laßt mir ihn frei! Der soll sich einen Hof verdienen als Buringsmann."

„So gerade wollt' ich's", versetzt der Bauer mit Nachdruck. „Der wird mein Eidam noch, und Wissula wird wollen. — Dich brauch ich nicht zu fragen, Rammertshöfer, ob du dem Buring folgen willst. — Geb' dir den Raben mit, dein Lieblingsroß; das fügt sich ja vortrefflich für den schwarzen Buringsmann."

„Gern folg' ich ihm", erwidert drauf der Jüngling, „und Euch werd' ich's noch danken, Vater Wison." —

„Viel Dank, Freund Samlochbauer", ruft auch Agilolf, „ich denk', ich will's Euch wett machen auf der Rückfahrt. — Jetzt auf, ihr Helden, zu dem schwarzen Markwald!"

„Nicht also", meint der Bauer, „wenn Ihr mir den Hofbuben und meinen besten Mann vom Gut entführt, so heisch' ich eines noch von Euch, daß Ihr mir bei der Namung meines jüngsten Sohnes Götten-Ehr[7] antut. Die Bäuerin drinnen freut sich längst darauf. Sie ist bereit, die Helden würdig zu empfangen, und Wissula mag sorgen für den Namensschmaus."

„So soll es sein!" ruft Manegold, der Urik. „Wollt's Wuodan, alle freien Suebenbauern säßen noch so stramm und fest auf ihrer Hufe mit Weib und Kind wie Ihr!" Doch Agilolf brummt still für sich: „Der Geier hol' die Ostaravögel! der Tag ist hin!"

Der Samlochbauer führt seine Gäste hinein in die Herbergstube. Da saß, gar würdig tronend in ihres Mannes Hochsitz, die Bäuerin, den kleinen Sueben vor sich auf ihrem Schoß auf weißem Federpfühl, und wie eine Fürstin nimmt sie die ehrerbietigen Grüße und Glückwünsche der Gäste entgegen.

„Da sind die Helden nun", spricht der Bauer, freundlich schmunzelnd, „du hast die Wahl; der dir am besten gefällt, mag namen deinen Sohn."

„Das wag' ich nicht, von mir aus zu entscheiden", erwidert die Mutter. „Ich wollte lieber, daß jeder der Herren ein Kerbholz zeichnete, so will ich ziehen, und Duonar möge durch meine Hand einen treuen Götte küren für mein Kind." —

Man bringt geschnitzte Buchenstäbe, bricht sie in kleine Stücke und jeder der Helden schneidet sein Zeichen in ein Stäbchen. Der Bauer aber holt den ledernen Losbecher vom hohen Eckbrett, schüttelt die Runen drin und wirft sie über den Tisch hin. Die Bäuerin macht feierlich das Duonarzeichen, hält die linke Hand vor ihre Augen, ergreift ein Los und weist es hoch in der Rechten.

„Ich bin der Götte!" ruft Uadalreich, der Wirtunger, „es ist das Hirschhorn, es ist meine Rune!"

Er tritt hin zur Bäuerin und küßt sie als Götte auf die Wange. Dann wendet er sich zum Kinde, das vor ihr liegt:

„Mög' Wuodan Weisheit, Duonar Stärke und Freya Glück im Freien

dir verleihen, kleiner Uadalreich, und ich, der Wirtunger, will dir ein treuer Götte sein mein Lebetag. Das helfe Duonar!" —

„Das helfe Duonar!" rufen die Eltern und die Helden zusammen.

Der Wirtunger streift eine eherne Spange von seinem Arm und legt sie dem Kleinen als Göttegabe auf die Brust. — —

Ein flotter Namungsschmaus nahm den ganzen Nachmittag und Abend fort. Ein Rind, zwei Schweine und zwei Kälber schlachtete des Samlochbauern Bruder, der war der Bluother[8] auf dem Gehöft. In der Scheune drüben aber saß der Hofbub an einer breiten Kufe voll braunen Piors und schenkte den fremden Mannen und dem Gesind' und zählte nicht, wie oft jeder kam.

Man tanzt' die Nacht hindurch ums Feuer auf dem Julstein. Diesmal konnt' es der Bauer nicht verwehren: „'s wird ja wohl mein letzter Namungsschmaus sein", so meint er. — Auch hielt es jeder der jungen Helden für freundliche Gastpflicht, mit Wissula einen Sprung zu tun, und jeder tat es gern, zumal der Toïng. Leicht, wie ein Vögelein, flog die stramme Bauernmaid mit ihrem Jugendgespiel um Lind' und Julstein. — Sie tanzten lang, die beiden. — —

Früh am anderen Morgen weckt Agilolf die Helden mit lautem Ruf:

„Nun endlich auf, nach dem Markwald! Will's Wuodan, kommen wir heute noch in den wilden Forst und sind die schwarzen Felder endlich los, zusamt den Bauern, Weibern, Mädchen, Ostaravögeln! — Wahrlich, die hätten mir bald meine schwarzen Harrier zahm gemacht!" —

XV.

Auf dem Roßbühl im Markwald.

„Hei Fellenwald und Schellenwald und Glockenbotz und Felsenstotz[1] und wie sie alle heißen, Eure Reif- und Frostriesen! — Habt Ihr das oft so, Freund Agilolf, hier oben auf Euren Suebenbergen noch im Bluschtmonat?"[2]

So fragt Julhelm, der Kattenfürst, indem er mit dem Buring aus einer alten, halbverfallenen Jagdhütte in dichtes Schneegestöber hinausblickt.

Die beiden Freunde hatten hier miteinander die Nacht zugebracht. Das Lager ihrer Mannen und Rosse ist seit einer Woche drunten aufgeschlagen, in halber Höhe des Gebirges auf einer weiten Waldblöße. Die Heldenbrüder selbst sind gestern heraufgestiegen auf den Kamm des schwarzen Markwaldes[3], um auszuspähen in das Dreibucher Land.[4]

Die Nacht hat sie droben überrascht und sie waren froh, Obdach zu finden in der leeren Hütte. Am Morgen schicken sie sich eben zur Rückkehr an zu ihren Mannen; da bricht das Wetter los.

Das braust und jagt durcheinander und nach wenigen Augenblicken liegt eine dichte, weiße Decke auf dem mageren, schorfigen Binsenrasen und auf den verkümmerten Schlehenhecken, welche, von Bartflechten dicht behangen und fast erdrückt, vereinzelt sich da und dort zu erheben wagen über dem weiten, öden Hochmoor. — —

Der Sturmwind pfeift und heult. — Die dickstämmigen Kuppenföhren mit ihren geschlossenen Wetterdächern neigen sich schwer und ächzend zur Erde.

Das Gestricke der Wolfsreben, das weiter unten am Hange, im Urwald, die himmelhohen Edeltannen bis hinauf zum Gipfel gefangen hält, schwankt und dreht sich mit den mächtigen Stämmen hin und her. — Jetzt ein Knall, ein langgedehntes Krachen, ein knirschendes Reiben; — einer der Waldriesen ist in halber Höhe geborsten, seine Krone rauscht schwer herab zwischen den hundertjährigen Genossen, die ihn noch zu halten suchen. Umsonst! rasselnd streift und reißt er in jähem Sturz die Rinde seines Nach-

barn mit herunter, auch ihn dem Tode weihend. So liegt er jetzt ruhig neben einem andern, der dort schon modert, seit wie lange! —

Dem brausenden Wetter ist sein Opfer gefallen. — Jetzt wird es still. — Es ist, als hätte der Sturm selbst den Sturm plötzlich hinweggefegt. Die Sonne bricht durch, und was noch soeben kalte, frostige Flocke war — der Schneeduft glitzert warm wie ein Schleier aus Silberfäden und Edelsteinen auf Moos und Busch und auf den blaugrünen Tannen.

Frisch aufatmend, treten unsere Helden hinaus ins Freie auf das weiche Hochmoor.

Ein Schwarzspecht [5], der einsam scheue Vogel des Tannenforstes, hackt sich dort an einem der ältesten Stämme ein Astloch zurecht und erinnert sie daran, daß es doch noch ein lebendes Wesen außer ihnen gibt hier oben.

„Da ist ja auch mein Wuodansvogel", ruft Julhelm, „der mit dem schwarzen Mantel und roten Hut, mein Liebling aus der fernen Kattenheimat! Das ist ein guter Angang [6] hier oben auf dem Gebirg."

„Jetzt muß der Ausblick klar sein", sagt Agilolf, „steigen wir hinauf zum Bergkapf!"

Da lag es vor ihnen, das herrliche, breite Rheintal, lachend im Sonnenschein. Dort in der Mitte des Tales, nach Süden zu, dampfen schneeweiße Wolken auf, hinter Gebüsch. Das ist vom Rhein. Doch weiter hinab, nach Mitternacht zu, liegt die Sonne breit auf dem silberglänzenden Strom.

Lange blicken die Helden voll Entzücken hinab in das reiche Gelände. Dann spricht Agilolf:

„Und dieses schöne Land, das schönste in Germanien, soll jetzt den Welschen sein! — Siehst du die lange, scharfe Linie, die sich am Rhein hinzieht, schnurgerad' von Mittag nach Mitternacht, und dann die anderen, die sich damit kreuzen, nach uns, nach dem Gebirge zu — das sind die Römerstraßen; Hartwege [7] sind es, gemauert wie für die Ewigkeit. Soweit sie reichen, sind die Welschen Meister, denn gleich sind sie im Winter wie im Sommer, nicht wie unser suebischer Diotweg, drauf man das halbe Jahr nicht reiten kann. — Die lange Zeil viereckiger, weißer Bauten dort an der Kreuzung, hart am Strome, das sind die Warenhäuser der welschen Krämer. Und all die glänzenden, lichten Punkte, die, rings von frischem Grün umgeben, an den Vorhügeln in der Sonne leuchten, das sind die Villen und die Lustgärten der reichen Römer, die von dem Marke des Dreibucherlandes schwelgen." — —

Das ganze jenseitige Rheinufer liegt noch im dunklen Wetter. Der Sturm jagt jetzt nach Westen weiter, es wird auch drüben klar. — —

„Sieh dort die Zinnen des stolzen Argentoratum [8] aus dem Nebel

auftauchen und in der Ferne die Kuppen des blauen Wasgau", fährt Agilolf fort, „es scheint so nah, das Nest der gierigen Geier. Bei Duonar, ich mein', ich könnte meinen Jagdspeer auf das Forum der Römerstadt schleudern!"

Dabei schreitet der Buring aus und schwingt den Speer wie zum Wurf.

„Wirf!" ruft Julhelm, von dem Anblick hingerissen, „wirf deinen Todes-Ger ins Feindeslager, wie Vater Wuodan seinen Gungnir! [9] Und wenn dein Speer die grauen Felsen dort unten überfliegt, so laß es uns ein gutes Zeichen sein!" — Agilolf holt wuchtig aus mit kräftigem Arm, und weit über die Felsen hinaus in den Forst hinunter fliegt der Speer. Eine Rabenschar rauscht unten krächzend auf. Die zieht nach Westen dem Rheine zu.

Darauf Agilolf erregt: „Was willst du mehr von Vorbedeutung noch, mein Julhelm! Ich wollt', ich hätt' statt fünfzig kühner Gesellen eintausend hier, wahrlich, ich flög' den Wuodansvögeln nach, Argentoratum zu! — Und bin ich's nicht, wird's einst ein anderer sein, der rabenmutig [10] die Geier zurückscheucht über den Wasgau, weit weg von dem german'schen Strom."

„Noch seid ihr frei und glücklich hier, im Süden", sagt Julhelm, „wie ganz anders steht es bei uns im Norden, seit Drusus seine Castra Vetera [11] am Rheine drunten und das andere Kastell, Aliso an der Lupia, bei unserem eigenen Kattenlande aufgebaut. Dort auf dem Fürstenberge war's, wo ich zum letzten Mal auch jenen Hermann, den Cherusker, sah, Fürst Segimers Sohn, auf den das ganze Volk einst baute. Dort hörte ich ihn selbst — denn alle Fürsten der Cherusker und der Katten waren zu einem welschen Gastmahl eingeladen — der Römer Sache als die beste, als die seine preisen. Seitdem lebt er im römischen Lager. — Ich glaub', es war um eines Weibes willen! Er liebt Thusnelda, die schöne Tochter des Segest, des Römerfreundes, ihr zu Gefallen verrät er nun sein Volk. — O schöne Freya, wo gibt's ein Unglück, wo eine Freveltat, zu der du nicht die Männerherzen zwingst? — Und Vater Wuodan duldet es! — Vergib mir, Borghild, und du, Berchta, — doch irre muß man werden, bei Duonar, wenn die holde Göttin mit unbezwinglicher Gewalt die aneinander schmiedet, die sich hassen sollten." —

Entgegnet Agilolf: „O Julhelm, tadle Freya nicht, die hohe Göttin. — Der Ewart Walfrid, der Vaiteling — du weißt, ich rechne ihn nicht zu meinen Freunden — sprach einst ein wahres Wort: Freya ist wie die Wanengötter [12] alle, nicht Göttin der Germanen nur. Versöhnend herrscht sie über allen Völkern; vor ihr sind alle Menschen gleich, und ohne sich um unsern Haß, um unsern Zorn zu kümmern, führt sie, wie wir genugsam

schon erfahren, die edle Sueben- oder Kattentochter in des Römers Arme, und manchen unserer Adalinge hat sie schon in des Augustus Marmorstadt, durch eine schöne Römerin bezwungen, auf ewig seinem Vaterland entrissen!"

„Horch, was war das?" ruft Julhelm, „war's nicht der Lagerruf der Mannen?"

„Mir klang's wie Blöken einer Auerkuh, wann sie ihr Kalb im Busche aufsucht", erwidert Agilolf.

Sie lauschen eine Weile. Jetzt ertönt deutlich ein langgedehnter Hornstoß.

„Bei Duonar, 's ist der Unseren einer", sagt Agilolf, „sie suchen uns."

Er faßt das Hifthorn [13], das an einem Riemen über seine Brust hängt, und stößt drei andere Laute darein als Antwort.

Sie lugen scharf vorwärts durch den Tannenforst hinunter, woher die Hornrufe kamen. Weit unten, fast in der Mitte des Berges, erscheint eine Gestalt auf dem Jägerstieg, verschwindet wieder hinter den dicken Stämmen und tritt am Ende eines Zickzackbugs heraus in die Lichtung.

„Wie der ausschreitet auf Eurem suebischen Kniebotzsteig [14], den Ihr Jägersteig nennt hier zu Lande!" sagt Julhelm. „Mich brennt's noch in den Knieen; bin doch nur ein halber Mann, wenn ich den Hali, meinen Hengst, nicht unter mir habe."

„Bei Duonar, das ist ein Waldriese oder der Rammertshöfer!" ruft Agilolf, „der Kurt, wollt' ich sagen, er will den alten Namen nicht mehr hören, bis er seinen Schatz, die Wissula, am eigenen Herde hat, so sagt er. — Was der uns bringen mag?" — Sie gehen ihm entgegen.

„So fand ich Eure Fährte doch noch" — ruft der Rammertshöfer, denn er war es — „trotz des frischen Schneefalls. Held Aranold, den Ihr als Lageroberſten zurückgelassen, schickt mich zu Euch. — Wir haben böse Händel drunten. — Die Roßbuben aus dem Baargau [15] kommen gestern Mittag in hellen Haufen plötzlich an mit vielen Gäulen und sprechen unsern Lagerplatz als ihre Roßweid an, ihren Roßbühl nennen sie's. — 's ist wahrlich so, es ist ihr Recht aus alter Zeit und, bei Duonar, unsere Mannen und die Rosse haben die Weide schlimm zugerichtet. — Die Buben toben, wettern. — Wir jagten sie hinab den bergigen Hang samt ihren Gäulen. Doch haben sie schwer zugehauen unterwegs mit ihren langen Peitschen. Sie haben Hufnägel am End' der Schlinge, wie Ihr wißt, und schlagen mit dem Nagel auf zehn Schritt einen Finken von dem Ast herunter. — So hat's auch einen Eurer Mannen ein Aug' gekostet. — Wir hatten Ruh' am Abend. Doch in der Nacht hat Lankpart, der frische Bursche von der Nifahalle, die zweite Wacht. Der sieht einen Baargaububen im Dunkel heranschleichen an unser Vorratszelt, das neben draußen steht am Bach. Der

Bube kriecht hinein und wälzt, bei Duonar! einen Salzsack in das nahe Wasser. — „Wird leicht bis morgen", brummt der Gauner vor sich hin, „und schlecht schmeckt Wildbret ohne Salz." —Der gute Lankpart lacht ob des Schelmenstreichs. Der Bube kommt zurück, herauf vom Bach. — Jetzt streicht er um die Rosse. — Eure beiden Falchen leuchten hell im Mondschein; die stachen ihm ins Aug'! — Wie eine Schlange kriecht er auf dem Bauch zwischen hinein. Hali, der Hengst, springt auf und schnaubt. — Der Roßbub streichelt ihn und schmeichelt ihm — bindet ihn los, und willig, wie verzaubert — Loki mag wissen, was die für Künste haben! — folgt ihm das Tier hinab zum Bach. — — Jetzt war's Lankpart zu viel! Mit einem Satze, wie ein Luchs, ist er auf ihm. Er greift nach Hali mit der Linken und tunkt mit der Rechten den frechen Baargaububen in den Bach. — Vielleicht zu lang! Wer weiß das so genau? — Der Bub war kalt am Ende. — Das war ein dummer Streich. — Nun ist der ganze Baargau uns auf dem Nacken. — Der Lankpart meint, er hab's nicht so gewollt. — Doch was hilft das! Das Urtel spricht, wie Ihr ja wißt, stets nur nach dem, was geschehen, nicht was gewollt.[16] — Der Bub ist eines Freien Sohn, 's wird Euch ein schweres Wergeld [17] kosten, Julhelm, wenn Ihr den braven Lankpart nicht zum Schalken werden lassen wollt."

„Das werd' ich nicht, bei Duonar, mir ist der Hali zehn Roßbuben wert, samt ihrem Wergeld", sagt der Katte.

„Doch ist's 'ne schlimme Botschaft", meint der Buring, „die Roßbuben hatt' ich stets zu Freunden lieber als zu Feinden. — Sie kennen jede Wolfsfährt' im Gebirg' und jede Roßmähn' auf dem Diotweg im ganzen Suebenland. Ja, traun, mein Julhelm, hätt' der Bub' deinen Hali nur erst den Bach hinabgebracht, so säß' wohl heut' ein Römer schon auf ihm am Rheine drüben. Denn gerne handeln diese Burschen mit den Welschen, vor allem, wenn das Roß geraubt. Nun, Julhelm, heißt's: hinab den Kniebotzsteig! — so rasch als möglich." —

„Bitt' um Verlaub, Held Agilolf", spricht Kurt, der Rammertshöfer, sich seitwärts in den Wald wendend, „ich komm' bald nach. Ich sah im Aufstieg die Fährten einer schweren Bären-Sie [18] mit einem halbgewachsenen Sohn. Die kreis' ich ein; sie läuft nicht weit bei dieser warmen Sonne. — Vielleicht, ich find' auch ihren Schlupf." —

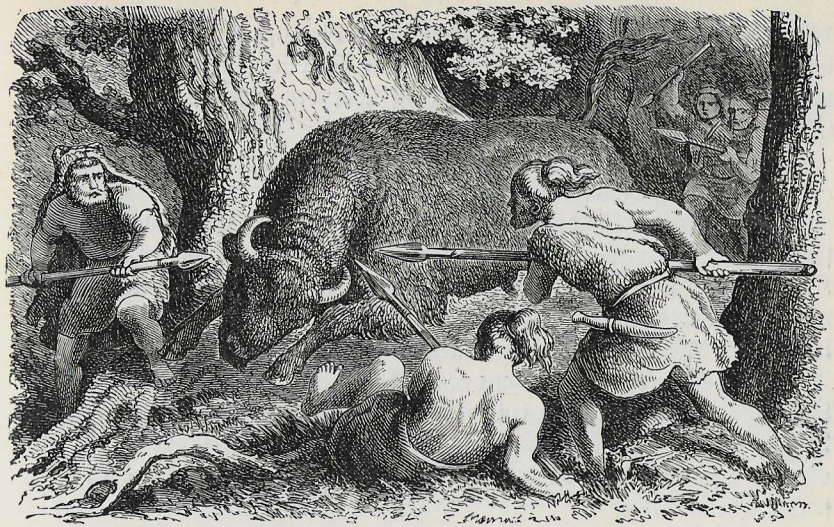
„Dank Wuodan", sagt Agilolf, indem er Kurt nachblickt, „daß ich den Mann bei meiner schwarzen Bande habe. Der ist zwei andere wert."

„Ein prächtiger Bursch", meint Julhelm, „doch sag' mir, was ist das für ein Geschlecht, die Roßbuben des Baargaues, die mir den Hali rauben wollten?"

„Das ist so ein alter Brauch [19] hier, auf dem Markwald", erwidert

Agilolf, „soll aus der Kalatzeit noch stammen. Darum haben sie auch im alten Kalatdorf, in Brigoban[20] am Nikker drunten, noch heut' ihren Sammelort, wo sie einmal im Jahr ein großes Fest begehen. — Im Frühjahr ringen die Buben jeder Markung einen ganzen Tag lang um die Wette, wer durch den Sommer auf den Waldblößen im Gebirg' die Rosse hüten darf, die Fohlen und dann alle, die man nicht braucht zur Arbeit. Zwölf Buben sendet jede Mark. Sobald das Wetter sich gestellt, reiten sie ab, so Roß wie Mann mit Grün bekränzt, wie Fürsten stolz und hochgeehrt beim Volk, zumal den Dirnen. — Sobald sie auf der Weide angekommen, wird für den ganzen Sommer die Arbeitsteilung festgesetzt. Nochmals beginnt der Ringkampf. Die drei Sieger sind die Gebieter, heißen Stillieger — ja wahrlich, Stillieger! Die liegen nun den ganzen langen Tag plaudernd, würfelnd, schmausend bei dem Feuer und halten gute Wacht und strenge Herrschaft. Die anderen Neune tun die Arbeit. Da ist ein Feuerbub, ein Wasserbub und dann die Wildbuben, die Tag und Nacht die Grenzen abgehen müssen, nach Wolfs- und Bärenfährten. Doch helfen da die Rosse selbst am meisten mit, die schärfer äugen, wittern, als der Mensch. — So hat nun jede Mark ihre abgegrenzte Roßweid' im Gebirge, gerade wie der Elch und Schelch[21] im Nikker-Urwald drunten. Weh' dem, der diese Grenzen überschreitet — da gibt es Mord und Totschlag, und nicht gerne mischt sich der Gautag selbst in ihre Händel. Nie kommt man da der Wahrheit auf die Spur. Denn ein geheimer Eid verbindet stets die Zwölf, ja alle Roßbuben des ganzen Gaues. Doch sind's auch wieder gute Bursche, lassen jeden Fremden mithalten bei dem Herdfeuer und bei dem immer reichen Wildbretschmaus.

Nun aber jetzt, was tun? — Mich dünkt, wir machen's mit Goldbaugen ab[22], das Wergeld für den Buben; — 's wird an die hundert Rinder sein — und dazu noch das Fredum, die Buße für den Friedensbruch, sind nochmals dreißig, und ziehen uns dann sofort auf das Gebirge, vielleicht zum Mumsee, wo ich schon einmal lange lagerte, des Jagens halber. Denn dort gibt's Wildschweine, Bären; auch eine Herde Wisentrinder treibt sich da herum. Und unsere Rosse setzen wir auf Hafer, bis Gras da oben wächst." —



Kampf der Buringsmannen mit dem Wisent.

XVI.

Am Mumsee.

Drei Wochen schon lagern unsere Helden droben auf dem scharfen Grat des Markwaldes. Hoch auf dem Roßkapf[1], nahe beim Mumsee, steht eine Felsenhalle aus roten Steinblöcken; die haben sich die Bergriesen aufgetürmt zum Ruheplatz. — Dort schlummern sie, und gutes Wetter ist's für Wald und Flur, so lang ihr Schlummer dauert. — Doch kaum erwachen die Unholde, so ärgert sie's, daß draußen Pflanzen, Tier und Mensch sich freuen. Dann fahren sie auf und stürmen fort und toben durch Forst und Heide, daß die Pflanzen sich scheu zur Erde neigen und Tiere und Menschen sich verkriechen. —

Der Buring kennt die Riesenhalle schon aus früheren Jahren. Er fürchtet sich nicht vor den Sturmgesellen. Sorglos herbergt er in dem Riesenheim mit seinen Helden. —

Hinter der Riesenhalle, regungslos und stumm, von keinem Tiere belebt, liegt der schwarze Mumsee in düster schattigem Kessel. —

Im Wald daneben hausen jetzt die Buringsmannen und die anderen, mit ihren Rossen, in Schutz und Schirm der hohen, heiligen Wettertannen. — Drei Wochen schon! Die Zeit wird Agilolf lang! Kundschafter, von ihm gesandt, wandern täglich die Schründe des Gebirges auf und ab und auf dem Grat entlang. —

Er selbst mit seinen Helden schaut vom Roßkapf droben ins Rheintal hinab, das vierzig Rasten lang vor seinem Blick sich hinstreckt bis hinauf nach Brisak, wo sein Ahn Hartfest einst über den Rheinstrom setzte, nach Gallien hinüber. —

Täglich lugen sie aus nach jener Heerstraße, die von Argentoratum ostwärts dem Markwalde zuführt. —

Noch immer will der Proprätor Flavius mit seinem Hofstaat nicht erscheinen zur Sommerfrische, bei den Helawassern. Doch brachten die Boten Kunde, daß die welschen Handwerksleute tüchtig schaffen drunten in der Villa in der Mortenau. Sie ziehen neue Mauern dort rings herum. Vielleicht, dem Römer ahnt nichts Gutes.

„Die Mauern machen ihn nur um so sicherer und sorgenloser", meint Agilolf, „er soll uns nicht entrinnen. — Doch kommt er nicht noch diese Woche — bei Duonar! — so reiten wir ihm entgegen auf seiner via strata, dem Rheine zu und holen ihn und weisen ihm den kürzesten Weg nach Helheim!" —

Drei Wochen schon! — ein träges Leben, und doch brachte fast jeder Tag ein anderes Weidmannsabenteuer! — Am frühen Morgen taucht man in den kalten Mumsee; dann geht es fort zur Jagd. — Des schwarzen Ebers waren sie bald überdrüssig. Nur mit den Wölfen gab es oft einen lustigen Zwiekampf, wenn die wilden Räuber einen angeschossenen Keiler oder eine Bache für sich wegholen wollten. — Dann kam der Wisent dran. — Sie fingen ihn in Gruben, die man in altgewohnter Weise mit Zweigen deckte und dann die Herde mit Hussa und Hallo darüber jagte. —

Jedoch die beiden Waldkuninge erklärten das für feigen Meuchelmord und lehrten sie die neue Art des Wisentsprungs, wie sie es drunten trieben im unteren Nikkertal. — Sie suchen sich zwei mächtige alte Eichen in dem Forst, die nah zusammenstehen. Dahinter stellen sie sich, der eine hier, der andere dort, mit dem schweren Jagdspeer. Nach diesen Eichen hin lassen sie die wilden Stiere treiben, und gern erspähen sich die alten Bullen einen solchen Schlupf, als wären sie sofort dahinter sicher. — Der Stier rennt an im Sturm, und wenn im rechten Augenblick die Speere von beiden Seiten ihm in die Flanken dringen, so stürzt er plötzlich in die Kniee und überschlägt sich von der Wucht des Sprunges in fürchterlichem Schwung und bricht zusammen durch die eigene Schwere. Doch nur den Bullen töteten sie auf diese Weise. Die Kuh, das Kalb, ward streng geschont, so fordert es der alte Weidmannsbrauch, wie ihn Frau Gode heischt.

Noch einer andern Jagd vergnügten sich die Helden. Sie war gefahrlos, galt nur einem Vogel. Die brachte Julhelm mit von seinen Kattenbergen, die Süd- und Nordgermanen, den Sueben von dem Cherusker

scheiden[2]. Dort lebt der schwarze Auerhahn in ungezählter Menge, das edelste von allem Federwild, und höchste Weidmannsfreude war's, ihn zu erlegen. Den hörte Julhelm balzen in dem Markwald auf den hohen Tannen. Der heimatliche Laut entzückt sein Jägerherz.

Vor Tagesanbruch schon am andern Morgen macht er sich auf — allein mit Pfeil und Bogen. — Noch düster ist's im Forst und totenstill. Ein leises Rauschen in den Wipfeln der Silberbirken, die da und dort im schwarzen Tannenwald glänzen, verkündet ihm der Götter Gegenwart, und er, nach frommer Väter Sitte, zeichnet Duonars Hammerzeichen auf der Brust. —

Er lauscht und horcht und lugt. — Da plötzlich tönt's aus weiter Ferne, das wohlbekannte „Töd, töd"; dann immer rascher: „töd, öd, öd", dann „glack!". der Hauptschlag! Dann der Schleifer: „Heide, heide, heiderei!" — Jetzt ist es still. — Der Jäger steht. — Doch wie das „Töd" zum zweiten Mal beginnt, so springt er in gewaltigen Sätzen in der Richtung, woher der Schall dringt. —

Der Auer schweigt, und wieder steht der Jäger wie vom Blitz getroffen, vielleicht den einen Fuß noch in der Luft. Nichts hört der Vogel, derweil er balzt, doch eines Zweigleins Brechen vernimmt er aus der weitesten Ferne, sobald sein Schlag zu Ende. —

So geht es fort ein Dutzend Mal und öfter; endlich erspäht er den Ersehnten auf einer hohen Eiche, nächst einer Waldblöße.

Das soll der Hochzeitsplatz sein für den Auer; dort schlüpft die Henne zwischen Heidekraut am Boden.

Noch einmal schlägt der Vogel und rast wie toll auf einem Aste hin und her. Der Jäger macht den letzten Sprung; die Sehne schwirrt und schwer getroffen in die Brust, die eben noch den Hochzeitsreigen jubelte, stürzt der Auer in wuchtigem Fall herunter vor des Weidmanns Füße.

Die Henne flattert auf. Sie horcht wohl morgen auf eines andern Schlag. „Das ist so Hühner Art", so denkt Julhelm, doch weiter dacht' er nicht, und jubelnd kehrt er heim mit seiner Beute. —

Von nun an sehen wir die Helden jeden Morgen — einzeln dahin, dorthin pirschen nach Auerwild, doch selten glückt ein Schuß. Nur Aranold, der Vaiteling, verschmäht die wilde Jagdlust. Oft steht er dort am dunkelblauen Mumsee und blickt hinunter in die Tiefe. —

„Dem hat's die Wassernixe angetan", lacht Agilolf, „wir wollen's Adalgart berichten." — Doch keiner wagt's, den edlen Helden zu stören in seinem stillen, ernsten Sinnen. —

Am Nachmittage pflegte man zu ruhen im Waldesschatten oder in der Felsschlucht, — stets um ein Feuer. Denn gern am Feuer, an dem ewig

neuen Spiel der Flamme und des blauen Rauchs, ringen sich der heiteren Zwiesprach Gedankenblitze aus dem Gehirn des Menschen. Da rühmt sich jeder seiner Heldentaten; ja mancher spricht wohl mehr, als er getan, nach Jägerrecht, und wenn gelungen nur die Rede, so fand er Beifall.

Dann wieder sang man muntere Skaldenlieder zum Preise Wuodans, Duonars, vor allem aber der hohen Frau, der Freya, zumal jener Freya, die jeder sich erkoren. Denn warm auch auf dem kalten Markwald droben schlugen die Herzen unserer jungen Helden. —

So lagern sie auch heute dort auf weichem Moos. Ein Bächlein sprudelt munter neben ihnen. Ein schöner Abend ist's und eben führen die schwarzen Buringsmannen ihre Rosse an das klare Wasser. —

„Hei! wieder ein Vetter Petz!" ertönt es plötzlich. — Drei Männer sieht man nahen aus der Ferne durch den Forst. Zwei tragen schwere Last.

„Heil Kurt und Lankpart!" ruft Agilolf.

Die beiden schleppen an einer Stange ein zottig Wild, einen Bären. Der dritte Mann ist fremd, trägt Römerkleider. Ihm sind die Arme auf den Rücken geschnürt mit einem grünen Tannenzweig. —

„Hast du sie endlich, die alte Bärin?" fragt Agilolf, „oder ist's nicht die, die du schon lange eingekreist mit ihren Jungen?"

„Es ist nicht die Alte", erwidert Kurt, „'s ist nur ihr Hofbub, ein erwachsener Sohn von ihr, und seine jugendlichen Schinken sollen, denk' ich, euch Helden nicht übel munden nach dem ew'gen Einerlei des Schwarzwild- und des Wisentbratens. — Doch einen andern Fang noch taten wir. Den Römling da belauschten wir, wie er in weitem Kreis ums Lager schlich. Doch spricht der alte Bursche unsere Sprache und auch der hohe Wuchs, der weite Schritt, die blauen Augen bezeugen das Germanenblut."

„Ein Kundschafter im Römersold, so scheint's", meint Agilolf, „man binde den Mann an einen Baum, weit ab, zu späterem Verhör! Er soll uns unsere Freude jetzt nicht stören! — Setzt euch zu uns, ihr braven Mannen und erzählt von eurer Bärenjagd."

„Ja, Herr, das wollt' ich eben euch noch künden: das Herz von diesem Braunen gehört der Freya, ich hab' es ihr gelobt."

„Du hättest wahrlich nicht von nöten, Kurt", lachte Julhelm, „der hehren Freya Huld zu feiern."

„'s ist eine Sitte bei uns Bauern", erwidert jener rasch und fast beleidigt, „wenn ein gefährlich Wild uns todesdräuend gegenüber steht, daß wir vom Wild das Beste einem Gott geloben. So kam mir eben Freya in den Sinn. — Doch scherzet nicht, Held Julhelm, ob meiner Not, — noch wißt auch Ihr ja nicht, wie lang der holden Göttin Gnade Euch selber lächelt."

„Uns allen lächelt", fällt Agilolf dazwischen, um bittere Reden abzuschneiden; „So singt der nordische Skalde[3]:

„Einnächt'gem Eis, fliegendem Pfeil,
Schnappendem Wolf, geschwätziger Krähe,
Mädchenreden vertraue kein Mann,
Auf geschwungenem Rad ward geschaffen ihr Herz."

„Doch nun erzähl', wie du dem gewaltigen Burschen den Garaus gemacht. Wohl wieder Mann gegen Mann — gegen Bär, wollt' ich sagen — die linke Faust in den Rachen, mit der rechten den Dolch ins Herz — wie bei den beiden anderen, die du erlegt? — Doch zeige her, du blutest stark, ich glaube gar, der Braune hat dir eine böse Rune in die Brust geschnitten!"

„Nur eine dünne Schramme", meint Kurt, „und sie ist nicht von diesem. Die Alte, seine Mutter, hatte mich am Boden. Sie überfiel treulos von hinten mich, als ich mit ihrem Sohne kämpfte. Der brave Lankpart war mein Heil diesmal. Er hat sie abgetan. Sie liegt noch draußen, wenn nicht die Wölfe sie schon aufgefressen." —

„Ihr seid doch wackere Bursche", ruft Agilolf, „doch eines sag' mir, Kurt, warum in aller Welt braucht denn der Bär die scharfen Krallen nicht beim Angriff?"

„Er ist zu ehrlich", erwidert Kurt sofort, „er will nicht kämpfen mit ungleichen Waffen. Er sieht, der Mensch, sein Gegner, hat ein schlechtes Krallenzeug — nichts, das er brauchen kann im Zwiekampf. — Vielleicht auch — wer kann's sagen — hat Duonar selbst dem Bären es streng verboten[4], denn wenn er seine Krallen brauchte, gäb's keinen Bärenkampf mehr Brust gegen Brust, und der ist doch des Hammergottes Lust und Wonne, das weiß jedes Kind." —

Die Helden lachten.

Man häutete den Bären ab und briet die Schinken frisch am Bratspieß.

„Nun holet uns den Römling her", spricht Agilolf.

Sie brachten den Mann herüber.

„Löst ihm die Bande, hier wird er uns nicht mehr entrinnen. — Du bist ein Germane und trägst das Kleid des römischen Sklaven. Was hast du hier zu munkeln und zu schleichen im heiligen Tann um unser Lager?"

„Ich bin ein Dreibucher", erwidert der Gefangene, „ich war ein freier Mann, ein Schmied und Köhler, saß drunten in der Mortenau und schmiedete Waffen. — Die Römer brannten mir die Hütte ab und machten mich zum Schalk. — Drum ist mein Haar verschnitten. — Nun muß ich Kohlen liefern für die Bäder des Proprätors drunten an den Hela-Wassern.

— Denn ob die Wasser heiß schon sind, ja überheiß, auch die Gemächer heizen sie sich noch, die Weichlinge.“ [5]

„So hassest du sie, die Römer?“ fragt der Buring mit Nachdruck.

„Bei Duonar, ja! Ich mein', ich habe Grund dazu. Sie raubten mir den Herd, sie stahlen mir die Kinder, meines Alters Stütze. Zwei brave Töchter, die müssen ihnen singen, tanzen zu schnöder Freud' und Lust. — Und dann mein Sohn Wolfram, mein einziger Sohn, der dient in der Legion in einem fernen, heißen Land — — wenn er noch lebt.“ —

„Und was trieb dich herauf auf diese Berge, Schelm! war's nicht, um unser Lager auszuspähen?“

„Ihr tut mir unrecht“, spricht der andere stolz und ruhig. „Wißt ihr denn nicht, daß, wo ein Rauch aufsteigt im Wald, der Köhler hin muß, wie der Bär zum Bienenschwarm?“

„So kanntest du wohl auch den alten Erich, der an den Hela-Wassern saß in hoher Halle?“

„Ob ich ihn kannte?“ versetzt der Schmied, „ich war sein Mann jahrzehntelang und hämmerte ihm manch blankes Schwert. — Der arme, alte Herr! Die Römer selber, die ihm seine Halle raubten, bezeugten Achtung ihm. Er lebte seit drei Jahren in einer Hütte nah am Wald und ich trug ihm manch stärkend Labsal zu, aus der welschen Villa. Im letzten Herbste, eines Abends, fand ich die Hütte leer und nimmer sah ich ihn wieder.“

„Er starb bei mir“, spricht Agilolf ernst, „in meiner Halle, weit drin im Suebenland und wir sind hier, um ihn zu rächen, und du, du magst nun ehrlich wollen oder nicht, wirst unser Führer sein. Dein Tod ist's, wenn du uns verrätst. — Wie ist dein Name?“

„Mein Name war Bärwald, Kattwalds Sohn; jetzt heißen sie mich Memmius, ein Sklavenname, den ich mit Ingrimm trage. — Ich habe nichts zu hoffen mehr auf Hertas Boden, nicht mehr als dieses Tannenreis, das ich zerbreche, ist mir mein Leben wert, wenn nicht, um mich zu rächen an dem Römer. Und wenn für einen Römerschalken sich's nicht ziemt, zu schwören bei eurem Herdfeuer, so laßt ihn schwören bei seinem Römerhaß; an den könnt ihr doch glauben.“

„Dein Schicksal steht in deiner Hand, du weißt es. — Lankpart, du bürgst mir für den Mann!“

„Ein Wort noch, Herr! — Neun Nächte hat der Bluschtmond noch, dann zählt drei Nächte zu vom Brachmond, das ist der Tag für euch. Dann kommt ein Ziostag [6], ein Glückstag bei dem Dreibucherstamm, wohl auch bei euch, da feiern die Römer ein heiliges Fest, dem Gott Mercurius zu Ehren, dem sie ein Denkmal auf dem Berge jenseit der Hela-Wasser aufgerichtet. Den Tag zuvor soll Flavius, der Proprätor, kommen mit

seinem ganzen Troß. Auch eine ganze Triarier-Centurie [7] wird ihn begleiten herüber von Argentoratum.“

„Kennst du denn Flavius, den Proprätor?“

„Ja, wahrlich wohl, und wißt es nur, hier oben, wo ihr jetzt lagert, stand er selbst einmal, der hohe Römer — im letzten Sommer. Ich selber mußt' ihn führen zu dem geheimnisvollen Mumsee, von dem er vernommen, und drüben, hart am See ließ er ein mächtig Felsstück aufrichten und eine welsche Runenschrift eingraben, als Zeichen, daß er hier gewesen und daß bis hierher nun die römische Herrschaft reicht.“

„Führ' uns dahin!“ heischt Agilolf.

Die Helden brechen auf, steigen hinab zum See und fahren auf einem Floß, das die Buringsmannen jüngst zu ihrem Vergnügen gezimmert, hinüber an den Fels. — Da standen in der Tat die scharfen römischen Runen, wie für die Ewigkeit fest eingemeißelt in den Stein.

„Nun, Aranold, deut' uns die welschen Zeichen“, sagt der Buring, „du kennst sie ja so gut wie die der Sueben.“

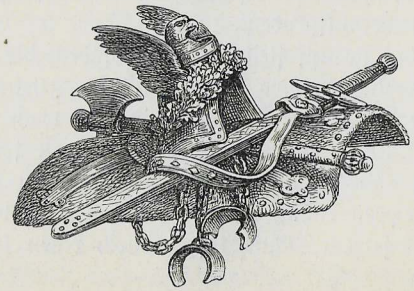
Indes haben sich die Mannen alle am Ufer versammelt und starren hin auf die Schrift.

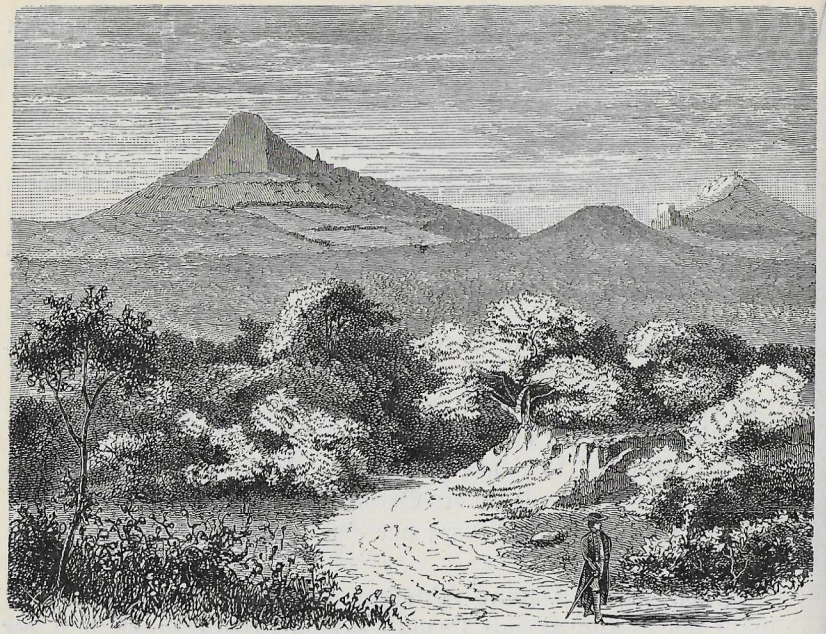
Aranold liest: „**Dianae Abnobae in ultimis finibus imperii Romani hoc saxum posuit Cajus Flavius Pro-Praetor**“, d. h. der Proprätor Cajus Flavius hat hier an den äußersten Grenzen des Römischen Reichs der Diana des Schwarzwalds diesen Felsen gesetzt.“ [8]

„Hinunter mit dem welschen Block ins Wasser!“ ruft Agilolf seinen Mannen zu.

Diese setzen ihre schweren Speere ein und wiegen. Der Felsblock wankt, er weicht und stürzt hinunter in die dunkle Flut.

„Das wird die guten Wassernixen freuen“, meint Julhelm, „und ihren Kuning Silberbart! Wie mag er sich erbittert haben ob der fremden Hoheitszeichen an seinem See, wann er sie glänzen sah im Mondenlicht.“ [9] —





Der Stufen (Stauffen) bei der Buringshalle.

XVII.

Hurra Duonar!

Zum elftenmal ist das Nachtroß am Himmel aufgestiegen, seit wir unsere Helden zuletzt gesehen am Mumsee droben.

Sie lagern jetzt an einem nördlichen, dicht bewaldeten Gebirgsabhang hinter einem hohen Bergkapf, von dem man rechts hinabschaut in die Murach-Aue mit dem wild dahinrauschenden Flusse, links aber in ein kleines, friedlich stilles Seitental, das Asental[1], in dem die heißen Helaquellen aus dem Erdinnern heraufsprudeln.

Der Köhler hat sie auf steilen Gebirgspfaden, die nur ihm bekannt, durch Täler und Schluchten vom Mumsee hierher geleitet. —

Still ist's im Lager; die Reisigen sind noch wach, doch sorglich vermeiden sie jeden Lärm. Kein Feuer brennt; man spricht nur mit gedämpfter Stimme. Sogar die Pferde scheinen drum zu wissen, daß es Stille gilt. Sie liegen ruhig, und wo eines sich erheben oder schnauben will, wird es von seinem Mann sofort durch einen scharfen Druck zur Ruh gebracht.

Der Mond scheint hell, doch läßt das geschlossene Laubdach der Riesentannen sein fahles Licht nicht durchdringen auf den Boden. —

Es ist nach Mitternacht. — Drei der Männer erheben sich und schreiten leise bergan auf dem glatten, nadelbedeckten Boden nach der Höhe zu. Der vorderste trägt römische Kleidung; das ist der Schmied aus der Mortenau, der Römerschalk. Agilolf und Julhelm sind die beiden anderen, die ihm folgen. —

Jetzt treten sie aus dem Wald heraus. — Das obere Dritteil des Bergs ist eine Blöße, auf der nur Knüppelholz und Heidekraut wächst. Breit liegt der Mondschein darauf und hell ist's wie am Tage. Dort stehen sie lange und horchen und lugen nach dem Kapf hinauf, denn droben hat der vorsichtige Römer, so berichtet Bärwald, eine Wache aufgestellt. Doch liegt die Wächterhütte südwärts an der Halde, vor Wind geschützt.

„Nun merket wohl, ihr Helden", begann der Köhler flüsternd, „wenn ihr hier morgen aus dem Walde tretet, so reitet sicher nur den Weg, den wir jetzt gehen. Auf ihm kann euch die Wache nie erspähen und auch nicht hören, sofern ihr nur den Rossen die Lederschuhe antut."

Der Köhler wendet sich nun rechts am Waldtrauf hin und weiter geht's vom schwarzen Tannenschatten gedeckt.

„Ihr nennt ihn Stufen, diesen Berg?" fragt Agilolf den Köhler.

„So hieß er", antwortet jener, „bis zu dieser Nacht. Von morgen an soll er Merkursberg[2] heißen, so will's der Römer."

„Stufen, so heißt ein Berg bei mir, gerad' vor meiner Halle in dem Filisgau. 's wär' auch ein Berg für einen Römergott, doch hoff' ich, soll der alte Duonarstein dort bleiben, so lang ein Buring sitzt in seiner Halle. — Und jener Berg dort drüben, jenseit der Schlucht, der eben jetzt hervortritt hell im Mondschein, wie nennt ihr den?"

„Das ist der Hardberg, Herr! Dort an der Halde stand die Halle des alten Erich, der rings die Auen und den Wald besaß, den Ihr ja kennt, der bei Euch starb. — Und dort die alten Linden, das war der Herta-Hain, wo unser Gautag richtete, zweimal im Jahr. — Die Hälfte der alten Bäume haben die Welschen gefällt und Boote aus dem leichten Holz gezimmert für die Schiffbrücke bei Argentoratum."

„Und wo ist nun das Bild des neuen Gottes, von dem du sprachst, und wo der neue Römerweg, der durch die Schlucht hinabführen soll nach des Proprätors Villa?"

„Nur einige hundert Schritte von uns jenseit der Halde nach der andern Seite zu. Steigen wir hinüber!"

Sie stehen vor dem Bilde, einem Altarstein, auf dem der Gott Merkur in halb erhabener Arbeit dargestellt war mit Flügeln an dem Helm und

an den Füßen, in der Linken den Stab mit der Schlange. Der ganze Platz ringsum ist schön geebnet und für den morgenden Festtag mit Laubgehängen und grünen Bäumen verziert." —

„Schad' drum, daß deine Mannen den Steingott nicht ersäufen können im Mumsee droben", meinte Julhelm, „doch das muß man den Römern zugestehen, sie leisten viel in kurzer Zeit. Sieh nur den prächtigen Weg hinab zur Villa, durch den Eichenforst, wie er im Mondschein glänzt! Sie haben unseren Rossen einen guten Pfad bereitet für morgen Nacht."

„Nun weiß ich alles; auf, zurück zum Lager!" sagt der Buring, „wär' nur der morgende Tag erst um! — Ich trau' dir nunmehr, Bärwald; ich folge deinem Rat. — Du gehst hinab zur Römervilla, und möge Duonar morgen mit seinem Wetter nicht dazwischen fahren, wie er heute drohte, und uns die Freude nicht verderben — uns und den Römern! — Sobald das Nachtroß morgen am Himmel aufsteigt, sind wir am Waldrand drüben. Sobald das Fest am Altarstein begonnen, gibst du uns vom Kapf des Stufenbergs das Zeichen — dreimal einen scharfen Stoß ins Wisenthorn, ganz so, wie du sonst deinen Köhlerjungen rufst im Wald; so werden sie nichts Übles davon denken. Dann brechen wir hervor."

Am Abend des nächsten Tages begann die Römerfeier. Mit lärmender Musik zieht der Festzug hinauf von der Römeransiedelung zu dem neuen Altar. Voraus einige halbnackte Knaben, die mit Zimbeln und Metallbecken den Takt zum Marsche angeben, hinter ihnen Lautenschläger, Flötenbläser und Pfeifer.

Drauf kam ein heiteres Völklein, ein Trupp von Tänzerinnen, teils blond-, teils schwarzlockige Mädchen in üppiger Kleidung, hochgeschürzt, mit glänzendem Goldschmuck auf dem Kopf, um den Hals und an den nackten Armen.

Ihnen folgten die Priester, barhäuptig, in langen, farbigen Gewändern, deren einer das hell leuchtende Bronzebild des Gottes trug.

Hinter diesen ritt der Proprätor Flavius mit hohem Gefolge, Legaten, Präfekten, Kriegstribunen, Centurionen usw. in reicher Kleidung auf prächtig geschmückten Pferden. Dann sechs Liktoren und die Leibwache zu Fuß, die erste Triarier-Centurie mit Standarten und Fahnen, in ihrer Mitte der silberne, mit goldenen Siegeskränzen geschmückte Adler der Legion, die in Argentoratum ihr Standlager hatte, — stattliche Kriegergestalten, die Auserlesenen, die Tapfersten der ganzen Legion.

Den Schluß des Zuges bildeten die Leute vom Haushalt, ein großer Troß von Dienern und Sklaven. Es war eine glänzende, froh bewegte Prozession voll römischen Stolzes und sinnlicher Lebenslust.

Schon dunkelte es, als der Zug bei dem Altar des Merkur anlangte. Man zündet Fackeln an.

Das Evoë Mercuri der Priester, der Hymnus an den Merkur beginnt.

Da erschallt laut vom Kapf herunter ein Hornstoß, ein zweiter, ein dritter. Das braust mächtig durch die Nacht hin. Dem Köhler war es Ernst. — Einige Köpfe der Festgenossen wenden sich beunruhigt hinauf in der Richtung, woher der Schall kommt; aber unbeirrt singen die würdigen Priester ihren Hymnus weiter. —

Doch nicht lange dauert's, da hört man dumpfes Pferdestampfen von der Heide her; bald darauf ein fürchterliches Kriegsgeschrei, den römischen Soldaten wohlbekannt, ein schauriges: „Hurra Duonar!" von unseren Buringsmannen in ihre hohlen Holzschilde hinein gejauchzt.

Da fliegen sie einher, die schwarzen Gesellen auf den schwarzen Rossen, den ehernen Wolf vom Wuodanstein hoch auf der Lanzenstange in ihrer Mitte — an ihrer Spitze Agilolf mit seinen Helden! —

Auseinander stiebt in einem Nu die römische Festversammlung. — Schreiend fliehen die Fackelträger, die Spielleute, die Tänzerinnen auf dem Wege den Berg hinunter, nach der Villa. Nur der Proprätor und sein Gefolge stehen fest und um ihn scharen sich in einem Augenblick seine braven Soldaten. Die Fackeln sind fort. Es ist dunkel; kaum erkennt man die Umrisse der einzelnen Männer. So eben ist's dem Buring recht für seine Harrier-Mannen.

Im ersten Ansturm schon rennen sie viele der römischen Soldaten nieder, und Agilolf dringt vor bis zum Proprätor, den er mit wuchtigem Schwerthieb vom Pferde haut, mit dem Ruf: „Das ist der Todesgruß von Erich, dem Dreibucher, dem du die Halle angezündet und sein Land geraubt!" —

Ihm und den römischen Rittern galt's zuerst. Bald saß deren keiner mehr auf seinem Pferde. Doch auch von den Sueben stürzte der und jener. —

Jetzt zogen sich die schlachtgeübten Triarier langsam, fortwährend kämpfend in der Bergschlucht, auf dem festen Weg hinab durch den Eichenforst der Villa zu. Die wilden Sueben, vorwärts drängend, auf sie einhauend, hinter ihnen her. — Doch nur langsam spinnt sich der Kampf fort in der dunklen Nacht. Weiter unten führte eine schmale Brücke über den Waldbach. Dort stellten sich die Römer zum letztenmal. Noch waren ihrer an die zwanzig übrig.

Eben taucht der Mond hinter dem Hardberg auf und hell und trutzig blinkte der silberne Adler in ihrer Mitte. Schild an Schild bildeten sie eine feste Mauer. So halten sie nochmals den Anprall der Reiter aus, und die

drei ersten Rosse der Sueben stürzen, vom kurzen Römerschwert durchbohrt. —

Da setzen Agilolf und Julhelm mit ihren Falchen über die Schlucht hinüber. Nun erst, von hinten und von vorn gefaßt, schreien die noch übrigen römischen Krieger um Gnade. —

Man schnürt ihnen die Arme auf den Rücken, die Buringsmannen reißen sie auf ihre Rappen und weiter geht's in scharfem Trott hinab, der Villa zu. —

Dort war es still, wunderbar still, als hätte nicht soeben im nahen Walde blutiger Männerkampf gewütet.

Friedlich im Mondschein lag der stattliche, massive Steinbau da, inmitten eines wohlgepflegten Lustgartens mit plätschernden Springbrunnen und leuchtenden Marmorstatuen. Eine breite, steinerne Freitreppe führte hinauf in eine hohe Säulenhalle.

Die Helden springen von den Pferden und übergeben sie den Mannen. Ein römischer, buntgekleideter Sklave empfängt sie mit einer Lampe in der Rechten. —

„Salve!" ruft er ihnen zu und fährt dann in germanischer Sprache fort: „Ich bin der Sklaven Oberster und bitt' um Gnade für mich und meine Genossen. Ich bin ein Ubier und nichts verschlägt's uns Schalken, ob wir euch dienen oder dem Römer. — So tretet ein, ihr Helden, die Tafel ist gedeckt in Gold und Silber; sie war's Merkur zu Ehren. Ihr möget zechen nun den feurigen Rotwein von Massilia [3] zu Ehren Duonars, der heut' gesiegt. Die Flötenspieler stehen bereit und lustige Mädchen von Ägypten, Syrien, von der heiligen Roma selbst, von Lugdunum, der Hauptstadt des Gallierlandes, vom grünen Rheine auch, wie ihr's nur wollt."

„Nicht nach dem Zechen, nicht nach Lustbarkeit steht uns der Sinn, du Schurke!" herrscht ihn der Buring an. „Du denkst uns festzuhalten, Verräter! Die Boten, die du sicher lang schon abgesandt um Hilfe nach Argentoratum, sind wohl bereits halbwegs und bis zum Morgen sind vier Kohorten Reiter hier, das ist zu viel für unser Häuflein. — Schaff' uns zehn Sklaven her, zehn Fackelträger mit Schaufeln und mit Hacken, hörst du? Rasch zur Stelle, daß wir nach den gefallenen Brüdern schauen! — Ihr Helden tretet näher, laßt uns Musterung halten! — Wo ist mein Aranold? — O Wuodans Vogel in dem Nifatal, o arme Adalgart! — Wo ist der Urik? — Auch der Toïng fehlt, und von den Mannen mancher! Das war ein Blutritt, bei Wuodan! Die Römer kämpften wacker dieses Mal. Doch waren's Römer nicht, das war Germanenblut dort auf der Brücke und die Walküren hielten schlimme Ernte! — Doch sorget nicht, ihr Helden in Walhalla! Euch soll ein mächtig Leichenopfer flammen!" —

Der überfallene Festzug.

Die Sklaven mit den Fackeln kommen. Die Helden springen auf ihre Rosse.

„Zehn Mannen bleiben hier!“ ruft der Buring. „Laßt keinen aus dem Haus! Du, Bärwald, sorgst für Holz zum lust'gen Brand! Ihr anderen kommt! — Voraus, ihr Sklaven, leuchtet!“ —

Eilig reiten sie auf dem Wege zurück, die Waldschlucht hinauf. — Zwei Rosse liegen an der Brücke, zwei Buringsmannen tot, von einem Haufen Römer umgeben.

„Da unten seh' ich des Toïngs Roß!“ ruft Julhelm und deutet in den Bach hinab. „Wo ist der Held? — O Ostara-Borghild, muß ich des Bruders Todesgruß dir bringen als erstes Brautgeschenk?“

Ein Ächzen tönt aus dem Wald heraus. Sie eilen hinüber. Da liegt der bleiche, junge Held an einem Eichenstumpf. Sie richten ihn auf und setzen ihn darauf. Julhelm umfaßt und hält ihn.

„Sorgt nicht um mich“, so flüstert er, „ich fahr' zu Wuodan. Mich hat die Walküre geküßt zum frühen Tod, und Wonne der Seligen hab' ich gekostet. — Ihr habt gesiegt, ich seh's. — Wer reitet mit mir über Bifrösts Brücke? — Ich sah Held Aranold fallen, droben am Altar des Römergotts. — Du lebst noch, Julhelm! Hab' Dank, Wuodan! — Streif' mir die Toïngsspange ab mit dem Bild der Wölfin, sie ziere deinen Arm fortan, Julhelm! — Schütz' unsere Halle am sonnigen Nikkerhügel! — Walt' ob des heiligen Ostaraberges Frieden. — Gib mir den Bruderkuß, tröste die Mutter mein und deine Borghild! — Auch du hier, mein Buring? — Grüß' mir den alten Kuning! — — Tritt näher, Kurt — sage dem Alten vom Samlochhofe, dein sei die schöne Wissula, mein Jugendtraum. — — Mein Auge dunkelt. — Weg mit den Fackeln! — Ich sehe Wuodans Lampe in Allvaters Saal. — Faß' mich, Walküre! —“

Er stirbt. —

Trauernd stehen die Helden um ihn her. Sie legen ihn nieder auf das kühle Moos, brechen Eichenzweige und decken ihn damit. — So tun sie auch den gefallenen Buringsmannen und den Rossen. —

Dann geht es weiter, hinauf zu dem Merkursaltar. —

Ein prächtiges Römerpferd trabt wiehernd ihnen entgegen den Berg herunter. Sie führen's mit. Jetzt sind sie auf dem Kampfplatz.

Da liegen Haufen toter Pferde und Krieger — Römer und Sueben durch- und übereinander. Noch stöhnt es hier und dort. — Wo ist Urik, der alte Recke, wo ist Aranold?

Dort sitzt ein Schwerverwundeter, bleich, auf den Arm gestützt, auf einer Pferdeleiche. Es ist der Hofbub vom Samlochhof.

„Held Aranold liegt am Altare drüben“, so flüstert dieser matt, „er

kam nicht wieder zu sich. — Der Urik ist unter seinem Roß begraben. Ich konnt' ihn nicht hervorziehen; — mein Schenkel ist gebrochen. — Er lebt noch, sprach zu mir noch eben, 's ist kaum ein Wuodanssegen her. — Der Proprätor, den Ihr, Held Agilolf, vom Roß gehauen, ist fort, dem Walde zu. Er schien nur leicht verwundet. Der schöne Römerjüngling hier neben mir ist wohl sein Sohn. Er sprach noch lange mit ihm, wollt' ihn mitschleppen; doch konnt' er nicht. — Unsere anderen Mannen hier sind alle tot, so scheint's, ich hörte keinen Laut mehr." —

Sie ziehen den Urik vor. Er schlägt die Augen auf.

„Ihr seid es, Freunde?" keucht er, „ich bin gestürzt mit meinem Schimmel, meine Rippen knackten auf der rechten Seite; doch glaub' ich, ist's mein Letztes nicht, denn linker Seit' hat mir ein Wisent früher schon dieselbe Ehr' erwiesen. Schad' um mein gutes Roß."

„Wir haben ein flottes Römerroß für Euch", tröstet Julhelm.

„Macht rasch, ihr Harrier!" ruft der Buring, „Kurt, nimm den Hofbub zu dir auf den Raben. — Nehmt, was euch beliebt, an Beute von dem Römervolk. Gebt denen, die noch jammern, den Gnadenstoß. — Den Schönen, Blassen dort packt auf mein Roß, wir nehmen ihn lebendig mit. Der alte Kuning liebt sie, die feinen römischen Junker. — — Ihr Sklaven mit den Fackeln, herüber mit mir in den Wald! Ihr grabt ein breites Grab für Aranold und die gefallenen Suebenmannen, dort unter'm Eichenbaum. — Ihr Mannen, holt auch den Toïng und die beiden Harrier, die drunten fielen bei der Brücke, daß sie zusammenliegen alle unsere Braven, nach Suebenbrauch in einer langen Reihe, mit seinen Waffen jeder. Drei bleiben bei den Sklaven hier. Wir andere jagen nach der Villa und zünden dort das Totenopfer an." — Wieder reiten sie hinab.

„Die Villa brennt schon, was ist das?" sagt Julhelm.

Bärwald kommt ihnen entgegen und ruft:

„Der Sklavenaufseher hat selbst das Haus angezündet. Er wollte wohl die Schätze für sich beiseite bringen. Wir fanden ihn und einige seiner Spießgesellen mit Säcken schwer beladen in einem unterirdischen Gang, den ich längst kenne. Auch guten Wein in Schläuchen führt' der Schurke mit sich. Die anderen Sklaven und die Mädchen hatt' er eingeschlossen und wollte sie verbrennen, der Halunke. — Wer weiß, was der im Schilde führt', als er Euch einlud! — Wir machten's kurz mit ihm und seinen Trägern. — Die Schätze liegen unten vor dem Haus schon aufgepackt. Die Sklaven und das Weibervolk, ein ganzes Heer, harren dort Euer, bereit zum Aufbruch." — Sie kommen vor der Villa an. Die Flamme schlägt durch alle Fenster, durch die Türen. Da plötzlich hört man eine Kinderstimme vom flachen Dach herab wimmern.

„Sind Kinder drin?" ruft Agilolf dem Bärwald zu. „Willst du des Burings Namen schänden?"

Er stürmt die breite Steintreppe hinauf, hinein ins Haus, durchs runde Atrium in einen hohen Saal mit Marmorstatuen. Dann wieder heraus. Indes ist Bärwald selbst ihm nachgerannt.

„Wo ist die Treppe nach dem Söller?"

„Ihr könnt nicht mehr hinauf. Ihr seht die Flammen überall in den

Flaviolas Rettung.

Gemächern. Der Rauch erstickt Euch in dem Gang. Ich weiß Euch einen andern Weg. Kommt mit mir nach dem Hinterhaus." Er reißt ihn fort. —

Hier ragt ein Steingesims über eine Türe weit hinaus. Auf dies schwingt sich der Held in einem Nu. Dann greift er aus, weit aus nach dem Dachvorsprung. Jetzt ist er oben. Dort findet er das Kind, ein zartes, schwarzgelocktes Mädchen, in einer Ecke ängstlich zusammengekauert, weinend. Flehend reckt sie die Hände gegen ihn, als wollte sie den Todesstoß abwehren. Der starke Buring aber nimmt sie rasch in seine Arme, rennt zurück mit ihr übers Dach nach dem Hinterhaus. Dort faßt er sie unter seinen linken Arm und drückt sie krampfhaft an sich, schwingt sich vom

Dach hinunter auf das Türgesims und dann mit einem gewaltigen Sprung erreicht er glücklich den Boden.

„Salve Flaviola!" ruft ihr der Köhler zu, der das Mägdlein wohl kannte.

Der Buring aber, in wilder Aufregung, eilt fort mit ihr, als wär's ein Kleinod, das er weiter retten müßte, fort von dem brennenden Haus, fort nach seinem Falach, der bei den Helden sein wartete. Er setzt sie auf das Roß wie eine Königin.

Ein Beifallsjubel rauscht ihm entgegen von den Helden allen, und von seinen Harriern; ja sogar die gefangenen römischen Soldaten stimmten laut mit ein, des eigenen herben Loses einen Augenblick vergessend über dem Edelmut des Feindes, und ein Veteran der Legion ruft bewundernd aus:

„Macte Germane virtute!" (Sei gegrüßt ob deiner Tapferkeit, Germane!) Aus den Reihen der Sklaven aber und der Römermädchen tönt es: „Salve Flaviola, salve!" und Freudentränen weinen sie ob des geretteten Lieblings.

Hatte keines sich aufraffen können in der Bestürzung des Augenblicks, sein elend Leben zu wagen für das geliebte Kind des Proprätors, den guten Genius des Hauses, wie sie es immer nannten? — Nun, da die edle Tat geschehen, leuchtet Heldenmut auch aus den Sklavenaugen und mancher hätte sie wohl jetzt auch vollbracht. Das ist so Menschen Art. —

Noch sind die Blicke aller nach der lieblichen Flaviola gerichtet, da stürzt mit dumpfem Krach das schwere Dach der Villa zusammen und die befreite Flamme lodert hoch empor und leuchtet weithin als eine Riesenfackel, hinauf zu dem schwarzen germanischen Markwald, hinüber auch über den Rhein nach Argentoratum.

Stumm blicken alle auf die wilde Lohe, die so viel Menschenherrlichkeit in einem Augenblick verzehrt. —

Agilolf hat sich wieder aufs Roß geschwungen. — Vor ihm sitzt, in seinem rechten Arme ruhend, zitternd vor Furcht und Aufregung, des Feindes Kind. Der junge Held spricht ihr trostreiche Worte zu. Sie versteht nicht die barbarischen Laute, doch fühlt sie, was er meint, denn nicht im Wort des Menschen allein, in der Stimme schon liegt ja der Sprache Sinn. — Jetzt ruft er laut:

„Ihr Helden alle und ihr Mannen, Dank Duonar, wir sind am Ziele unserer Wolfsfahrt. Die zwölfte ist's, die ich vollbracht und deren neun galten den Römern. — Ich bin's gewohnt, dem Feinde Botschaft zu tun von getaner Arbeit und ihm zu nennen meinen Namen. — Ist einer unter Euch", — so wendet er sich jetzt an die römischen Krieger — „der unsere Sprache spricht?"

Drei der gefangenen Römer treten vor, edle Kriegergestalten, mit Ehrenketten reich behangen, wie sie der römische Soldat für Heldentaten empfing.

„Wir sind Cherusker", so beginnt der Älteste von ihnen, „unser eigener Fürst, „Herzog Hermann, hat uns vor wenig Jahren ins Römerlager geführt."

„Hermann, Sigemers Sohn?" ruft Inlhelm rasch dazwischen. „Sag', Mann, wo ist Fürst Hermann jetzt? Ich hörte letzten Winter in meiner Heimat, im Kattenlande, sie haben ihn zum Civis romanus, zum römischen Bürger, ja zum Eques (Ritter) gemacht."[4]

„So ist es, Herr, derselbe ist's, er weilt bei Varus noch, drunten im Cheruskerland, und speist mit ihm auf Gold und Silber. Uns aber, seine Mannen alle, auch seinen jüngsten Bruder, den goldgelockten[5], hat man von ihm getrennt. Wir stehen drüben in Argentoratum am Rhein, wohl hoch geehrt, doch fern der Heimat und den Heimatgöttern."

„Sind andere Germanen noch unter euch?" fragt der Buring.

„Noch etlich' Ubier, die sich fast schon des Namens der Germanen schämen."

„Die brauch' ich für meinen alten Kuning", meint der Buring. „Doch euch", so ruft er laut den drei Cheruskern zu, „euch sende ich hinüber als Gesandte an den Administrator Galliens, Vipsanius Agrippa[6], des Kaisers Schwiegersohn. Tut ihm kund: Agilolf, der Buring, der Suebe, der ihm im vorigen Jahr die Botschaft nach Brisak zugeschickt, der habe heute der Hela heil'gen Quell gesäubert und Erich, dem Dreibucher, Rache geschafft. Auch werd' er wieder kommen, wann es Not. — Dem Proprätor Flavius aber, der uns entwischt, vermeldet, daß ich sein schönes Töchterlein für meine Suebenbraut mitnehme als artig Spielzeug. Kein Leid soll ihr geschehen. Sie sitzt fortan auf einer Burg dort mitten im Herzynischen Wald — wie ihn der Römer nennt. — Mag sie der Vater holen, wenn es ihm beliebt." — Doch plötzlich, als hätt' er zu viel, zu hart gesprochen und als hätte sie es verstehen können, beugt er sich nieder auf das Kind, streicht ihm die wirren Locken von der Stirn und küßt es zärtlich. Dann wieder erhebt er die Stimme zu befehlendem Ton:

„Nun, Mannen, auf! Voran ihr Sklaven mit den Beutesäcken! — Frisch auf, ihr lust'gen Mädchen, lauft, ihr seid das Springen ja gewöhnt! Wir haben Eile, schon graut der Morgen und wenn ihr nicht mehr könnt, so nehmen euch meine schwarzen Harrier mitleidig wohl auf ihre Rappen, — zwei, drei von euch auf einen. Die leichte Ware wird unseren Rossen nichts verschlagen! — Bärwald, stoß noch ins Wisenthorn, dreimal! Es war ein guter Klang zum Anfang, so sei's zum Schluß!" —

Und hinauf ging es wieder durch die Waldschlucht auf gutem Römerweg. Das Merkurbild wird herabgeworfen, ein mächtiger Holzstoß aufgeschichtet über dem gestürzten welschen Gott. Drauf flammen die Römerleichen, samt ihrem Schmuck und Waffen, Wuodan und Duonar zu Ehren.

Drüben aber im Walde decken sie derweil mit Eichenzweigen den langen Totenhügel der gefallenen Freunde und richten einen Holzpfahl auf, drauf Duonars Hammerzeichen und heil'ge Runen eingegraben.

Dann nehmen sie noch eine Hand voll Erde mit vom Hügel für des Toïngs Mutter und für Adalgart. — — —

Ein lautes Kichern ertönt plötzlich von der Eiche herunter, an deren Fuß sie die Helden gebettet, und eine sonderbar pfeifende Stimme kreischt aus den Ästen!

„Schad' für Held Aranold, hihi! — Will selber Meldung tun nach der Vaitelingshalle, hihi! — Bin lange vor euch dort! — hihi! — Flieg' durch die Luft mit meinen roten Gwibern, von Baum zu Baum, hihi! — — Der Proprätor sitzt drüben auf dem Hardberg, wenn ihr ihn fangen wollt, hihi! Was habt Ihr für ein holdes Schätzlein auf dem Schoß, Held Buring, hihi! — — Nun fort und sucht mich nicht! — 's ist nur der Narr, der Gwiber!"

„Es ist der Kobold wieder von der Skullhöhle", flüstert der Buring. „Schaut euch nicht um nach ihm. Nicht wohl ist jenem, den sein böser Blick trifft!" —

Sie reiten ab, hinüber in das schöne Murachtal und weiter durch den schwarzen Markwald hin, dem Nikker zu. — —

Nur einer ritt nicht mit nach dem Nikkergau. Es war der brave Köhler Bärwald, Kattwalds Sohn. — Dem Buring tat es leid, er wollt' ihn lohnen nach Verdienst und lud ihn ein zur Freibank in seiner Halle im Filisgau, auf Lebenslang. Auch gerne hätt' der Alte eingeschlagen. Da fragte er nach dem Wald der Sueben-Alb, und als er hörte, daß es Laubwald sei, so schüttelt er betrübt den alten Kopf und meint:

„Bärwald, der Köhler, hat's nicht anders als wie der Auerhahn im heil'gen Tannforst droben: er kann nur leben, so weit der Wind den Harzduft trägt. — Ich bleib' in meinem schwarzen Markwald, will mir mein Lager machen in eurer Riesenhalle, am Mumsee droben. Dort auf dem First des Berges denk' ich allein die Mark zu hüten, manch Jährlein noch. Und sollten hin und wieder die welschen Geier Miene machen, ins Nest euch zu fliegen im Nikkergau, so wird Bärwald sorgen, daß ihr gewarnt seid." —

Er schüttelt noch dem Buring kräftig die Hand, auch den anderen Helden und vielen der Mannen. Dann verschwindet er im Tannenhag.

In der Arnulfingenkammer.

XVIII.

Die Schicksalskammer der Arnulfinge.

Es ist Scheiterweihe [1], Sonnenwendfest heute. Der alte Nifa kennt es lange schon. Vor tausend Jahren hieß es Belenfest. Da brachte wohl hier auf diesem selben Berge ein Kalatdruide [2] seinem Belen, dem Kalat-Sonnengotte, blut'ge Menschenopfer dar und Feuer flammten rings auf allen Bergen. —

's ist Scheiterweihe heute, und wieder wie vor tausend Jahren glühen Festfeuer auf allen Berggipfeln. Sie gelten Baldur, dem Gott des Friedens, der kein blutig Opfer heischt, dem reinen Lichtgotte der Germanen, der bis zum Sonnenwendtag die Herrschaft führt auf Erden und seinem blinden Bruder Hödur, dem Gott der finsteren Nacht, nur wenige Stunden gönnt.

Es ist spät am Abend. Das Fest im Nifahofe hat lang begonnen. — Berchta sitzt mit einer vertrauten, alten Dienerin im Frauengemach, im Herrenhause droben. Sie zieht den glänzenden Lein von der mit Zinn reich verzierten Kunkel, netzt ihn mit ihren Lippen, läßt die wirtelbeschwerte

Spindel in weitem Kreise am Boden surren, zieht sie herauf an dem feingedrehten Faden und setzt sie auf den Schoß. — Aber ihre Gedanken sind nicht bei der Arbeit. Sinnend blickt sie hinaus durch die Fensterluke, in das Nifatal, das von den schwarzen Bergriesen bereits in tiefes Dunkel gehüllt ist. — —

Toller Jubel tönt herauf vom Hofe; man hört Ulfs helle Stimme jauchzen. Die Dirnen und die Mannen springen drunten übers Feuer, nach altem Brauch. —

Auch Berchta tat's einmal mit Agilolf, dem Buring. — Wo weilt er jetzt? — 's ist bald zwei Monden her, daß er ihr mit seinen Helden den letzten Schwertgruß vom Armistal herauf sandte. Es war drüben auf dem Berggrat beim Freyahain. Noch hat sie keine weit're Kunde von ihm als jene, die ein Bote von der Toingshalle brachte, daß die Helden dort noch eine Schelchjagd gehalten, das Ostarafest gefeiert und dann nach dem Samlochhofe weiter geritten. —

War sie es denn nicht gewohnt, ihn draußen zu wissen auf fährlicher Fahrt? — Warum blickt sie so düster drein, seit sie zurückgekehrt vom Besuch in der Vaitelingshalle?

Sie greift nach einem Sträußchen Baldurblumen[3], das ihr am Busen steckt, die sie gesammelt nach altem Brauch am frühen Morgen. Sie zerpflückt die gelben, halbwelken Blüten, zerreibt sie gedankenvoll zwischen den zarten Fingern. — Die färben sich blutrot. Eine Träne fällt darauf aus den schönen Augen.

„So rot sah ich's noch nie, des reinen Baldurs Blut", seufzt sie.

Die alte Dienerin dringt in sie:

„O, Kuningsmaid, gesteht der alten Gertraud Euren Kummer!" —

Und Berchta bricht endlich das Stillschweigen und erzählt der Alten von den rätselhaften Neidingsreden des Gwibers in der Skullhöhle, die sie seitdem beängstigten Tag und Nacht.

Die gute Gertraud wurde blaß vor Schrecken. Sie kannte ja das schwere Geheimnis in Kuning Hartfests Familie, auf das der Gwiber boshaft hingedeutet, nur zu genau. Aber ein schwerer Eid band ihre Zunge. Sie seufzte tief, dann raffte sie sich auf:

„Laßt das, mein Kind, und grübelt nicht ob Dingen, davon Ihr Eure schuldlose Hand rein halten könnt. Und wann Ihr's einstmals hört, so denkt: 's ist das Geschick der Großen auf der Erde, Großes zu erdulden."

Doch Berchta konnte keine Ruhe finden.

Der Kuning selber empfand es wohl, er hielt es für Sorge um den fernen Buring und tröstet sie.

Doch fest entgegnet Berchta:

„Das ist es nicht."

Er dringt in sie; bald weiß er alles, was der Gwiber ihr verraten.

„Das soll er mir entgelten, der arge Neidhart", ruft er erzürnt. —

Am Abend aber ergreift er entschlossen Berchtas Hand und führt sie hinauf zur alten Arnulfingenkammer, die sie noch nie betreten. —

Zitternd und zagend tritt sie ein in den hohen, dunklen Raum; den nur e i n e Fackel, in eiserner Hafte in die Wand gesteckt, spärlich erleuchtet. — Schilde, Schwerter und Rüstungen bedecken rings herum die altersdunklen Holzwände. An dem starken Durchzugsbalken aber, welcher die Decke trägt, hängen, der Mitte der ganzen Kammer entlang, eine Reihe Suebenschwerter. Das waren die mächtigen Schwerter aller Arnulfinge seit Jahrhunderten, seit sie auf Nifa hausen, und jedes trägt seines Helden Rune, seinen Namen. —

„Nun, letzter Sproß der Arnulfingen", so beginnt der alte Kuning, „wie es auch werden mag mit dir und Agilolf, es scheint mir Zeit, dir unseres Stammes Ursprung und Geheimnis zu enthüllen. — Hätte Allvater Wuodan in seiner Weisheit mir einen Sohn beschert, so braucht' ich nie dein jugendliches Herz damit zu ängsten. Nun bist du Stammhalterin und mußt es wissen. Es ist der Fluch zugleich und auch der Segen des reinen Arnulfingenstamms. So höre denn:

Held Arnulf, unser Ahn, tat in der Ulmenschlacht, als heiß der Kampf entbrannt, und sich der Sieg von ihm zu neigen schien, ein feierlich Gelübde zu Zio, dem Gott der Schlachten, daß er, falls ihm der Sieg zufalle, Maklur, den Kalatfürsten, samt seinem ganzen Haus ihm opfern werde. So war's ein frommer Brauch in alten Tagen. —

Er überwand und des gefallenen Maklurs Haupt knüpft er an seines Rosses Mähne[4]. Mit ihm kam er hierher auf Nifaburg, des Kalatfürsten Halle. Der dunkle Schrein dort drüben verwahrt des Feindes Haupt seit jener alten, alten Zeit, die wir nicht mehr nach Jahren zählen können, kaum nach den Ahnen, die nacheinander seit Jahrhunderten ihr Schwert und Schild in dieser Kammer aufgehangen." —

Der Kuning nimmt die Jungfrau bei der Hand und führt sie hinüber zu der uralten Truhe. Er hebt den schweren Deckel aus Eichenholz; drin lag ein brauner Mumienkopf mit schwarzen Haaren. — Voll Entsetzen wendet sich Berchta ab.

„Sei stark, du Arnulfingenmaid! Es ist das Haupt des eig'nen Ahns, das du hier siehst. — Blick' ihn nur an! Bei ihm mußt du mir jetzt einen schweren Eid zu Zio, dem Schwertgott, schwören. — Doch hör' erst weiter die alte Mär, die S a g a, die nimmer trügende, in ihre ew'gen Tafeln eingegraben. — Als Herzog Arnulf mit dem Haupt des Feindes hierher

gekommen, da rüstet er einen großen Scheiterhaufen. Darauf verbrannte er, wie er es gelobt, den greisen Vater Maklurs, seine Mutter und sein Weib. — Nur eine schont' er, die schöne Solimara, Maklurs schwarzgelockte Tochter — eine Jungfrau, fast noch Kind wie du — die, seine Kniee umschlingend, ihn um ihr Leben flehte. — — Er schonte sie und frevelte an Zio. — — Bald liebt' er sie; sie ward sein Weib und so die Mutter aller Arnulfinge seit Jahrhunderten. — Dafür legt' ihm der Gott durch den Mund des Ewarts strenge Buße auf. Jedweder Sproß, der unseligerweise statt der Germanen goldenen Haars die schwarzen Locken von der Ahnenmutter sich ererbt, der soll Zio zum Opfer fallen[5]. —

Und so geschah's seit jenem Tage. — Sieh hier die Runen auf dem Deckel der alten Truhe; sie weisen dir die Zahl, wie viele arme, schuldlose Kinder die Schuld des Ahnenvaters büßen mußten, — im düsteren Ziohain. — Das ist der ew'ge Eid, der alle Arnulfingen bindet, der auch dich binden muß, die Kuningsjungfrau. — Nun faß' hinein in diese alten, schwarzen Locken des Kalat-Ahns und schwöre Zio: nie soll ein Sproß von dir das dritte Jahr erleben, den nicht das reine Goldhaar des Sueben-Adalings, des Wuodansohnes, schmückt!" —

Berchta flüstert mit bebender Stimme die Worte nach, die der Kuning ihr vorgesprochen. —

„Und nun vernimm das andere noch, o Tochter! — Auch ich hatt' einen Sohn — auch er ist tot, — ward Zios Opfer — nach Fug und Recht. — Drum bin ich bar des Erben und mit mir erlischt für immer der Arnulfinge Mannsstamm. — Vorausbestimmt war alles lange schon in Wuodans, des Weltenlenkers, weisem Ratschluß, und von der langen goldenen Arnulfingenkette, die unser Urahn einst vom Steratale mitgebracht, trägst du den letzten Ring auf deiner Brust. —

Nun weißt du alles, Kind. Vergiß den Kummer, tu' deine Pflicht als Tochter Wuodans, der niemals gezittert, und freue dich, daß du mit Agilolf dem Stamme angehörst, dem unser Weltenvater der Völker Schicksal in die Hand gegeben." — —

Ankunft auf Nifaburg nach der Wolfsfahrt.

XIX.

Heimkehr von der Wolfsfahrt.

O schönes Wiedersehen nach blut'gem Kampf und Sieg! — nach langer, banger Furcht und Hoffnung! — Ja, Wiedersehen! — Nicht alle seh'n sich wieder! —

Des Töings Mutter trauert drüben in ihrer Halle. — Er war ihr einz'ger Sohn, der edle Welf, der in der Bachschlucht, dort an der Römerbrücke fiel. — Sein Schild und Schwert haben sie mitgebracht und in der Halle aufgehangen; er selber ruht nun nicht im Reihengrabe bei den Ahnen, im düst'ren Tann des Suarzloh, wo sie den Schelch gejagt. —

Julhelm ist dort geblieben bei der treuen Mutter, bei der lieben Braut und tröstet sie und rühmt den Heldenbruder. — —

Auch in der Vaitelingshalle ist schwere Trauer eingekehrt. —

Gern hat der Gwiber die schlimme Nachricht von Held Aranolds Tod dahin gebracht, und Adalgart sendet einen Boten nach dem Nifa. — So ward auch dem alten Kuning und Berchta das Glück und Unglück der Wolfsfahrt kund vor Agilolfs Rückkunft. —

Der junge Ewart Walfrid vom Hulbafeld ritt selbst jeden Tag seitdem nach Nifaburg hinüber, um näheres zu erfahren über des Bruders Schicksal, sobald der Buring käme!

Wo weilten denn die Helden so lange? — Machten sie Hochzeit dem Rammertshöfer auf dem Samlochhofe? — Nein, Wissula denkt an kein fröhlich Fest, — nicht an den lustigen Zwieritt mit der Bänderkunkel, wo man „auf nächsten Ziostag“ [1] die Gäste ladet. — — Als ihr Bruder, der Hofbub', von des Toings jähem Tod erzählt, kreischt sie laut auf und bleich rennt sie dem wilden Lokiwalde zu, um ihren Schmerz dort auszujammern. — Nie hörte man wieder von der schönen Wissula. —

Der Rammertshöfer aber bleibt ein braver Buringsmann bis an sein Ende. —

Auf dem Wuodansberge in dem Achaztale zahlen die Helden ihre Schuld. Dort hängen sie die Legionenzeichen und den Silberadler als Weihgeschenke in der Ewartshalle auf. — ——

Es war ein langer Zug auf dem schmalen Diotweg das Tal entlang; voran die Helden, dann die Gefangenen, zwölf römische Legionäre, wohl fünfzig Sklaven und weiter von leichten, welschen Dirnen mehr als zwei Dutzend. — Die gefangenen Krieger trutzig, in sich gekehrt, die Sklaven wie die Mädchen meist lustig, lachend, leichten Sinns. Sie wußten ja, daß für viele von ihnen schon ein Retter aus germanischer Knechtschaft am Schluß des Zuges wanderte. Denn hinten, nach der langen Schar der Buringsmannen und der anderen Krieger, die die Gefangenen bewachten, folgte bereits, wie der Geier hinter der Karawane, der Sklavenhändler,[2] der in dem Nikkertale drüben sich angeschlossen.

Vom fernen Orient stammte er, aus Syrien. Zwei eiserne Sohlen hatt' sein edles Maultier durchgelaufen von seiner Heimat bis hierher, so rühmt' er sich, und er, der Vielgereiste, sprach alle Sprachen der Völker, die unter Augustus' Herrschaft standen, — ein reicher Mann und wohlbekannt und wohlgelitten durchs ganze Suebenland. Die „Habsnase“ nannte man ihn weit und breit.

Er führte einen Troß mit sich von Knechten und schwerbepackten Maultieren mit Römerwaren, mit Gold und Silber, purpurgefärbtem Wollstoff, vor allem aber mit feurigem, welschem Rotwein aus Massilia in bauchigen Schläuchen aus Ziegenfellen, die rechts und links herabhingen an den Saumtieren.

Er feilschte unterwegs schon viel, war aller Freund. Bald wandte er sich an einen der Helden mit demütig klugen Worten, bald an einen Buringsmann mit einem derben Scherze, dann wieder kosend, liebreich an eine welsche Dirne, reicht ihr mitleidig einen Wunderbalsam aus Arabien — für die

wunden Füße, die nur den glatten Mosaikboden der Römervilla, doch nie den schlimmen deutschen Diotweg mit seinen spitzen Steinen und seinem tiefen Lehm getreten hatten.

Auch die im Kampf Verwundeten verband er täglich, am Morgen, vor Aufbruch mit kundiger Hand und spendete ihnen wohlwollend einen kräftigen Labetrunk von seinem Wein. —

Dann wieder huldvoll tröstet er den fetten Sklaven dort, der keuchend hinterher marschierte als letzter aller. Das war der dicke Koch des Proprätors. Wahrlich, dem fiel das Gehen sauer von der fernen Mortenau bis nach dem Nifa, und keiner der Buringsmannen fühlte Mitleid mit dem Armen. Drum flucht' er bald bei allen Römergöttern, bald seufzt' er schwer und weinte bitterlich. —

Er war ein Vollblut-Römer, wie er den Händler oft versicherte, gebürtig aus der heiligen Roma selbst und hatte im Palatium des Cäsar Augustus vor Jahren seine feine Kunst erlernt. Auf ihn vor allen anderen, als die wertvollste Ware, hatte es der schlaue Händler abgesehen. Mit ihm hatt' er geheime Abred' schon gehalten, daß er sich krank, keinnützig stellen sollte, um so den Preis herabzudrücken. — Dagegen gelobte Habsnasa feierlich, daß er ihn retten werde, kost' es, was es wolle, aus der Barbaren groben Händen, die auch wohl seine Kunst nicht hoch anschlügen und deren herbes Pior und hartes Brot ihm jetzt schon Grimmen machten.

Doch hatt' der Syrer auch von allen anderen Sklaven sich Namen, Handwerk, Fähigkeit, Gesundheit, Größe, Alter, sorglich erkundet und in ein Büchlein mit fremden, krummen Runen eingezeichnet. —

Zwei andere freilich noch stachen ihm, dem Schlauen, in die Augen. Es war das feine Töchterlein des hohen Römers und dann der blasse, junge Patrizier, der zu dem hohen Gefolge des Proprätors gehört' und, wie er längst erkundet, dessen Neffe war. Wenn er die beiden kaufen konnte, so war ihm reiches Lösegeld gewiß. Doch hatt' er wenig Hoffnung, denn gern umgab sich der germanische Adaling mit Römersklaven von edlem Geschlecht. — —

Jetzt geht's hinüber in das Armistal. Hier wendet sich Manegold, der Urik, mit seinen Mannen rechtswärts nach seiner Halle auf dem Berg. Er seufzt vor Schmerz und schwört vor Zorn über die geknackten Rippen, dann lacht er wieder und ruft zum Abschied dem Buring zu:

„'s ist Eichenholz, aus dem man mich gezimmert! Noch hält der Bau. Die paar gebrochenen Sparren will ich droben leimen in kurzer Zeit, und wann's ans Beuteteilen geht, möcht' ich wohl selbst dabei sein.

Schickt mir den Ulf als Boten dann! Ich brauche Römersklaven, des Ackerns kundig, die mir den alten Rutschhof wieder bauen. Er ist mir

ganz verwildert und der Hafer wächst nur noch nadeldünn. — Noch besser vielleicht stünden mir der schwarzen Dirnen einige an, als Dienerinnen bei dem Mahl und sonst zum Zeitvertreib. — Seit meiner guten, treuen Frauen Tod sieht man kein weiblich Wesen in meinem Eulennest als nur die alte Griesgram, die Slampa. Will's Duonar, ist sie abgefahren unterdes zur Hela! — Sie duldet in toller Zanksucht kein junges Mädchen in der Halle. — Lebt wohl, ihr Brüder! — Dank auch dir, Habsnasa, für deine Salben, noch mehr für manchen kräftigen Schluck von deinem Roten! — Hab' leider nichts zu handeln für dich in meiner Halle. Da sind nur Ahnenschilde noch und rost'ge Schwerter, wertlos in Welschland." —

Das alles rief er fortreitend das Tal hinauf mit schallender Stimme.

Die Helden lachen, und weiter geht's über den Bergrücken hinüber, dem Nifa zu. —

Es war Nacht geworden. So hatte es der Buring gewünscht. Nicht wollte er mit Tagesglanz und Jubel einziehen, denn schwer mit Blut bezahlt war dieser Wolfsritt, wenn auch mit Sieg gekrönt. Er hatte keinen Boten vorausgeschickt. Es macht' ihm wohl auch Freud', die droben zu überraschen.

Erst, als er unten am Berge angekommen, hieß er seine Mannen den Harrier-Schlachtruf in die Schilde jauchzen.

Urplötzlich antwortet oben Ralfs Wisenthorn vom Turm. Dreimal drei Stöße tat der alte Türmer diesmal und kaum drei Wuodansegen dauert es, da sah man schon Fackeln auf dem Reitweg oben erscheinen.

In der Mitte des Berges kamen sie zusammen. Die ganze Burg schien auf den Beinen, auch Ulf war schon dabei. Nur Berchta und der Kuning fehlten noch.

Das war ein Getümmel, ein Johlen, ein Rufen, ein Lachen, — die Pferde selbst wieherten mit vor Lust.

Ulf springt auf Agilolf zu:

„Lebt ihr noch alle, lebt mein Vater noch?"

So ruft er in kindlich freudiger Aufregung und will, wie er so oft getan, zu ihm hinaufspringen auf Falachs Widerrist. Da sieht er beim roten Fackelschein ein kleines Mägdlein vor Agilolf auf dem Pferde sitzen und prallt zurück.

„Du kannst nicht auf den Falach heute", lacht der Buring, „ich bring' euch da ein holdes Römermägdlein, dir und der Berchta."

Der Knabe schaut verwundert, doch mit Wohlgefallen das feine, schwarzlockige Gesichtchen an.

Flaviola aber blickt gar ernst mit großen, schwarzen Augen auf ihn herunter, und Ulf zieht sich verlegen zurück nach jung Lankpart drüben, der

ihm mit freudigem Gruß die Hand herunter bietet und ihn zu sich aufs Pferd zieht.

„Wo ist mein Vater?" fragt er auch diesen, „man sagt, er sei leicht verwundet. Hat sich dein Füchslein brav gehalten?" so fragt der Knabe weiter, „doch wo ist Hali, der gelbe Kattenhengst, und Julhelm? — ich seh' ihn nicht. — Walfrid, der Ewart, ist droben bei dem Kuning; der meldet uns, Held Aranold sei gefallen, der Toïng auch, von Julhelm wußte er nichts."

„Julhelm und Hali", erwidert Lankpart, „sind wohl und munter. Man hat sie beide angebunden in der Toïngshalle. — Dein Vater ist schon in der Urikhalle drüben; 's war nur ein Rippenstoß, die Wunde ist nicht schwer." — So plaudern sie zusammen weiter. — Agilolf, der Buring, aber mit seinen Helden ist vorausgetrabt den Berg hinauf. Wie Brandfackeln leuchten im Widerschein ihre zum Burggruß geschwungenen Schwerter.

Da sieht er Berchta, die ihm entgegeneilt. Er springt vom Roß, und in die Arme des jungen Helden fliegt die holde Braut. — Sie fragt ihn nichts; — sie hat nur Freudentränen. — Er — er blickt ihr ja wieder froh ins Auge! —

So gehen sie freudig bewegt zusammen den Berg hinan, und hart hinter ihnen, wie ein treuer Hund, folgt Falach. — Da kann's der Buring nicht lassen, sein Lieb zu necken:

„Sieh, Berchta, die schönste Beute, die ich gemacht, hab' ich mir wohlverwahrt auf meinem eig'nen Roß herbeigeführt, ein schönes Römerkind mit schwarzen Locken."

Die Jungfrau schrickt zusammen. Denkt sie an Solimara, die schöne schwarzgelockte Kalatmaid? oder an des Gwibers Neidingsreden vor der Skullhöhle? — Sie blickt scheu um sich und sieht die nur halb beleuchtete, tief verhüllte Gestalt Flaviolas auf dem Pferde sitzen. —

„Nein, tröste dich, mein Lieb", fährt Agilolf gutmütig fort. „Ich bring' sie dir, dir soll sie dienen, das feine Töchterlein des Proprätors. Du bist es wert. Sie mag dir deine gold'nen Haare flechten und dein Geschmeide dir anlegen, wie Fulla tut, die Freyas Geschmeide bewahrt. — Doch halt sie gut; sie traut mir wohl, das zarte Kind, ich selbst hab' sie gerettet aus den Flammen." —

Berchta drückt ihm zärtlich dankend die Hand. — Der Buring hebt die kleine Flaviola vom Pferde herunter und übergibt sie seiner Braut, die das Mägdlein liebevoll in ihre Arme schließt. —

Droben aber unter dem Tore der Burg steht der alte Kuning und

Walfrid der Ewart, Storhagen der Sprecher, und hinter ihnen Klinglari der Mareschalk; auch ihn trieb's heraus aus dem Marestalle.

„Dank Wuodan, Dank Duonar! Ihnen sei die Ehre, die euren Waffen Sieg verliehen, wenn er auch schwer erkauft!" So empfängt sie der Ewart.

„Heil Agilolf, dem Wolfsfahrtshelden, dem andern Harelungen, Heil!" ruft der kuningliche Greis dem Buring zu, und herzlich umarmt er den tapferen Sohn, die glückliche Tochter. — Dann grüßen er und Berchta die Helden alle der Reihe nach und sie führen sie hinein in die hohe Halle. —

Dem alten Klinglari aber, dem wohlbekannten, schüttelt der Buring treuherzig die Hand. Auch Falach, das Streitroß, wiehert dem Mareschalk munter entgegen — wohl gedenkend der guten Pflege, die es schon oft auf Nifa genossen.

Bald darauf erschallen wieder Hufschläge und Waffengeklirr und Willkommrufe vom Burgtor her. Das reisige Geschwader, die Mannen und der Troß naht. —

Aber das wilde Getöse übertönt jetzt plötzlich Lankparts, des jungen Recken, hohe, gewaltige Stimme, und wieder rauschen am Ziele der Wolfsfahrt die alten Klänge des Suebenlieds markerschütternd durch den Burghof wie vor zwei Monden, als sie ausgezogen. —

Das war eine Freudennacht auf Nifaburg, und auch die römischen Sklaven und Sklavinnen — ja selbst die gefangenen Krieger durften freien Anteil nehmen am Zechgelag, an Spiel und Tanz. — So fordert es der Brauch. Auch der Bekümmerte, wie man oft den Gefangenen nannte, sollte nicht ohne Freude sein. —

Schon zog das Lichtroß das Morgenrot am Himmelsgewölbe herauf, da suchten, als die letzten, die Buringsmannen, gleich stark beim Zechen wie im Kampf, ihr Lager auf, das ihnen Klinglari auf weichem, duftigem Albheu in den Scheunen bereiten ließ. —

Am selben Tage — 's war ein Freyatag — ritt Ulf, der Kuningsknabe, auf seiner Falbenstute nach der Urikhalle hinüber zu seinem Vater, ihn zu begrüßen und ihn einzuladen auf kommenden Ziostag (Dienstag) zum großen Wolfsfahrtsopfer und zur Beuteteilung. —

Hartfests Zug zur Malwiese.

XX.

Zios Opferwahl.

Auf dem schmalen Diotweg, der von dem Nifa über den engen Bergrücken nach Morgen zu auf die Hochfläche der Alb hinein führte, gelangte man, etwa eine Rast vom Nifa entfernt, auf eine große Wiese — die Malwiese[1] — durch eine mächtige, alte Linde — die Mallinde — weithin gekennzeichnet.

Sie lag an einem Kreuzweg, denn von ihr aus teilte sich der Weg nach drei Seiten, zunächst geradeaus auf die weite Albfläche zu; — dies war der Hauptweg, der nach etwa einer halben Tagereise zum Blawasee und weiterhin nach dem Ulmenhügel an der Duonawe führte. —

Ein anderer Pfad wandte sich von der Malstätte rechtswärts nach dem Loër-See, es war derselbe, den einst der Kuning mit dem alten Vaiteling, mit Adalgart und Berchta und Ulf dem Knaben, geritten. —

Ein dritter Weg von der Mallinde nach Morgen zu führte zum düsteren

Ziohain, auch Erkhain genannt, denn „Erk“ und „Erich“ waren nur andere Namen Zios, des Schwert- und Schlachtengottes.

In diesem Ziohaine war es, wo man dem Schwertgott nach vollbrachter Kriegsfahrt die höchsten Opfer, die Menschenopfer, darbrachte, die allein ihm ziemten.

Auch dieser Hain war, wie der des Duonar auf dem Hulbafelde, mit einem Hagzaun eingefaßt. Doch blieb die Türe stets streng verschlossen und niemand nahte gern dem unheimlichen Ort. — Nicht licht und sonnig war dies Heiligtum wie das des Duonar, Wuodan und der Freya, vielmehr ein dichter Forst, in welchem, wie in einem Urwald, Baum und Gebüsch nach Willkür wuchsen. Kein wohlgepflegter Pfad führte zu dessen Mitte, zum Opferstein, sondern ein viel geschlungener Fußsteig, auf dem man auf langen Umwegen durch des Gebüsches Dunkel die Opfer zu dem ehernen Blutkessel des finsteren Gottes führte.

Niemand wohnte hier, und lange Jahre gingen oft vorüber, ehe wieder ein Siegesfest Kriegsgefangene brachte, die man dem Schwertgotte weihte. — Ja, oft war dann der schmale Waldgang so verwachsen, daß der Ewart, der den Gefangenen vorausging, sich durchhauen mußte durch das Gestrüppe.

Nur freien Männern und heiligen Walas, Hagedisen, gestattete der fromme Brauch, Zeugen zu sein bei dem Blutopfer, und alle diese, den Ewart und die Frauen ausgenommen, betraten nur gefesselt den schaurigen Hain. Dies sollte deuten, daß vor ihm, dem Gott des Schlachtenglücks, jedweder, auch der freie Mann, ein Knecht und Schalk sei.[2]

Doch zurück zur Malwiese bei der Mallinde am Kreuzweg!

Es war der Ort, wo zweimal des Jahres die Adalinge und die Freien alle von der ganzen Markung zum Maltag, zum Gerichtstag kamen. Dort, unter freiem Himmel, wurde Recht gesprochen.

Dort hielt man aber auch zu festgesetzten Fristen und sonst bei außergewöhnlicher Veranlassung, einen Marktag[3] für die ganze Markung, wo die Jünglinge ihre Waffenspiele aufführten und bald im Schwerttanz, bald im Ringkampf, im Weitsprung und im Steinwurf, im Reiten auf ungebändigten Rossen, im Wettritt über Gräben, Häge und Felsgeröll ihren Mut, ihre Kraft und Gewandtheit vor allem Volk, zumal vor ihren Dirnen zeigten.

Doch leicht gesellte sich auch der Nutzen zu dem Schönen, und Pferd und Rind, Getreide und Gewebe, Gerät und Waffen wanderten da in lebhaftem Tausch von Hand zu Hand. — Auch viel gezecht ward hier und abends tanzt' der Bursche mit der Dirne ums Feuer den Zweitritt und den Siebensprung.[4] —

Der Tag der Verteilung der auf der Wolfsfahrt gewonnenen Beute war gekommen, immer ein Festtag für die ganze Nachbarschaft. Diesmal

ein außerordentlicher Marktag für Nifamarkung. — Es war ja der Stolz der Helden und eine Aufmunterung zur Teilnahme an künftigen Fahrten, alles auszustellen zu Pracht und Schau der Markgenossen, was Schönes und Seltsames sie aus fremden Ländern mitgebracht.

Da wurden Gold- und Silberschätze, die man erbeutet, durchs Los verteilt; auch Sklaven, Pferde, Waffen u. dgl., die unsere Helden nicht selbst bedurften, sofort verkauft.

Den Kaufpreis schätzte man nach Rindern, bezahlte ihn wohl auch in solchen, doch zog man längst schon, des leichteren Verkehres halber, Stücke von goldenen Baugen vor. Das waren Reife aus dickem Golddraht, in vielfacher Spirale um den Arm gewunden. Von diesen wog man, je nach dem Preis, ein größeres oder kleineres Stückchen ab und gab es hin als Geld.

Doch brachten auch die welschen Krämer und Römersöldner schon seit geraumer Zeit die römischen Moneten (Münzen) auf den suebischen Marktag, runde Blättchen von Gold und Silber mit dem Bild des Kaisers.

So waren heute Hunderte von Männern, Weibern, Kindern schon seit Tagesanbruch dort auf der Malwiese versammelt. Die meisten trieb die Neugier her, doch kam auch der und jener in der Hoffnung, heute um billigen Preis einen geschickten Schalk sich zu erwerben, denn römische Sklaven, die es diesmal, wie man sich durch den ganzen Gau erzählte, in Menge gab, waren wertvoll und sehr beliebt ob ihres Fleißes, ihrer Willfährigkeit und ob ihres Geschicks als Handwerker und beim Ackerbau.

Vor allen anderen aber war heute der syrische Krämer Habsnasa lebendig — bald hier, bald dort alte Bekannte grüßend, als wären alle ihm die liebsten Freunde von Jugend auf. Auch hatte ihn in der Tat schon öfters seine Handelsstraße aus dem Nikkertal herauf über die Malwiese bei Nifaburg geführt, von da nach der Duonawe, von dieser weiter nach dem alten Ziosburg[5] am Lekkofluß, das jetzt Augusta Vendelicorum hieß.

Wie viele Rinder, Pferde, Gantafedern, auch Schalke hatte er schon erhandelt auf solchen germanischen Marktagen und welschen Rotwein, „goldene Kaiserköpfe“, d. h. römische Moneten, dafür hingegeben, auch Schmuck für Frauen aus Gold und Silber, schöne Waffen, feine Dolche und Purpurtücher zur Einfassung der Linnenröcke für die Mädchen[6] u. dgl.

Alles harrte begierig des großen Schauspiels, zu dem der alte Kuning selbst erscheinen sollte.

Endlich nahte ein langer, glänzender Zug auf dem Diotweg von Nifaburg her; — wohl einen Triumphzug hätten es die Römer genannt.

Hartfest, der greise Kuning, auf dem alten Grane in prächtig pelzverbrämtem Kuningsmantel, neben ihm Walfrid, der Ewart vom Duonar-

stein, im langen, roten Festgewand mit gülden prangendem Leibgurt, denn heute galt es ein Blutopfer; dann alle die Helden und die Edelfrauen.

Da sah man auch gar manche graue Recken, Freunde Hartfests von nah und fern, die an der Wolfsfahrt nicht mehr teil genommen. Sogar der alte Vaiteling selbst, obgleich in Trauer ob Aranolds, des Sohns und Stammhalters, wollte nicht fehlen bei dem Markfest.

Auch Gisela, die edle Tochter Hartfests, des Burings Mutter, war herübergeritten von ihrer Halle im Filisgau mit ihren Söhnen Gisalmark und Herbert und Ruodomar, zum Siegesfest des erstgeborenen Sohnes Agilolf.

Sie zog gar stattlich auf auf einem stolzen Schimmel, einem edlen Tier mit großen, ausdrucksvollen Augen, weiten Nüstern und feiner, seidenhaariger Mähn' und Schweif. — Der schwere, regelmäßige Schritt der anderen Rittergäule genügt ihm nicht, und freudig tanzt es einher im Übermute der Bewegungslust, stolz auf die Fürstin, die es trägt und die es lenkt mit sicherer Hand. — Es war nicht aus der schweren Zucht germanischer Rosse, nein unter einer wärmeren Sonne tummelt' es sich als Fohlen. Jung Agilolf hatte es vor Jahren, von seiner ersten Wolfsfahrt der edlen Mutter mitgebracht von jenseit der Duonawe. Dort nahm er es einem römischen Tribunen ab, der es in Ägypten sich geholt, woselbst die Wüstenluft die besten Pferde zeugt.

Wie prächtig war die Herrin heute angetan! In welscher Purpurfarbe prangt ihr Kleid, und um den Nacken schmiegt sich ein blendend weißer Schwanendaun, und eingeflochtene Goldschnüre wetteifern mit dem Glanz der blonden Haare.

An ihrer Seite reitet Berchta, die Kuningsmaid, in jugendlicher Schöne. Gar holdselig strahlt sie im einfach weißen Kleid und nur das Purpurband um die goldenen Locken zeigt ihren königlichen Rang.

Drauf kommt der große Trupp der welschen Sklaven und der Kriegsgefangenen. Die Arme waren ihnen auf den Rücken gebunden mit harten Weidenseilen. Man hatte ihre bunten welschen Kleider neu aufgeputzt, doch sahen sie bekümmert darein und blickten ängstlich um sich, nach den frohen Mienen des höhnenden Volks umher, denn heute soll ihr Schicksal sich entscheiden. Nur einzelne der Dirnen, leichten Sinns, lachten und scherzten und welschten laut in ihrer fremden Sprache.

Endlich zum Schluß, auf ihren schweren Rossen folgten die wackeren Kriegsgesellen, die schwarzen Harrier und die Kuningsmannen.

Das Volk macht Raum, und demütig beugt sich Habsnasa, der sich weit vorgedrängt, vor Hartfest, vor dem Ewart und vor Storhagen, besonders aber vor Klinglari, dem Mareschalk, denn dessen Gunst war wichtig heute. Der Kuning läßt sich nieder auf dem Hochsitz unter der alten Linde. Zu seinen Seiten, auf Bänken reihen sich die Helden und die anwesenden Frauen. Vor ihn stellt sich der Ewart als Priester und als Dolmetsch, denn wohl kundig war er der römischen Sprache.

Storhagen, der Sprecher, tritt in den Kreis. Er gebietet Stille mit lauter Stimme und ruft mit einem Wink die Kriegsgefangenen her.

Ein schöner, junger Römer, weit höher an Gestalt als alle anderen, trat als der Erste vor. Es war derselbe, den wir verwundet sahen auf dem Merkursberg. Noch war sein feines Antlitz bleich, doch stolz und feurig funkelten die schwarzen Augen.

„Stellt diesen zurück bis später!" ruft der Buring, „er scheint noch schwach von seiner Wunde, der Weg vom Nifa her hat ihn erschöpft, wie ihr wohl seht."

Der Ewart: „So sei es!"

Storhagen ruft den Nächsten auf.

Der Ewart in germanischer Sprache: „Du bist von unserem Volk, die Größe deines Leibes, die blauen Augen und das Goldhaar verraten dich."

„Ich bin ein Ubier, nicht leugne ich's", antwortet der Gefangene in germanischer Sprache. „Ihr Sueben hasset unseren Stamm seit alter Zeit. — Ich kenne euren Brauch und mein Geschick. Doch werdet ihr dem ehrlichen Kriegsgefangenen sein Recht nicht rauben, das Recht des Loses."

Der Ewart: „Du sprichst gar trotzig, Bursche. Sind andere noch von deinem Stamme hier?"

Zwei weitere Gefangene treten vor.

Der Ewart: „Euch ist bekannt, was Saga, die Allweise, die Gerechte, mit ewigen Runen in ihre Buchenstäbe eingegraben. — Bald ist's ein Mannesalter her, daß Held Hartfest, der Suebenkuning, am Rand der Wasgauberge, jenseit des Rheins, gegen den ersten Cäsar focht. — Zio verließ ihn in der Schlacht. — Die Sueben: Mannen, Frauen, Kinder, was aus dem Kampf entronnen, wollten rückwärts fliehen über'n Rhein. Da war es euer Stamm, der Ubierstamm, der in verräterischem Bunde mit dem grausamen Römer der flüchtigen Sueben Tausende erbarmungslos hinmordete oder in des heiligen Rheinstroms Fluten trieb. — Drauf schwur der alte Kuning Hartfest, den ihr dort auf dem Hochsitz seht, namens des ganzen Suebenstamms, den Ubiern Rache. — Doch jedem Menschen, wär's auch der geringste Schalk, verleiht die Suebensatzung noch das Recht, in freier Rede vor dem gesamten Volk die Schuld von sich zu wälzen, so weit er kann. So mögt ihr's auch versuchen!"

Einer der Ubier: „Wohl hörten wir aus unserer Väter Munde die alte Mär', wie einst die Sueben eingefallen in das Gallierland; wie, schwer bedrückt, die Gallier um Hilfe baten bei den Römern. Da traten unsere Väter auf der Römer Seite, wie sie wohl durften, denn nicht bekannt ist uns, daß ein germanischer Stamm beim anderen fragt, mit wem und gegen wen er kämpfen soll. Nein, jeder Stamm ist frei für sich. — So war's Germanenart aus alter Zeit. Wer will es leugnen? — Hier steh'n wir nun in eurer Macht, und wenn es Not, so wissen wir zu sterben für der Väter Ehre. — Wir drei sind einer Mutter Söhne von Düren-Mark Marcodurum, jenseit des Rheins."

Der Ewart: „Wo jetzt die Ara Ubiorum, der welsche Altar, steht dem welschen Gott, — der Opferstein, den euch zum Hohn der Römer nach eurem Stamm benannt."

Der Ubier: „Nicht uns zum Hohne, wahrlich uns zur Ehre! — Wir selber opfern dort, denn wer ist noch so blind in unseren Tagen, der an die Macht germanischer Götter glaubte?"

Ein lautes Murren und zornige Rufe, Schimpfworte erschallen aus dem Volke.

Der Ewart gebeut Stille und spricht: „Die Macht sollt ihr, ihr Ubier, noch heute kennen lernen!"

Der Ubier: „Ja scheltet nur und droht und höhnet uns. Wir kennen unser herbes Schicksal wohl. Ihr tötet uns als Opfer eures Gottes. Doch frag' ich euch, ihr Wahnbefangenen, wenn's euren Übermut auch wurmt, seht ihr denn nicht, daß alles Glück der Erde nur von den Römergöttern kommt; daß in der einen, gold'nen Roma alle Schätze der ganzen Welt zusammenströmen, daß dem, der dort befiehlt, jedwedes Volk gehorchen muß! — Ihr wollt uns töten — was ist unsere Schuld? — Treu hielten wir zum römischen Cäsar wie unsere Ahnen schon. — Folgt nicht das Kind dem Vater? — Wir leben, handeln, opfern mit jenem Volk, das uns hochschätzt, und glücklich wäret ihr, ihr folgtet unserem Beispiel. — Nun handelt mit uns, wie ihr wollt!" —

Der Ewart: „Es ist genug der Lästerung! — Wehe dem Volke, das von dem treuen Gotte seiner Ahnen abfällt. Kein Raum ist mehr für selbiges auf der Erde und es wird ausgelöscht wie euer schmählich Leben. — Ihr büßet eurer Väter Schmach und eure eigene. — Doch glaubet nicht, daß ihr gewürdigt werdet, zu sterben auf unserer Götter reinen Opfersteinen, wo nur die Schuld gesühnt wird, nicht die Schande. — Nicht Zio dürstet nach des Verräters, nach des Gotteslästerers Blut. — Der Sumpf erstickt ihm seinen Frevelmund. — Von des Loses Gnade seid ihr ausgestoßen.

So ist's der Brauch im Suebenland. — Tretet zurück! — Macht Besseren Platz, denn schlechter ist ja keiner." —

Das umstehende Volk gibt durch Zusammenschlagen der Waffen und laute Rufe Beifall zu dem Entscheid.

Habsnasa flüstert vor sich hin in seiner orientalischen Sprache:

„Schad' für die Mannen, für die starken Arme! — Wer wird denn solche Menschen gleich ums Leben bringen? — Ich kann es nicht versteh'n! — Schad', ewig schad' für die dreißig güldenen Kaiserköpfe, die jeder wert ist!" —

Storhagen, der Sprecher, gibt einem weiteren Gefangenen das Zeichen, vorzutreten.

Der Ewart: „Dich rede ich in römischer Sprache an. Du bist ein Veteran der Legion. Ich seh's an deinem Graukopf, deinen Narben."

Drauf der Gefangene: „Ich bin der Primipilar[7] der Legion, ein alter Krieger, Herr, und zu nichts nütze als zum Kämpfen, und nichts verschlägt's mir, ob ich auf eurer Seite fortan stehe. — Ein jedes Volk hat seinen Mars; er wechselt nur den Namen. — Ich wuchs im Lager auf — was andere Vater, Mutter nennen, ich kannt' es nie. — Sie sagten, man habe mich gefunden hinter einer Hecke. — Ein großes Lagerzelt im warmen Kappadokien, in Kleinasien drüben, das ist mein längstes Denken. Dort tummelte ich mich mit vielen anderen Jungen, und Ringen, Springen, Klettern, Steine-, Lanzenwerfen, auch blutiger Schwertkampf waren unsere Spiele. — Ja, wißt es nur, ihr Sueben, hart und ernst und täglich strenge Arbeit ist das Lagerleben des römischen Soldaten und nicht von ungefähr wird er zum unbesiegten Eroberer der Welt. — Als mir der Bart sproßt', kam eben Antonius, der Triumvir, zu uns herüber, der brave Mann, der noch ein Herz für den Soldaten hatte. Neunzehn Legionen — denkt euch — neunzehn, folgten ihm damals, als es losging gegen Octavian. — Das war ein flotter Zug von Ephesus nach Samos, nach Athen, nach Corcyra — und dann nach Actium! — Nach Actium — möcht' es ins Meer versenken samt dem Apollotempel drauf! — Wir standen fest auf einem Vorgebirge, den Feind erwartend. So war es gut. — Antonius aber führt' uns hinab ins Wasser, uns Legionäre, denkt euch! — Ihr wißt, der klügste Mann macht einen dummen Streich, wann er dem Weibe folgt. — Drum hab' ich nie gefreit. — Kleopatra hieß die Seine, war eine Königin in Ägyptenland, ein schönes Weib, bei Bacchus! und so reich, daß sie nur aufgelöste Perlen trank statt Wein. — Die hat's ihm angetan und sie gab ihm den tollen Rat, zur See zu kämpfen, und zwanzigtausend, sage zwanzigtausend schwer gerüstete Legionäre, die eine Welt erobern konnten, band der ver-

rückte Mann auf seine hochbordigen Schiffe. — Der andere, Octavian, hatte nur leichtes Zeug, elende Nachen; doch bohrten sie uns an mit ihren Eisenschnäbeln und wir, wir standen zähneknirschend oben auf den hohen Schiffen mit unseren kurzen Schwertern! — Das leichte Pack der Schützen schoß. — Was half's? — Am Ende floh die Königin. Noch seh' ich die Purpursegel ihres Schiffleins. — Was tat Antonius? — Ihr nach, Ägypten zu! — Das war's, was man die Schlacht bei Actium nennt. — — Uns Legionäre ließ nun der andere schwören, der Octavian, den sie Augustus jetzt benennen. Wir murrten. — Da holt' er Geld aus Rom. Man sagt, er hab' es seinen besten Freunden samt ihren Köpfen abgenommen, — Uns war es gleich. — Was kümmert Roma uns? — Er zahlte uns und zahlte gut; 250 Denare auf den Mann! 's war in Ägypten. — Antonius, der Arme, rennt auf uns los mit etlich' Reitern. — Es war umsonst. — Da stürzt er in sein Schwert! — Das Weib, Kleopatra, versucht es nun, den andern, den Octavian, zu fangen. Doch er war schlau und wollte nicht; aber im Triumph sollt' sie in goldenen Ketten in Rom aufziehen. — Das wollte sie nicht. — Sie ließ sich beißen von einer giftigen Viper in die Brust und starb. — Und Octavian gehorcht seitdem die Welt. — Wir kamen zum Triumph nach Rom und nie sah ich ein größeres Fest. — Octavianus schloß den Janustempel. — Doch dauert' es nicht lange. Da ging's im Norden an und unter Crassus, dem Legaten, kämpft' ich an der Duonawe gegen die Daker und Bastarner, ein mutiges Volk; ich mein', sie seien euren Bluts. — Dann ging es unter Drusus, des Augustus Stiefsohn, gegen die Japyden [8] und ihre Hauptstadt Metullum an der Culpa. Hier focht Augustus selber mit und trug zwei schwere Wunden heim. — Dann bauten wir ein Standlager in Rhätien am Lekkofluß, im alten Ziosburg, Augusta Vendelicorum. — Dann ging's in Gallien los, am unteren Rhein. — Dort steh' ich nun seit zwanzig Jahr und kämpfte ehrlich gegen die Germanen, bis mich das Fatum in eure Hände führt. —

Nun macht mit mir, was euch gut dünkt. Als Sklave taug' ich nichts; vom Kriegshandwerk jedoch versteh' ich mehr als all die grünen, feinen Centurionen, Präfekten und Legaten, die man uns jährlich aus dem fernen Rom schickt und die uns nach Germanien auf die Schlachtbank liefern. — Wollt ihr mich nicht als Kriegsknecht — haut mich nieder! — Ich habe niemand, der mich liebt auf Erden."

Der Ewart: „Zurück, wackrer Soldat. Dir wird des Loses Gunst zu teil und, wenn das Glück dir wohl will, ein ehrlicher Tod im Ziohain."

Der Ewart wiederholt dann kurz die Rede des Kriegers in germanischer Sprache und seinen Entscheid. Die Helden und das Volk zollen Beifall.

Habsnasa für sich: „Wenn dem der Würfel hold ist, wird er mein. So ein alter Legionär wird mir mit Gold fast aufgewogen in Wendeleich. — Wenn nur der Narr nicht lieber stirbt!"

Storhagen winkt einem anderen der Kriegsgefangenen. — Dieser tritt gar bescheiden vor und redet in römischer Mundart den Ewart also an:

„Ich bin der erste Schreiber der Legion und nur mein Kriegerkleid hat mich zum Kriegsgefangenen gemacht. Drum zieh ich's vor und fordr' es als mein gutes Recht, zu jenen dort" — auf die Sklaven deutend — „gestellt zu werden. — Mein Vater schon war Schreiber, ein Freigelassener des alten Brutus, der den ersten Cäsar ermordet hat. Bei Griffel, Wachs und Tafeln und Papyrusrollen wuchs ich auf und nie berührte meine Hand im Ernst ein Schwert. — In früheren Jahren schrieb ich für den Buchhändler Tryphon die Epigramme des Martial, wohl hundertmal. — Seit bald zehn Jahren nun steh' ich bei der Legion in Gallien und schreibe die Berichte über ihre Taten für die „Diurna populi Romani" [9], die Tageszeitung des römischen Volks, wie sie mir unser Proprätor diktiert.

Ich schreibe alles, was ihr nur wollt, auch eure Heldentaten; doch könnt ihr mich als Schreiber nicht verwerten, laßt mich arbeiten, was euch nur beliebt. — Nur laßt nicht losen mich um Tod und Leben!" —

Er weint.

Drauf der Ewart: „Ich dachte schlecht von den Verrätern dort, den Ubiern — du bist noch schlechter. — Zio verachtet dich, den Feigling. — Du sollst nicht losen mit den Männern, fort zu den Sklaven!" —

Vergnügt schreitet der Gefangene zu den Sklaven hinüber.

Habsnasa: „Der Mann wär' auch nicht zu verachten. Man zahlt die Schreiber gut in unseren Tagen, ja besser als die Philosophen und die Dichter selbst."

Storhagen ruft den nächsten vor, einen schönen Mann in den Jahren der vollen Manneskraft.

Der Ewart: „Gar edlen Trotz und Mut les' ich auf deiner Stirn. Du trägst der Ehrenzeichen und der Narben schon so viele und doch ziert dunkles Haar noch deinen Scheitel. — Erzähl' uns, wenn du willst, wie dich des Lebens Schicksal bis hierher geführt."

Der Gefangene: „Was wollet ihr von mir und was kann's frommen dem gebundenen Mann bei mitleidlosen Barbaren, die ihr seid, wenn ich euch Rede stehe? — Was ich auch sage, besiegelt ist doch mein Geschick. Ich seh's an meinem tapferen Kameraden, dem Graukopf dort."

Der Ewart: „Du hast die Wahl, so du als Krieger dich nicht ausweisen willst und kannst, so magst du dich den Sklaven dort gesellen."

Der Gefangene: „Das werd' ich nicht! Ich bin aus altem Römerblut. Nie trug ein Mann aus Lälius' Stamm der Knechtschaft Makel. Ich werd' es auch nicht, und keinen Denar bin ich wert für den armen Käufer. Macht ihr mich heut' zum Sklaven, morgen bin ich's nicht mehr. Der Römer weiß zu sterben, wann es Zeit ist!"

Der Ewart: „Du sprichst wie ein Germane, doch tätst du klüger, deinen Trotz zu zügeln. Wir haben Mittel, dir den Mund zu öffnen. Mir wär' es leid um dich. Auch in dem Feinde schätzen wir den Mannesmut." —

Der Gefangene: „So hört mein Zeugnis, doch gefallen wird's euch nicht, so hoff' ich. — Mein Nam' ist Lälius. — Ich wuchs in Ehr' und Reichtum auf, als eines römischen Ritters edler Sohn. Der Vater starb mir früh. Die Mutter, Schwester, zusamt dem guten, alten Haus in Rom und unserem schönen Landsitz in den Albaner Bergen, sie fielen in des Wucherers Lupus Hände und in den Nischen unseres alten Columbariums,[10] wo meiner edlen Ahnen Sarkophage ruhten, wo mich als Knabe einst der Vater schwören ließ, des römischen Namens Ehre ewig hoch zu halten, — dort macht des übermütigen Emporkömmlings verhaßte Brut sich breit. Ich selbst entfloh der Schande, kaum sechzehn Jahre alt, zur Legion, zum Helden Drusus, dem damals alles zujauchzte. Mit ihm macht' ich die großen Siege durch Germanien. — Bei Castra Vetera schlugen wir die Brücke über euren Rhein. Dann ging es unter blutigen Kämpfen weiter durch einen endlos langen Wald bis zum Visurgis (Weser). Da fielen die kaum unterjochten Völker in unserem Rücken ab. Die sicheren Posten alle, die wir zurückgelassen auf dem Wege, wurden überfallen und zwanzig Centurionen kreuzigten die Euren. — Drusus schwur Rache. Bei Arballo kam es zur Schlacht. Die Silberadler wankten, alles schien verloren. Da fielen eure Brüder in toller Beutegier auf unser Lager; uns zum Heil. Wir wateten im Blut der Räuber und schlugen uns durch, dem Rheine zu bis zur Lippa (Lippe). Dort bauten wir Aliso, das noch heute inmitten von Germanien als starke Römerburg euch trotzt. Dann bauten wir Kastelle da und dort am Rhein, wohl an die fünfzig. — Im dritten Jahre drauf stürmten wir wieder vor, hinüber über den Visurgis bis an den Albis (Elbe). Wir wollten unsere Adler tragen, soweit es Menschen gibt. — Da trat eine Göttin uns in den Weg. Ich stand an Drusus' Seite, als die goldgelockte Riesenjungfrau ihn mit Donnerstimme anrief:

„„Nicht weiter, Unersättlicher, das Ende deiner Taten, deines Lebens ist gekommen!"" —

„Ein schauerliches Traumgesicht und wunderbare Stimmen in der Luft bestätigten den Götterwink. Wir kehrten um, dem Rheine zu. — Am nächsten Lagerplatz stürmten in finsterer Nacht drei Jünglinge in weißen, leuchtenden Gewändern über Wall und Graben. Sie ritten durch das Lager, Schrecken verbreitend. Niemand rührt sie an. Wohl sah ein jeder, sie stammten nicht von einer ird'schen Mutter. — Am nächsten Tage scheut des Helden Drusus Roß an einem blut'gen Opfersteine der Germanen, drauf noch 'ne Römerleiche lag. Der Edle stürzt vom Pferd und starb. — Wie viel des warmen Römerbluts hat schon dies kalte, wilde Land getrunken! 's ist kaum desselben wert — und doch soll's unser sein, es muß! — Und wann die alte, heilige Roma darob verblutete! — Schon schmiegt der ganze Norden seinen trotzigen Nacken unter des Varus strenge Zucht. Nun kommt der Süden an die Reihe, trotz des Herzynischen Waldes, der euch bis jetzt geschützt. Augustus schwur's und seine Eide hält der Cäsar!"

Der Ewart: „Tritt ab! Ich bitte selbst zu Zio, unserem Schlachtengott, daß er auch dich erwähle zu seinem Opfer und so ein ehrenvolles Kriegerleben durch einen ehrenvollen Tod beschließe."

Habsnasa für sich: „Welch sonderbare Grillen in diesen Köpfen spuken! "

Storhagen deutet dem nächsten Kriegsgefangenen, in den Kreis zu treten.

Der Ewart: „Du bist ein Gallier, ein Kalat, wie wir sagen. Ich seh's an deinem raschen, luftigen Wesen und an dem weibisch leichten Tanztritt."

Der Gefangene: „Ich rühme mich, dem großen Volk anzugehören, das du nennst, dem klügsten, dem beredtesten, dem glücklichsten der Erde, von dessen glänzend feiner Sitte selbst der Römer lernt. — Eure Majestät, o Kuning, kennt uns wohl, so Ihr derselbe seid, der einst in unserem schönen Lande glücklich war. — Wer ist's dort nicht? — Ihr hattet Unglück nachher gegen Cäsar. Das kann den Tapfersten auch treffen. Es traf auch uns gar oft. — Doch glaubet nicht, daß Ihr vergessen seid in Gallien. — Wie wird es meine Lugdunenser freuen — Lugdunum ist die Hauptstadt jetzt in Gallien, edler Kuning — wenn ich dereinst — ich hoffe, Belen wird meinem Würfel Glück verleihen — wenn ich dereinst ihnen erzähle, daß ich den alten Kuning Ariovist, den wir längst tot geglaubt, leibhaftig vor mir sah, von dem noch jedes Kind bei uns zu singen weiß. — Es hat sich viel verändert in meiner Heimat Land seit jener Zeit. Wir haben die Römer aufgenommen als liebe, dauerhafte Freunde, Kriegs- und Rechtskundige. Sie leben unter uns und, zu erleichtern den Verkehr, hat unser

Volk die Römersprache angenommen. Auch lehren unsere schönen Frauen sie zum Entgelt gar manche Friedenskunst und Lebensfreude und Tanz und Lustbarkeiten, deren dies strenge Volk bisher entbehrte. Auch unserer Druiden geheimes Wissen findet ihren Beifall. So leiht die eine Nation der anderen. So würden auch ich und meine vier Landsleute dort uns gerne finden lassen, euch tapferen, aber etwas rauhen Männern die feinere gallische Sitte beizubringen, damit die edle Form dem edlen Kern entspricht. Auch würden wir — —"

Der Ewart, ihn unterbrechend: „Genug der eitlen Rede. Tritt hinüber zu den anderen." —

Er wendet sich an die übrigen vier Gefangenen:

„Auch ihr seid Gallier, wie jener uns vermeldet? Nicht weiterer Worte braucht's, wir kennen euch. Der eine sprach für alle."

Habsnasa: „Der Mann hat recht, ein Gallier spricht wie der andere."

Der Ewart in germanischer Sprache:

„Wir sind zu Ende mit den Kriegsgefangenen. — Ihr freien Sueben, die ihr hier versammelt seid auf offenem Marktag, ihr habt mein Urteil in jedem einzelnen Fall durch eurer Waffen Klirren fest gemacht, so wie es Brauch ist seit der Urahnen Zeit. — Doch ist noch einer übrig, der bleiche Römerjüngling dort, aus edlem Blut entstammt, wie ihr wohl seht. — Der Sprecher mag ihn rufen."

Storhagen führt den jungen Römer wieder in den Kreis.

Der Ewart: „Noch klafft dir auf der Brust die Wunde, die dir das scharfe Suebenschwert geschlagen und Aufschub kannst du heischen für dein Urteil, bis du genesen. — Doch deucht mir's eher ein Gewinn für dich, zu würfeln heute mit den anderen und nicht in mondelangem Bangen zwischen Tod und Leben zu schweben bis zum nächsten Gautag." —

Der Gefangene: „So naht sie endlich, die ersehnte Stunde, die meiner Schmach und meiner Wunden Qual ein rasches Ende machen soll. — Ich bin bereit zum Sterben. Wollt ihr noch weiter hören, so gestattet mir, dem greisen Kuning dort eine wichtige Mär' zu künden aus alten Tagen. — — Seid Ihr, o Kuning, in der Tat, wie ich vernommen, der große Ariovistus rex Germanorum, mit welchem unser göttlicher Julius Cäsar einst gekämpft, den dieser selbst und so wir Römer alle längst für tot gehalten — so denket an die Nacht nach jenem heißen Bluttag in den Wasgau-Bergen, als Ihr, verfolgt von unseren gallischen Reitern, am Rhein bei Brisak den Kahn gefunden, der Euch von Gallien hinüber ans Germanenufer trug. — Eure beiden edlen Frauen töteten sich selbst auf jener Flucht, als

unsere Krieger sie eben eingeholt. — Noch wißt Ihr's vielleicht selber nicht. Ich weiß es. — Auch Eure schönen Töchter wehrten sich verzweifelt. Die eine fiel. Der anderen Leben ward gerettet von einem braven Mann, Valerius Procillus.[11] — Den Namen kennt Ihr wohl! Ihr schlepptet ihn ja mit als Geisel noch auf der Flucht, dreifach gefesselt. Doch Cäsar selbst mit seinen Reitern, der Euch hart auf den Fersen war, hat ihn befreit und ihm Eure edle Tochter, für die er bat, als Sklavin geschenkt. — Dieser Procillus war mein Ahn, war meiner Mutter Vater. — Mein Name ist Valerius Pulcher."

Hartfest: „Erlaubt mir, Ewart, daß ich selbst dem Römer Antwort gebe." — — Dann, zu Valerius gewendet, fährt der Kuning fort:

„Du denkst wohl, schlauer Römer, mit der feinen Finte, die du klug ersonnen, mein blutend Vaterherz zu ködern? — Ich soll dich fragen nun, welche es war von meinen beiden Töchtern, die schöne Godalinda oder Swanahild, die Runenweise, und was aus ihr geworden? — Ich frag' dich nicht. Wenn Hartfests Tochter eines Römers Sklavin wird, — wenn sie den Dolch, den jede Suebin drüben in Gallien als letzte Schutzwehr ihrer Ehre bei sich trug, nicht zückte auf die eigene Brust, wie es die anderen Suebenfrauen alle taten auf ihrer Wagenburg am Abende der Schlacht; — wenn sie von eigener Hand nicht fiel, wie ihre edle Schwester, ihre Mutter — so ist sie tot für ihn!"

Valerius: „Ihr fordert viel von einer zarten Jungfrau!"

Hartfest: „Nicht ich, die strenge Ahnensitte fordert' es von ihr; sie kannte ihre Pflicht. Wag' es nie mehr, ich rat' es dir, von ihr zu reden."

Valerius: „Wehe dem harten Gott, der Euch zu dieser Stunde dies finstere Wort aussprechen ließ! Es ist ein schweres Unheil für Euch sowie für mich. Doch sei es so."

Der Kuning: „Du sprichst geheimnisvoll. Doch reizen deine schön gesetzten Worte meine Neugier nicht. — Mehr als der Meinen Schicksal kümmert mich das Los, die Freiheit meines Suebenstamms und unserer Landmark. Willst du mir ehrlich Rede stehen, wie viele eurer Legionen an unseren beiden großen Strömen, der Duonawe und dem Rhein, herüber dräuen nach Germanien?"

Valerius: „Der Römer braucht des Truges nicht. Durch Schlauheit herrscht der Schwächling nur, und er herrscht kurze Zeit. Doch Romas Weltreich steht auf dem ewigen Recht des Stärkeren und auf der Furcht der Völker. Wir leugnen's nicht. — Darum nicht mindern werde ich mit Lügenworten die Zahl der Krieger, die, unseres Cäsars Wink gewärtig, an euren Grenzen steh'n, — noch auch sie mehren. Jeder darf wissen, wo die Silberadler blinken, vor denen sich der Erdkreis beugt. — So höret denn:

Acht Legionen stehen am Rhein hinunter, vier in Germania superior, wie wir's nennen, vier andere in Germania inferior bis zu dem Land der Friesen und Bataver, die um des Rheines Ausfluß wohnen. — Vier weitere Legionen stehen entlang der Duonawe, zwei in Rhätien, zwei andere in Noricum und weitere, je nach Bedarf, in Mösien und Pannonien. Ihr seht, eine mächtige Eisenkette schließt euch ein und alle Jahre enger zieht sie sich zusammen um dies Barbarenland[12] Germanien. Ja, nur der Herzynische Wald, der zwischen unserem grünen Rhein und unserer dunklen Duonawe liegt, die rauhe, unwirtsame Urheimat des Suebenstamms — nur dieses Fleckchen Erde widersteht uns noch, — mehr durch der Waldgebirge unwegsame Höhen, als durch der Eingeborenen Kraft, die nur zu Räuberzügen noch sich aufrafft, wie der, auf dem ihr mich und meine Kameraden an eines Gottes Altar überfielet. Nun, dieser Frevel bleibt nicht ungerochen und euer Schwertgott trinkt wohl heut' zum letzten Male edles Römerblut!"

Mit steigender Begeisterung und doch mit edlem Anstand hatte der junge Römer gesprochen, und ob ihnen auch fremd die Sprache war, hatte das ganze Volk andächtig still seiner Rede gelauscht, fast, als ob es sie verstände. — Als er geendet, sprach der Kuning:

„Das ist ein Römer endlich wieder, wie ich in Gallien sie kennen lernte. Es ist der erste wieder seit jener Zeit, von hunderten der einzige, der dieses großen Volks gewaltigen Herrschergeist erfaßte. Und traun, die Stimme selbst des Mannes klingt mir wie lieber Klang aus alten Tagen und greift mir an das Herz. — Wo war es doch, daß ich sie hörte? — Gib mir den Mann zu eigen, mein Agilolf!"

Der Buring: „So war's mein Wille längst, o Kuning, er ist Euer."

Der Ewart: „Nicht also, ich muß Einsprach' tun, ihr Helden! — Als ihr auszogt zur Wolfsfahrt nach der Mortenau, habt ihr gelobt nach altem Brauch, jedweden Kriegsgefangenen zu unterwerfen dem schwarzen und dem weißen Würfel. — Und eines Mannes Wort läßt sich nicht deuten, läßt sich nicht biegen; es bricht, wenn man's versucht."

Die freien Suebenmannen im Kreise geben Beifall.

Der Kuning: „Fern sei es von mir, daß ich dem Schwertgott seine Opfer vorenthalte. Gern fügt sich auch der Kuning dem Entscheid der Götter und dem alten Brauch."

Der Ewart nimmt einen Helm, wirft acht Würfel hinein, vier schwarze und vier weiße, und bedeckt sie mit einem schwarzen Tuch.

Storhagen ruft die Gefangenen her und stellt sie in einer Reihe auf.

Das Volk drängt neugierig heran, und auch die Helden und die Edelfrauen erheben sich in tiefer Bewegung.

Einer nach dem anderen zieht in derselben Ordnung, wie sie gesprochen.

Der Kappadokier zieht einen schwarzen Würfel. Er wirft ihn lachend in die Luft. —

Der zweite, Lälius, jener Römer, der unter Drusus focht, erhält einen weißen. —

Zwei von den Galliern ziehen schwarze, die drei anderen weiße. —

Ein schwarzer Würfel ist übrig im Helm.

„Es ist der meine!" ruft Valerius.

Lälius: „Laßt tauschen mich mit euch, Tribun Valerius, denn euer Leben kann dem Vaterlande mehr nützen noch als meines."

Valerius: „Vielleicht noch mehr mein Tod. — Cäsar Augustus muß den Anverwandten rächen. — Doch dank ich Euch für dieses Wort, das mir verbürgt, daß es noch Römer gibt auf Erden. Ich werde leichter sterben."

Der Ewart: „Unnütz sind eure Reden; Zio tauscht kein Opfer."

Der Buring: „Gibt es kein Mittel, diesen Mann zu lösen? — Zwei Säcke, schwer von Gold und Silber liegen dort. Ihr mögt das Schönste Euch wählen, Ewart, und es aufhängen in des Gottes Hain. Gebt frei den Mann."

Der Ewart: „Wuodan und Duonar möchtet Ihr wohl sühnen mit Gold und Silber, doch nicht den Blutgott Zio, der eine Hand[13] nur hat — zum Töten, keine zweite — zum Verzeihen."

Der alte Vaiteling: „Hört auch des Greisen Wort: Ich las in alten Runen, daß einstmals Heerbald, der Cheruskerfürst, gefangen ward vom Suebenkuning Harpart — Auch er zog einen schwarzen Würfel, wie dieser Römer. Den Sueben selbst, den Feinden, war es leid um ihn, denn weit berühmt war seine Tapferkeit, sein Edelmut. — Sie fragten eine weise Wala und sie gab den Bescheid: Sofern drei freie Suebenjünglinge sich finden, die mit dem fremden Krieger kämpfen, bis er fällt oder sie, so ist Zio gesühnt. — Doch sonderbar — es fehlt auf meinem Runenstab der alten Märe Schluß, und — ob der Cheruskerfürst, ob die jungen Recken obsiegten, — man weiß es nicht." —

Der Ewart nach längerem Besinnen:

„Der alten Wala Spruch mag auch uns gelten für diesen Mann! — Sind unter euch drei freie Suebenjünglinge, die nach einander im Zwiekampf mit diesem edlen, fremden Kämpen sich messen wollen auf Tod und Leben — so fordr' ich sie in diesen Kreis."

Beifälliges Waffengeklirr ertönt. Eine wilde Bewegung kommt in das Volk. Schlachtrufe von einzelnen erschallen da und dort und von allen Seiten drängen sich Jünglinge vorwärts, dem Kreise zu. Die ersten aber sind unser Kurt, der Rammertshöfer und jung Lankpart, der Kuningsmann.

Der Ewart ruft: „Es ist genug der Tapferen!" — Dann stellt er

Kurt, Lankpart und noch einen dritten vor sich hin und spricht, indem er jedem mit dem Finger ein Schwertzeichen über die Brust zieht:

„Ich weih' euch drei zu Zios Kämpfern."

Wieder ertönt Waffengeklirr im Kreise des Volks, und traurig ziehen sich die nicht gewählten Jünglinge zurück.

Spricht der Ewart: „Macht eurem edlen Kämpfer die Fesseln los!"

Überrascht sieht sich der Römer um. Jetzt hebt er die von den Banden gelösten Hände nach dem Ewart:

„Ich danke Euch", so sagt er tief erregt, „daß Ihr mich nicht gefesselt schlachten wollt."

Der Ewart in römischer Sprache: „Nicht um ein Opfer handelt sich's. Der Gott, dem du verfallen, und dieses Suebenvolk hat eine große Gnade dir zu erweisen beschlossen. Du sollst mit diesen braven, jungen Recken kämpfen um dein Leben."

Valerius: „Ich versteh' Euch nicht. War nicht mein Los entschieden schon? — Oder ist es nur ein grausam Spiel, das Ihr noch mit mir treibt?"

Der Ewart: „'s ist nicht Germanen Art, dem bitt'ren Ernst grausamen Scherz zu mischen. — So, wie ich sprach, so ist's gemeint. Wenn du obsiegst den dreien nach einander, so bist du dem Altar entronnen."

Valerius: „Welch wunderbare Kraft und Lebenslust durchströmt mich wieder, seit meine Arme von den Banden frei! Der freie Arm macht einen freien Mann! — Die Wunde selber schmerzt nicht mehr. — Gebt mir ein Schwert — ein kurzes Römerschwert[14] und einen Römerschild!"

Der Ewart wiederholt die letzten Worte des Römers in germanischer Sprache, und jauchzender Beifall des Volkes ertönt dem fremden Helden.

Spricht der Ewart zu jung Lankpart: „Hol' deinem braven Kämpen die Römerwaffen aus der Beute!"

Kurt, der Rammertshöfer, aber faßt treuherzig die Hand des Fremden:

„Kommt, schöner Welscher", so sagt er, „laßt uns zusammen den ersten Gang tun. — Wir sind wohl beide lebensmüd'. — Hütet Euch vor meinem ersten schweren Hieb; wenn dieser trifft, so seid Ihr stumm für immer, wenn nicht, so hat Euer kurzes Schwertlein Zeit, bis ich aushol' zum zweiten. — Wollt's Zio, fallen wir zusammen."

Valerius, der ihn nicht verstanden, nickt ihm doch freundlich dankend zu. Dann winkt er Lälius zu sich in den Kreis:

„Ich werde kämpfen schweren Zwiekampf mit diesen Helden, Lälius! — Wenn mich Mars obsiegen läßt den Dreien, so bin ich gerettet. — Fall' ich und kommst du je nach unserem schönen Rom zurück, so bring' Valeria, meiner teuren Schwester, den schwarzen Würfel, der mir den Tod im kalten Norden, fern von der sonnigen Heimat, brachte."

Dann wendet er sich an den Ewart und spricht:

„Gebt mir den schwarzen Würfel aus dem Helm, der für mich übrig war. Ihn soll mein Kriegskamerad als letztes Angedenken der Schwester bringen. Ihr werdet mir die Gunst nicht weigern."

Der Ewart greift in den Helm, den schwarzen Würfel zu holen. Er zieht ihn heraus, — es ist ein weißer. — — —

Er schrickt zusammen, bewältigt aber sofort seine innere Unruhe, und indem er den weißen Würfel mit der erhobenen Rechten dem Volke zeigt, spricht er mit festem Ton:

„Es ist ein Irrtum, Männer, ein unseliger Irrtum! — O Zio, hehrer Schlachtengott, räch' ihn an deinem Ewart, nicht an deinem Volk! — Mein ist die Fehle!" — —

Da ruft Berchta, die Kuningsjungfrau, mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Nicht Eure Fehl' ist's, Ewart — 's ist ein Götterwink!" —

Tiefes Schweigen liegt über der ganzen Malstätte. — Alle Blicke sind erwartungsvoll auf den Kuning gerichtet. —

Spricht der Kuning: „Ihr freien Sueben, mich und euch alle hat der zarten Jungfrau kühnes Wort getroffen. Ein Gott war's, der der Zaghaften befahl, zu zeugen auf offenem Marktag. — Zio verlangt nicht nach dem Blute dieses Römers. Er hat gelenkt, Er nur, des Ewarts Hand. Er hat gewollt den Irrtum, der jenen löst vom Opferstein." —

Rauschendes Schwerterklirren zollt dem Spruch des Kunings Beifall.

Der Ewart: „Ich beuge mich der Wala Gottesurteil und eurem Spruch, ihr freien Sueben, wie ihr durch euren Kuning ihn getan." — Dann zu Valerius gewendet: „Zio gibt dich frei, — du kämpfest nicht. Der Kuning Hartfest selbst wird weiteres dir künden; ihm gehörst du zu."

Valerius: „Soll ich etwa an Wunder wieder glauben, wie ich sie einst als Kind von meiner Amme hörte? — Gibt's wirklich Götter noch? — Erklärt mir, Priester, ob ich der fremden Töne Sinn richtig gedeutet! War's jene Götterjungfrau dort, die mein entscheidend Urteil sprach? — Verdank' ich ihr mein Leben?"

Der Ewart: „So ist es."

Da schreitet Valerius durch den Kreis hinüber zu Berchta und spricht in römischer Sprache:

„Ob du nun eine Göttin sei'st, ob nur ein menschlich Weib, nimm meiner Mutter Dank für das, was du dem armen fremden Mann getan." —

In diesem Augenblick ertönt eine kichernde Stimme aus der Mitte des Volks:

„Was sagst du, Schecke? Ein Jüngling sei geworden aus der Römermaid? — 's ist besser so! hihi! 's ist nur der Narr, der Gwiber!"

Das Volk lacht und wiederholt: „'s ist nur der Narr, der Gwiber!"

Berchta erschrickt und macht eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Valerius zieht sich zurück, und Lankpart führt ihn an der Hand hinüber zu den Kuningsmannen. —

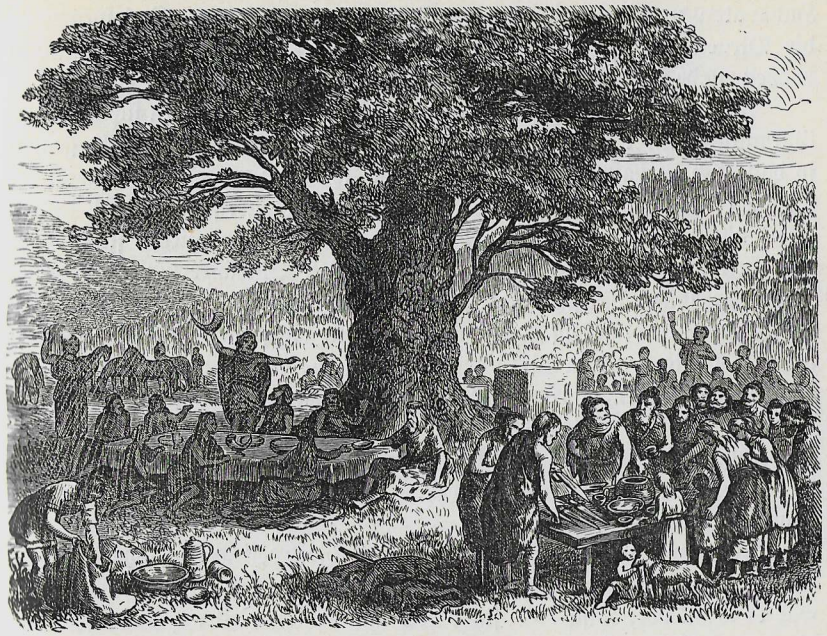
Der Ewart aber wendet sich an das Volk: „Ihr freien Mannen, Zio ist bereit, sein Opfer zu empfangen. Wer von euch Zeuge sein will, folge mir!"

Er winkt den drei dem Tod geweihten Römerkriegern und führt sie westwärts über die Heide dem finsteren Ziohain zu. Ein großer Zug von Männern schließt sich an. —

Schon beginnt das Volk unter lautem Getöse sich zu zerstreuen, da gebietet der Sprecher noch einmal Stille und ruft: „Die Wahl des Gottesopfers ist vollzogen. Der lust'ge Teil der Beute ist noch übrig. — Wer Schalke kaufen will und Mägde, mag hier erscheinen wieder am Nachmittag, wann lang der Lindenschatten den Kreuzweg trifft." —

Habsnasa für sich: „So nimmt doch dieses tolle Volk endlich Vernunft an! — Was goldene Kaiserknöpfe wäre die Beute einer solchen Wolfsfahrt wert, wenn einer sie klug zu verwerten wüßte! Doch Narren sind diese Germanen alle!" —

Zio, der Schwertgott.



Auf der Malwiese.

XXI.

Zu Mittag auf der Malwiese.

Über Mittag hatte sich das Volk gelagert, in Gruppen da und dort, — im Freien unter schattigen Bäumen oder drüben im nahen Walde, an einsamen, lauschigen Plätzchen. Gar verschieden genießt ja der Mensch seine Freude. Der eine liebt's vor allem Volk zu zechen und zu jubeln, dem anderen genügt der Seinen heimlich stiller Kreis. —

Doch auch jene, die im Freien schmausen, setzen sich nicht etwa zusammen nach Willkür, wie Gast auf Gast sich an einander reiht in der Herberg' am Diotweg — nein, auch jene haben sich nach Sippen scharf gesondert, und auch hier, wie zu Hause am Herdschein, führt der Familienälteste Wort und Vorsitz. — Die Frauen aber holen aus dem blaulinnenen Zwerchsack Rauchfleisch und Käse und dunkles Haferbrot, und die frischen, munteren Töchterlein reichen die großen, hölzernen Piorkannen herum.

Bald aber sieht man junge Bursche gemächlich zwischen den Gruppen hin und wieder wandeln. Gerne tun sie Bescheid auf den Zutrank des

Hausvaters und führen dann — nach kürzerer oder längerer Zwiesprach' — die Dirnen, auf die sie es allein abgesehen, fort zum Tanz, zu welchem drüben, nahe der Mallinde, die Sackpfeife gar zu verführerisch einladet. —

Auch die noch übrigen Gefangenen und die Sklaven haben sich gelagert. Gutmütig spendet man ihnen Nahrung von allen Seiten, mehr als genug, so daß auch sie bald im allgemeinen Jubel ihr Weh vergessen — zumal die welschen Dirnen, denn aus ihrer bunten Schar greifen sich die flotten Suebenjungen, ohne zu fragen, bald diese, bald jene und ziehen sie hinüber zum suebischen Reigentanz, den die gewandten Südländerinnen, so ungewohnt er ihnen ist, gar schnell begreifen. — Wohl schütteln die alten Suebenmannen den Kopf dazu und klagen, wie die Jugend so frei geworden und die Sitte so verderbt in dieser neuen, verwelschten Zeit! Als aber eine der Dirnen nach römischer Art ihre frechen, bacchantischen Sprünge wagte, da ertönte lautes Murren im Kreise, und der Jüngling selbst, der sie hereingeführt, faßt sie hart beim Arm, und rasch, halb fliegend, gelangt sie zurück zu den anderen Sklaven. Das Volk aber gibt dem jungen Manne lauten Beifall. — —

Auch der Kuning und seine Helden und die Edelfrauen nahmen offenes Mittagsmahl unter der Mallinde. Eine lange und breite Eichendiele — war es Bank oder Tisch? — stand dort aus uralter Zeit auf Eichenpfählen, die in den Boden eingerammt. Darüber hatten dienende Mägde ein weiß schimmerndes Linnentuch gebreitet mit geblümtem Gebild.[1] — Jetzt stellen sie Wildbret und Fische auf hölzernen Platten auf, zusamt Pior und Met in Silberkannen, und um den niederen Tisch lagern sich die edlen Männer und Frauen.

Nicht weit davon stand eine zweite, lange und breite Bank, um die sich jetzt das Volk staunend und bewundernd drängte.

Auf ihr wurde soeben der kostbare Inhalt der Beutesäcke aus der Villa in der Mortenau zur Schau gestellt: Goldene Zieraten, kostbare Waffen, vor allem aber große Silbergeräte in Hülle und Fülle, das ganze Tafel- und Trinkgeschirr des reichen Proprätors Flavius. Man stellte sie meist paarweise, kein Stück schien zu fehlen; der habgierige Sklavenaufseher, der sie für sich beiseite gebracht, hatte keins vergessen. —

Da prangte vor allem ein hohes und weites, glockenförmiges Gefäß, ein Mischkrug, ein Krater,[2] darin die mäßigen Südländer ihren starken Wein mit Wasser mischten. Er war gediegen Silber und das Gewicht Lb. XXXX (vierzig Pfund) war von dem welschen Silberschmied oben eingegraben, worauf Habsnasa nicht versäumte, aufmerksam zu machen. Doch mehr noch als den Wert bewunderte das Volk, was alles auf dem Mischkrug war gebildet. Da sah man Blumenranken, feingeschnitten; drauf

saßen — als wüchse alles das im blau durchsichtigen Meer — kleine Knaben mit Handnetzen, die nach Krebsen fischten, und kleine Meergötter, die mit Dreizacken nach Tintenfischen stießen, während unten rings um den Grund des wunderbaren Beckens scharfschnäbelige Greife Wache hielten. —

Rechts und links reihten sich dem Mischkrug wunderbare Trinkschalen an mit vielgeschlungenen Henkeln, darauf in stark erhöhter Arbeit die grinsenden Köpfe wildbärtiger Faune zwischen üppigem Weinlaub hervorlugten, und über deren unteren Absätzen Löwenfelle in schweren Falten sich lagerten.

Dann wieder große Schalen, auch sie offenbar für durchsichtigen, goldenen Wein bestimmt, denn an ihrem Grunde sah man wunderbare Gestalten. Da saß ein frischer Knabe mit keckem Lächeln auf dem vollwangigen Antlitz, der hielt, wie in siegesgewissem Frohlocken, böse Schlangen mit derben Fäustchen am Halse gepackt. Es war der kleine Herkules, der die von der eifersüchtigen Juno ihm in die Wiege gelegten Vipern erwürgt.

Weiter eine Prunkschüssel, an deren Grund eine prächtige Frauengestalt in reichfaltigem Gewande lagerte, halb aufgerichtet, mit der Linken leicht auf einen Schild sich stützend, den Helm mit den Roßschweifen auf dem mächtigen Haupt. Es ist Minerva, doch führt sie hier nicht als Kriegerin den Speer in der Rechten, sondern ein friedliches Pflugeisen, denn auch dessen Erfindung verdanken ihr die Menschen.

Noch viele andere Schüsseln, Schalen und Becher, auch kostbarer Schmuck aus Gold, Korallen und Bernstein, Metallspiegel, gelbe, serische Gewänder,[3] lauter Kunstgebilde des warmen Südens, glänzten und gleißten dort auf dem Tische auf der Malwiese mitten unter den schmausenden Sueben, — Barbaren, wie Habsnasa ingrimmig und neidisch in seiner syrischen Sprache flüsterte. Doch tat er ihnen Unrecht, wahrlich, denn auch sie waren nicht so bar aller Bildung und allen feinen Sinns, wie jener Syrer und — heute noch so manche Deutsche selber meinen. Davon würde schon, wenn nichts anderes, die hoch ausgebildete Religion jener Germanen zeugen, noch unmittelbarer ihre schönen Waffen, die sie gar wohl selbst zu schmieden verstanden. Auch hatten sie sich sicher der vielen Griechen- und Römersklaven Bildung wohl zu nutze gemacht, und überdem hatten ja manche jahrelang selbst unter den Römern gelebt. Drum, wenn es auch beim Volke nur Schaulust war und Wohlgefallen an dem Glanz und Reichtum der Geschirre, so war es sicher mehr bei den Adalingen und ihren Frauen. —

Doch ein anderes freute noch den Kuning Hartfest und den alten Vaiteling, als zu unterst in den Beutesäcken und zwischen den kostbaren Gefäßen — wohl nur als Packmittel verwendet — eine hübsche Anzahl Papyrusrollen zum Vorschein kamen, offenbar Teile aus der Reisebibliothek des Proprätors, denn als man sie entfaltete, da fanden sich meist neuere Werke,

und wahrlich, von nicht geringem Interesse waren sie gerade für unsere Sueben. Sie alle schienen nämlich von Germanien zu handeln, und lange genug hatten die beiden greisen Helden dereinst in Gallien mit den Römern zu verkehren gehabt, um Schrift und Sprache leicht zu entziffern und zu lesen.

Da fand sich vor allem eine starke Rolle, ein Werk von Vipsanius Agrippa,[4] dem Statthalter von Gallien, dem Schwiegersohne des Augustus, berühmt als Feldherr und als Staatsmann, worin er die Geschichte seiner Kriege gegen die Germanen beschrieb. —

Weiter eine andere Rolle, worin Augustus selbst die Taten seines edlen Stiefsohns Drusus verherrlichte, der als junger Held mitten in Nord-Germanien seinen Tod gefunden. —

Drei andere Rollen enthielten die letzten Bücher des Geschichtschreibers Titus Livius, der eben mit dem Tode jenes großen Jünglings seine hundertvierzig Bücher der Geschichte Roms schloß. — Weiter eine neue Rolle, noch nicht geöffnet, noch mit der Widmung des Schriftstellers auf der Außenseite, Vellejus Paterculus, der den letzten Feldzug des Tiberius in Germanien selbst mitgemacht und ihn für Augustus beschrieben.

Weiter eine Rolle von Strabo, dem berühmten Geographen aus Amasia, der bis an der Duonawe Quellen vorgedrungen und, was die Römer von den Germanen wußten, eifrig gesammelt; es war das siebente Buch, das nur von Germanien und den Cimbern handelt. —

Endlich kam noch eine Rolle in feinem, purpurseidenem Umschlag zu Tage. Als sie der alte Vaiteling voll Begierde entfaltete, stellte sie sich dar als ein Gedicht des Ritters Pedo Albinovanus, worin er die Kaiserin über den Tod ihres Sohnes Drusus tröstet.

Er reicht die Rolle dem Kuning, und während dieser sie durchfliegt, fällt ihm der Sueben Name in die Augen, zumal aber der Schluß des Gedichts, wo Pedo ganz Germanien verflucht. Laut liest er ihn vor, obwohl nur er und der alte Vaiteling ihn verstanden:

„„Du aber, Germanien, hast kein Recht mehr auf Nachsicht! Mit deinem Tode, Barbar, sollst du fortan büßen. Sehen will ich, wie der Könige Nacken blau wird unter der Last der Ketten, wie ihre grausamen Hände von harten Banden umschlungen sind, wie endlich ihr Antlitz erbleicht und wider ihren Willen Tränen die Wangen der Gewaltigen herabfließen. Jener drohende Mut, stolz durch Drusus' Tod, soll im Gefängnisse dem Henker überantwortet werden. Dort will ich stehen und lange mit frohem Blick auf den nackten Leichen verweilen, wie sie daliegen auf den Gassen. Möge Aurora den Tag, der ein so herrliches Schauspiel uns bringt, bald heraufführen mit den strahlenden Rossen."" —

„Du hörst, Blutbruder, was die Welschen uns zugedacht", so fuhr Hartfest jetzt in suebischer Sprache fort, zum Vaiteling gewendet. „Doch ist der herbe Fluch schon an die zwanzig Jahre alt, wie mir scheint, und noch hat er sich nicht erfüllt. Du aber, edler Agilolf", so rief er diesem zu, „hast mir mit diesen Rollen mehr Freud' gemacht und — so hoff' ich — dem suebischen Stamm und ganz Germanien mehr Nutzen gestiftet, als je mit einer anderen Beute der vielen Wolfsfahrten, die du vollbracht. — Denn nicht säumen werd' ich, den anderen Adalingen durch ganz Germanien Kunde zu tun von dem, was diese welschen Runen enthalten."

Von Hand zu Hand wanderten die merkwürdigen Papyrusrollen.

Auch Berchta und des Burings Mutter blickten neugierig forschend die schönen, regelmäßigen, welschen Schriftzeichen an, und jene, die der Ewart in die geheimen suebischen Runen eingeweiht, empfand es schmerzlich, daß diese Worte der Weisheit, wie sie meinte, ihr verschlossen sein sollten. Sie spricht es aus zum Buring, der ihr zur Seite lag. Der aber meint:

„Laß diesen Plunder, Liebchen! Wahrlich, mir machten die suebischen Runen genug herber Mühe, als sie der alte Ewart einst drüben im Filisgau mir wies, da ich noch Knabe war, und doch ist's alte Satzung ja bei uns Buringen, daß wir nicht mehr als fünfzig Runensprüche lernen dürfen. Und es ist gut so, denn nie, bei Duonar! so weit mich auch die Norne führte, hat mir's an Runenkunde je gemangelt. — Wer seiner Ahnen Geist ererbt, braucht nicht gerad' zu wissen, was sie gedacht, er kann es alles selber wieder denken. Ich hasse diese Schreibereien alle, zusamt den Schreibern, die wohl gar meinen, eine Macht damit zu haben. — Wem's wichtig ist, mir etwas kund zu tun, der mag sich setzen auf sein Roß und zu mir reiten nach der Buringshalle und mir es melden mit lebend'gem Wort. — So pfleg' ich's auch zu halten. — Wird man dann einig nicht, so muß der große Runenschreiber helfen, der scharfe Stahl, der an der Seite hängt. Einfach, für jeden leserlich sind seine roten Zeilen und trügen nicht, wie manche Run' in Buchenholz es tut!" —

Dann erhob er sich und fuhr, zur ganzen Tafelrunde gewendet, fort in frischen, wohltönenden Worten:

„Heldenbrüder, Genossen der Wolfsfahrt, und ihr, edle Männer und Frauen, die ihr uns heute am Marktag, unserem Jubeltage, geehrt. — Zu End' ist der Wolfsritt. — Was Skuld vor Monden uns allen gedroht, am Tage liegt es: Zwei uns'rer Brüder hat sie, die herbe, uns geraubt. — Hört mich, ihr Seligen, Aranold, der Vaiteling, und du, Welf, der Toïng! — Aus Walhalls Wolken schaut ihr hernieder von Wuodans Bank; doch auf Hertas Boden klingt euer Name ewig fortan in der Heldenmäre. —

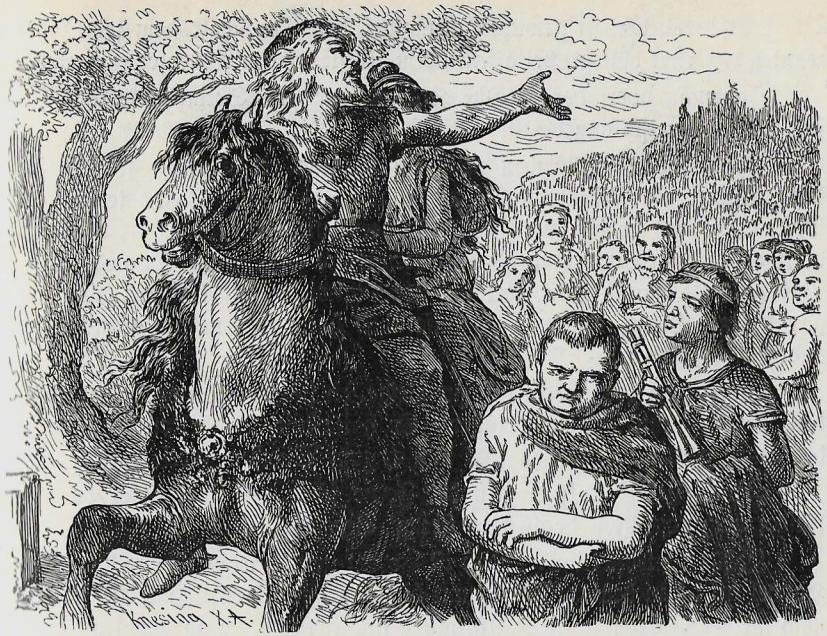
Uns andere alle hat die Norne gespart für späteren Todeskuß. — Zu End' ist die Fahrt; kein Frevel trübt sie. — Gnädig schauen Wuodan und Duonar herab auf die Söhne. — Die Feinde geschlagen; nur wenige entrannen; sie hat Wuodan geschont, den Ruhm unseres Namens, den Suebenschrecken, weithin zu tragen durch der Sterblichen Länder. — — Zu neuer Fahrt ruft uns der Jugend Tatenlust; nach Osten sollen die Rosse uns tragen. — Doch zuvor, Brüder, laßt ehrlich uns losen um die gleißenden Schätze drüben, welche Wuodan dem Mutigen zollt, dem nach Fug und Recht das Kostbarste frommt, was Hertas Busen verwahret. — Das Ehrenschildrecht, das mir gebührt als Herzog der Wolfsfahrt, hab' ich mir schon vorweggenommen, mit eurem Verlaub, den edlen Römer, den ich meinem Ahn Hartfest als Kuningsgabe dargebracht. — — Zeichnet die Lose nun, jeder das seine mit der Rune seines Geschlechts. Auch der gefallenen Brüder Würfel vergeßt mir nicht in den Glückshelm zu legen. Zwar nicht kann mildern den Gram der Mutter, nicht den der Witwe die glänzende Gabe, doch wird sie leuchten in ihrer Halle freundlich als Angedenken des Helden. — — Freund Storhagen, waltet des Amts, schätzet die Beute und teilt sie in Lose nach der Zahl der Männer der Fahrt. Auch den Mannen soll, jedem das Seine reichlich werden! Genug wird ja bieten noch der Erlös der gefangenen Sklaven. — —

Und nun nur einen Spruch noch, Schwertgenossen, ein Wort der Wonne! — Über ein Jahr, wann wieder die Sunna hoch über dieser Mallinde thront, wird — wenn's anders die Norne nicht fügt — die süße Braut mir angetraut. — Ihr Kämpen alle, die ihr so oft mir mit funkelnden Schwertern fröhlich geleuchtet zum blutigen Tanz, brüderlich werdet ihr ehren das Kuningskind, schwingen dann uns die Hochzeitsfackel."

Jubelnd springen die Helden auf und einer nach dem anderen tritt hin zu Berchta und reicht ihr sein zum Rand gefülltes Horn. Errötend dankend nippt die Maid an jedem, worauf es der Ritter, Glück verheißend, zur Neige trinkt. —

Jetzt wandert der Loshelm von einem zum anderen, jeder wirft seine Rune hinein. Dann schüttelt Storhagen, Storhelgis Sohn, mächtig den Helm, reicht ihn dann Berchta. Die erste Rune, die sie herauszieht, holt sich das erste Beutelos. Also die anderen der Reihe nach. Da gab's viel Scherze und Heldenlachen, doch freundlich dankt jeder, als wär's ihre Gabe, Berchta, der edlen, dem Kuningskind.

Neidlos sich freuend, jubelt die Menge den Glücklichen zu. —



Urik mit seinen Sklaven.

XXII.

Der Sklavenmarkt.

Schon nach der Verteilung der Silberbeute waren die Helden und die Edelfrauen aufgebrochen nach der Burg. Für die anderen aber stand noch die höchste Freude des Marktags bevor, der Sklavenmarkt.

War dies dasselbe Volk, das hier auf der Malwiese am Morgen so ernst, fast würdevoll entscheidenden Anteil nahm am Schicksal der gefangenen Römerkrieger, das jetzt am Nachmittag in ausgelassener Lust an wildem Mutwillen und rohen Scherzen sich ergötzte? — Fast eine Posse scheint es zu sein, die das ernste Schauspiel nachäfft, das am Morgen hier gespielt.

Wie sprudelte der Männer derber Witz, als die armen welschen Dirnen in ihrem verwelkten Flitterstaat aufzogen, verwittert durch die lange Reise und was sie durchgemacht.

„Neun Rinder!" hört man einen Steigerer rufen, „zehn, elf!" rufen andere.

„Elf!“ wiederholt gewichtig Klinglari, der Mareschalk, dem seit Jahrzehnten das Amt obliegt, bei öffentlichem Aufstreich den Ausrufer zu machen.

Habsnasa aber, der syrische Krämer, der alle Sprachen spricht, hat sich zum Dolmetsch angeboten.

Schon sind der Mädchen wohl ein Dutzend verkauft; — jede mußte dem Krämer ihr Lebensschicksal melden und ihre Kunst. Er teilte dem Volke mit, was er für gut hielt, und verschwieg das Beste. — Weitaus die meisten hatten von Jugend auf Terpsichore gedient, des Tanzes Muse. Das galt als unnütz Handwerk auf der Malwiese von Nisamark, und um gar billigen Preis, um wenige Kaiserköpfe hatte Habsnasa eine nach der anderen eingetan.

Schon ging der Vorrat fast zur Neige, da stürmte Manegold, der Urik, den Diotweg von Nifaburg einher. Er hatte mit den Helden draußen in der Burg gezecht und fast zu spät kam er zum Mädchenhandel.

„Halt, Halt!“ ruft er von der Ferne schon. — Jetzt ist er da und kündet hoch vom Roß herab sein streng' Begehr.

Habsnasa tröstet ihn: „Noch ist Vorrat genug, wohl ihrer zehn. Der Handel geht flau heute. Ihr kommt billig zu, Held Urik. Hab' sie sortiert nach meiner Schätzung. Die kräftigsten sind noch da. Hab' wohl an Euch gedacht. Wie viele wollt Ihr? was Art? — Dürft mir's nur sagen.“

„Ich brauch' eine starke Hausmagd, Habsnasa, die gut Bescheid weiß mit dem Bratspieß. Möcht' wohl auch einmal wieder ein saftig Roststück kosten. — Ich schaff' das schönste Wild an meinen Herd, doch meine alte Slampa hat keine Zähne mehr fürs Fleisch. Sie kaut nur Brot und Kraut den ganzen Tag, und wann ein Weib nicht selbst drauf aus ist, taugt auch ihr Braten nichts, das weiß man. — Die Römer essen gut, so sagt man; habt Ihr nun so eine feste Dirne, die sich aufs Fleisch versteht und auf das Herdfeuer, so zeigt mir sie!“

Drauf Habsnasa, der Syrer: „Die möchte schwer zu finden sein, denn bei den Römern sind die Männer Köche.“

Dann an die Dirnen gewendet in römischer Sprache:

„Der suebische Eisenfresser, der vor euch steht, sucht sich ein Mädchen unter euch, das ihm das zähe Fleisch der wilden Waldochsen, die hier hausen, weich braten kann.“

Die Mädchen alle lachen laut zusammen.

Habsnasa sehr ernst: „'s ist keine da, Held Urik!“

Der Urik: „Ich glaube gar, die dummen welschen Dinger lachen über mich! — Ich will euch — —“

Er gibt seinem Pferd einen scharfen Wadendruck, und mit einem Satz ist er mitten drin unter den Dirnen, die scheu auseinander stieben.

„Heda, du schwarzer Harigel, du gefällst mir. Her zu mir, sag' ich.“

Er winkt einer Dirne, und das Mädchen tritt furchtsam näher.

„Bind' sie mir an mein Roß, Habsnasa — oder halt — sie mag auch reiten, wenn sie will. Hab' Mitleid mit dem armen Ding. Darfst nicht weinen, kleiner Schneck! sollst's gut haben in der Urikhalle droben! Will dich mir ganz zu meinem Dienst behalten. — Mußt mir auftragen bei dem Mahl, das Horn mir reichen, wann ich zeche. — Das dauert freilich lang gar oft — die ganze Nacht hindurch, wann Kameraden da sind. — Derweil ich dann am Tage schlafend mich erhole, kannst du tanzen, wenn das dein Handwerk ist. — Ja, sei nur ruhig. Denkst wohl, die Slampa werd' dich prügeln? — Bei Duonar! sie darf nicht. — Sie mag die andere Arbeit tun fortan, die Wisentfelle klopfen, die Tenne scheuern in der Halle und meinen alten Lederkoller flicken. — — So, heb' sie auf mein Roß! — Schön Dank, Klinglari — so, hinter mich! — Halt dich fest, Schatz, an meinem Ledergurt. — (Das Roß macht einen Sprung.) Nun, zittre nur nicht, Kleine, ich falle nicht. — — Ja so, ich muß sie kaufen noch. — Ich biet' ein schönes Rind für meine Dirn'! — Wer bietet mehr? — Wohl keiner! — Du hältst dein Zahnreff, Habsnasa!“ —

Das Volk lacht dem alten Kauze lauten Beifall zu.

„He, bietet keiner?“ fährt der Urik fort. — „Nun, das wußt' ich. — Der Handel ist aus, Mareschalk. — Das Rind bleib' ich dir schuldig. — Nun, Habsnasa, du sagst, die Römer haben Männer nur als Köche? — Ist solch einer etwa unter den Schalken dort?“ —

Der Syrer, schlau zögernd: „Soll ich fragen, Herr?“ —

Der Urik: „Willst du wohl bald? und daß du mir nicht lügst, sonst —“ er zeichnet einen Ring um den Hals, das Zeichen des Hängens.

Habsnasa: „'s ist einer da. Doch er taugt nicht für Euch, versteht sich nur auf feine Römerspeisen, die Euch nicht munden, Herr. Sein Amt war, Nachtigallen, Fische, Schnecken zu mästen; denn wißt, von solchen zarten Tierchen nur lebt ein römischer Proprätor. s' ist wahrlich wahr, Herr, ich kannt' ihn ja wie meinen Bruder und habe jüngst erst noch mit ihm gespeist.“

Der Urik: „Schweig Lügenbold! — Ist einer unter euch, der braten kann?“ —

„Nun ja, der Dicke dort“, erwidert Habsnasa, der Syrer.

Der Urik: „Ha, der gefällt mir! der trägt wohl nicht umsonst das schöne Fett auf seinem Leib; der muß in guter Mast gestanden haben.“

Er winkt den römischen Koch zu sich herüber und schreit ihn laut an, als ob jener ihn so besser verstände:

„He, feister Dachs, kannst du ein Wisentviertel an einem Spieße braten oder nicht?“

Der Römer in seiner Todesangst macht ein bejahendes Zeichen mit dem Kopf, obgleich er natürlich den Sinn der Rede nicht begriffen.

Der Urik: „Gut, so bist du mein!“ — Dann zum Volke gewendet: „Nun, Mannen, wer bietet auf den dicken Trötl[1] da? — Ich geb' zwei Rinder für den Burschen. — Wer bietet weiter? — Habsnasa, still, oder — bei Duonar! — ich nehm' dir morgen nacht im Langen Holz am Blawasee all deine Weinschläuch' ab.“

Der Mareschalk will den Sklaven messen, wie es der Brauch ist. Er stellt ihn mit dem Rücken an einen aufrechten Holzpfosten, an welchem schwarze Striche die Anzahl der Fäuste angeben, die der Sklave mißt. Denn nach Fäusten maß man damals die Sklaven, wie wir heute noch die Pferde.

Der römische Koch schreit vor Angst und fleht um sein Leben. Er hält den Meßpfosten für einen Folterpfahl.

Der Urik: „Still, Bursche!“ — Dann zum Mareschalk: „Brauchst ihn nicht mehr zu messen, Mareschalk, ich nehm' ihn, wie er ist, so lang wie dick, so dick wie lang. — Mach' nur dein Runenzeichen! Zwei Rinder dem Urik für den dicken Römerkoch. — Es bietet keiner mehr nach mir, das weißt du schon.“

Wieder lacht das Volk laut zusammen und gibt dem Helden Beifall.

Der Urik: „Nun hab' ich, was ich brauch'. Doch nein, mir liegt noch etwas auf dem Herzen. — Ich hab' die Bursche prächtig pfeifen hören, dort in der Mortenau, am Altar des welschen Gottes, als wir mit Hurra Duonar! auf sie einsprengten. — So einen Pfeifer möcht' ich auch noch haben, der muß mir pfeifen die ganze Nacht hindurch beim Zechen. — Hörst du, Habsnasa, wo sind die Bläser?“ —

Der Syrer, der längst alle genau kennt, stellt ihm demütig folgsam drei Sklaven vor.

Der Urik: „Den Langhals nehm' ich da, das Storchenbein! Was wird die gute, alte Slampa lachen, wann diese zwei, der kleine Dicke und der lange Dünne in die Halle rücken! — He! Mann!“ so schreit er laut den Pfeifer an, „bei deiner Kunst wird man nicht fett, so scheint es, wie dieser da. — Wo hast du deine Pfeifen? — Mach' mir ein Lied auf! — Habsnasa, lös ihm rasch die Weidenfesseln!“

Der Pfeifer grins't freundlich, als hätte er die Rede des alten Recken verstanden, und greift, sobald er die Hände frei hat, nach seinem Instrument, das er in den Falten seines Kleides verborgen. Er zeigt die Doppelflöte dem Urik.

Der Urik: „Zwei Pfeifen auf einmal! das geht. — Schreib' noch zwei Rinder, Mareschalk, für diesen Mann. — Wer bietet mehr? — Niemand! — Jetzt vorwärts, Pfeifer, pfeif! — Lauf', dicker Bratspieß! Lauf! Ich habe Durst! — Ha ha!“ —

Das ganze Volk jubelt den Vieren nach, die nordwärts auf dem Diotweg nach dem Nifa reiten. Viele Kinder laufen schreiend hinterdrein.

Habsnasa für sich: „Endlich ist dieser Grobian fort! Der hat mir viel geschadet heute! — Nun, wenn ich wieder komm' im nächsten Jahr und er lebt noch, der arme Koch, so wird er doch noch mein. Der Urik hat's ja immer stark von nöten.“

Jetzt nahm die Versteigerung wieder ihren ruhigen Fortgang. Klinglari brachte zunächst den Rest der weiblichen Sklaven unter den Hammer.

Da war auch eine alte Dienerin dabei, die mochte wohl gar wenig Wert haben in der Sueben Augen. Sie blickte gar erbarmungswürdig drein, recht blaß und krank. — Auf sie bot plötzlich, zu allgemeinem Staunen, Ulf, der Kuningsknabe, fünf Rinder.

Da lachte ein Bursche aus dem Volk und rief zum Spaß: „Ich gebe sieben für die alte Vogelscheuche!“

Ulf nahm's für Ernst und erschrak nicht wenig:

„Ich soll nur bis zu fünfen bieten“, rief er trostlos, „ich muß sie haben, 's ist ja die Amme klein Flaviolas, des klugen, armen Römerkinds. Ich geh nicht ohne die Sklavin zurück auf den Nifa; die gute Berchta gab mir's streng in Auftrag.“

Klinglari schüttelt bedenklich den Kopf; auch ihm tat's leid, seinem Ulflein nicht zu willfahren, und zögernd nur ruft er die sieben Rinder aus und flüstert bitter für sich:

„'s ist doch herb, arm zu sein und nicht drei Rinder sein eigen zu nennen; ich wußt' es nicht bis heute. — Wie gerne wollt' ich helfen jetzt!“

Ein Murren entstand im Volk über den frechen Burschen, der sieben bot. Das wurmte diesen, denn er war reich, und übermütig bot er neun.

„Nun!“ schrie Ulf aufgeregt, „wie, nehmt Ihr meine Falbenstute, Klinglari? Ist sie nicht fünf Rinder wert?“ —

Spricht Klinglari: „Gut und gern, bei Duonar.“

„So geb' ich zehn!“ ruft Ulf laut, „die Falbin ist mir lieb wie 's Leben, doch werter ist dem armen, gefangenen Römerkind die Amme; auch hab ich Gelhaar noch. — Ich biete zehn!“

„Mein muß das alte Weib sein", schreit der Bursche und bietet zwölf; „frei ist das Bot noch, hoff' ich, auf dem Marktag!"

Grollende Worte ertönen im Kreise des Volks.

„Der Kerl soll sie nicht haben", flüstert gutmütig Habsnasa in seiner Sprache für sich; „das arme Kind soll seine alte Wärterin wieder kriegen und dieser brave Junge seine Falbenstute, und wenn mich's halb den Gewinn von heute kostet." Dann fuhr er laut in suebischer Sprache fort:

„Ich biete zwanzig!" —

Höhnisch lachte der Bauernbursche laut auf:

„Dir laß' ich sie, Habsnasa, doch nicht dem kleinen, kecken Edeljungen!"

Es wurde stille. Niemand wußte, was daraus werden sollte. — Klinglari schlug nach einigem Zögern die Sklavin dem Syrer zu. — Doch dieser nahm sie bei der Hand und führte sie zu Ulf, dem Kuningsknaben:

„Nun hast du sie umsonst, mein lieber Junge! — Reit' heim mit ihr auf deiner Falbin!"

Lauten Beifall jubelte das Volk, und Klinglari wischte eine Träne ab mit der alten, braunen Hand.

Ulf wußte nicht, wie ihm geschah. Sollte er das große Geschenk annehmen aus des Krämers Hand? Er zögerte.

„Willst's nicht umsonst vom Syrer Habsnasa? — 's ist doch ein guter Kerl, wenn's auch ein Krämer ist. Hab' auch einen Jungen, grad' wie du, im fernen Osten. Der hätt' auch eine Falbin dran gegeben, so hoff' ich. Der zählt jetzt schon die Tage meiner Rückkunft. Gott gebe, sie ist glücklich. Kannst mir auch helfen noch dazu und deine Falbin dir zum zweiten Mal verdienen. Reit' mit mir als Geleitsmann mit deinem Lankpart und dem Rammertshöfer, nur bis zur Duonawe, dann bin ich sicher und ich dank' dir viel!"

Das Gesicht des Kuningsknaben leuchtete auf:

„Wenn der Kuning gut dazu sieht, mit Freuden", versetzte er, „und er sieht gut dazu, das weiß ich."

„Ich fahre heute abend noch", spricht Habsnasa.

„Zu Abend bin ich hier; ich auf der Falbin, Lankpart auf dem Fuchsen und Kurt, der Rammertshöfer, auf dem Rappen des Samlochbauern, und dir, Habsnasa, vergeß' ich's nie."

Gerührt reicht er dem Krämer die kleine Hand; dieser und Klinglari helfen ihm, die alte Römersklavin auf die Falbin zu setzen. Ulf nimmt das Roß beim Zügel und schlägt den Diotweg nach dem Nifa ein.

Lauter Jubel des Volks tönt ihm nach. —

Jetzt kam die Reihe an die Männersklaven, von denen der Urik zwei vorweggenommen. Sie galten gute Preise, die starken und die Handwerker bis zu vierzig Rindern. Man maß sie, einen nach dem andern an dem Pfahl; man untersuchte sorgfältig die Zähne, Arme, Beine; man ließ sie gehen, laufen, springen. Auch schwere Steine lagen da mit Eisenringen zum Heben; dran sollten sie die Muskelkraft versuchen. Auch einen Pflug mit Rindern hatte man herbeigeschafft, da mußte der und jener der Sklaven Furchen ziehen auf der Heide. Da lief wohl einem der Pflug bald hist, bald hot, und jener wurde gar ob eines schlimmen Felsstücks, wie sie die Suebenalb so häufig birgt, samt seinem Pflug herausgeschleudert aus der Furche. Da gab es dröhnend Männerlachen dann, wenn leicht und rasch das Rinderpaar den Römer samt dem Pflug fortschleppte. Der aber flucht' und schimpfte weidlich über diesen schlechten Germanenboden und über den unförmlich blockischen Suebenpflug, auf dem der Mann schwer lastend liegen mußte.

Auch ein Schmied war dabei, ein brauner, stämmiger Geselle aus Ägyptenland, wo man die besten Pferde hat. Den nahm der Buring für sich selbst als Hufschmied. Er hatte Tages zuvor in Gegenwart der Helden und aller Mannen draußen auf Nifaburg ein Hufeisen geschmiedet für den edlen Falach. Auch ein Hufmesser bildete der geschickte Mann zum Stoßschnitt, den Sueben noch ganz unbekannt. Damit gab er dem Huf eine feste, knappe Form, zumal am Innenrand, so daß das Eisen, glühend aufgebrannt, wie angegossen darauf saß. Des freuten sich die Helden alle, ja Klinglari rückt' sein Lederkäpplein vor dem braunen Burschen und meint': „Ein Gaul mit solchen Schuhen könnte tanzen."

Nur Boslori, der Schmied, konnt' nicht verwinden seine Eifersucht.

„'s ist alles Glücksach'", brummt' er, „von hundert Eisen sitzen fünfzig gut und fünfzig schlecht; so war's bei meinem Ähni schon und der war auch ein Schmied."

Ein anderer Sklave war ein Gärtner. Auf den warf sofort der alte Vaiteling sein Aug'! Er fragt' ihn dies und jenes in welscher Sprach'.

Der Gärtner schnitt von der Mallinde einen Zweig und zeigte dran, wie man auf einen Wildling das Edelreis aufschiftet. — Das ganze Volk schaute verwundert zu, was dieser sonderbare Runenschnitt bedeuten sollte, ob's wohl ein welscher Zauberspruch sei, und als der alte Vaiteling die Sache und den Zweck verdeutscht', daß so das obere Reis dem unteren einwachsen müsse, und daß der Mensch auf solche Art jedweden wilden Apfel- oder Birnbaum aus dem Walde zu besseren Früchten zwingen könne, nach seiner Wahl, da schüttelt der und jener Suebe seinen Kopf, und Liudo, ein alter Bauer, meinte gar, „das sei ein Trug an Mutter Herta, weil's

nicht vom Boden selber wachse. Auch plage man damit den guten Suebenbaum, daß er das welsche Zeug mit seinem Safte, seinem Blute, nähren müsse. Das werde dann wohl so ein fettes, gelbes Neidingskraut auf den Ästen abgeben, das sich einbohre in den frommen Baum und ihm das Mark aussauge, wie die Mistel, die Loki säe auf unseren Äpfelbäumen und womit Hödur einst, der blinde Gott, den schönen Baldur, der Asen und der Menschen Freude, tötete."

Der alte Vaiteling vernahm wohl des Grimmbarts Grollen und lächelnd, halb zu ihm gewendet, spricht er:

„Nun, wackrer Liudo, ich kenne einen roten Trank, der kommt von einer welschen Beere und einer Hecke, die nur diese welschen Gärtner ziehen können. — Dem welschen Trank ist auch mein Nachbar Liudo nicht gram. Das wissen alle." —

Das Volk gab Beifall und der Vaiteling erstand hierauf den Gärtnersklaven für sich. — —

Es war Abend geworden. Die untergehende Sonne leuchtete wie ein rotes Feuermeer durch den prächtig grünen Nifa-Wald. —

Das Volk war sippenweise schon heimgegangen; der Markt hatte, wie man heute droben sagt, sich verlaufen.

Aber noch lange ertönt die Stimme des steigernden Klinglari .— Doch ging's immer rascher; der Liebhaber waren nur noch wenige vorhanden, und Habsnasa erwarb zuletzt mit einem Zug den Rest um hundert güldene Kaiserköpfe. — Einen hübschen, wertvollen Trupp hatte er zusammengekauft und freundlich und zutunlich sprach er zu ihnen allen, wie er sorgen wolle für ein gutes Los und sie nur unterbringen in den besten Häusern in der Provinz Rhätien, in Helvetien, in Gallien drüben oder in Waliland (Italien) selbst, wo jeder nur wolle. —

Noch heute will er mit ihnen aufbrechen, denn wohl weiß er die Zeit zu schätzen. — Froh ist er übrigens, daß er schon für sicheres Geleit sich gesorgt bis an die Grenze von römisch Rhätien. Dies war von nöten stets, denn oft schon hatt' er Plünderung erfahren auf seiner Fahrt und auch den vielen Römersklaven war nur halb zu trauen. — —

Dort auf dem Diotweg ordnet jetzt der reiche Syrer seinen langen Zug. Seine Geleitsreiter Ulf und Lankpart und der Rammertshöfer sind schon zur Stelle. Die Sonne ist längst hinunter, noch zögert er. — Jetzt wechselt er mit Klinglari, der die Maultiere mustert, einige Worte. Dem schlauen Händler galt es noch, den Römer Lälius und die drei gallischen Krieger zu erwerben, die sich vom Opfertode frei gelost. —

Man pflegte solche gefangene Krieger, die man nicht opferte, gegen Landsleute auszuwechseln, die der Feind gefangen, und Lälius zumal schien viel wert für diesen Endzweck. — Doch hatte Agilolf niemand zu tauschen von den Römern, das wußte Habsnasa. So bot er denn ein hohes Lösegeld, und sicher war er, es verdoppelt wieder zu erhalten im ersten römischen Standlager, in das er die Soldaten brächte.

Noch einmal kehrt also der Unermüdliche um nach dem Nifa mit Klinglari, und wahrlich — eine Stunde darauf kommt er zurück: er hat die Krieger. —

Jetzt endlich brach er auf; mit mächtigem Getümmel setzt sich der lange Zug in langsame Bewegung. — Doch heute ging's nur eine Rast noch, nur bis zum nahen Grammenhof. Dort wohnt' ein reicher Bauer. In seinen Scheunen fand der Syrer Herberge bis zum nächsten Morgen. —

Es ist finstere Nacht geworden, und Totenstille ruht über der Malwiese. — Nur eine kleine Gruppe von Männern liegt noch dort hinter der großen Linde am Boden. Es sind die drei gefesselten Ubier, bewacht von einigen Kuningsmannen.

Wiederholt hatten diese während des Tages mitleidig versucht, die Verurteilten aufzurichten durch Wort und Trank, doch sie verschmähten alles. Als aber am Nachmittage das Volk drüben jubelte und lachte beim Sklavenverkauf, da knirschten sie vor Wut. — Sie mußten ausharren bis Mitternacht. Nicht sollte ja der reinen Sunna klares Auge auf ihren schmachvollen Tod hernieder schauen.

Dort naht jetzt eine einsame Fackel auf dem Diotweg vom Hulbafelde her, vom Duonarstein. — Am Kreuzweg hält sie einen Augenblick, dann biegt sie ab, herüber nach der Mallinde. Nun hört man feste, lange Schritte.

Es ist der Ewart.

Die Kuningsmannen springen auf. Auch die gefesselten Ubier erheben sich.

„Seid ihr bereit?" fragt jener.

„Wir sind's", erwiderten die Kuningsmannen, und einer der Ubier ruft stolz und trotzig:

„Auch wir sind's."

Der Ewart schreitet mit der Fackel voran, auf der Malwiese hin, dann quer über den Diotweg nach dem Loër-See [2] zu.

Dort liegt ein Boot jahraus jahrein, am Eichenstumpf angebunden. 's ist eben an der Stelle, wo Ulf vor etlich' Monden mit Gelhaar sich in die tiefe Flut hinab gestürzt, Berchta zu schrecken. Das war zum Scherz damals! —

Sie steigen ein, zwei Kuningsmannen rudern. Rasch gleiten sie dahin über den schwarzen, stillen See, nach Osten zu, wo sich derselbe allmählich zu einem grundlos tiefen Sumpf verflacht.

Jetzt wird es still. Die Ruder ruhen. Sie sind am Ziel. —

Nicht lange, so hört man einen dumpfen, schweren Fall ins seichte Wasser — bald darauf einen zweiten — einen dritten. — Da war's vorüber.

Mit grausig raschen Ruderschlägen, als gält's, dem Orte des Verderbens zu entrinnen, fliegt das Boot zurück aus dem Todeswasser zum Eichenstumpf. —

Es war ein hartes Amt, drob sie gewaltet, der Ewart und die Mannen. Man sprach kein Wort. Ernst und traurig schritten sie heimwärts; — der Ewart nach der alten, einsamen Duonar-Halle, wo ihn sein treuer Rüde Grey schon an der Einfriedung mit lautem Freudebellen empfängt; — die Kuningsmannen rechtswärts weiter, nach der heiteren Kuningsburg hin.

Vor der Skullhöhle.

XXIII.

Vor der Skullhöhle.

Es ist Mitternacht, eine laue Sommernacht nach heißem Tag. — In wunderbarem Frieden ruht Mutter Herta, und warm an ihrem Busen träumen ihre Kinder: Pflanzen, Tiere, Menschen. —

Nur der Verfluchten Seelen, die nicht Ruhe fanden nach ihrem Tode in Hertas Schoß, die schon in ihrem Leben die heilige Nacht zu ihrer Bosheit nützten, sie treibt es um, und ruhelos flattern sie in Eulen, Fledermäusen durch Gefild und Wald mit unheimlichem, leisem Flug, denn ihnen selbst ist es verwehrt, der anderen Nachtfrieden zu brechen. —

Der milde Schein des Vollmonds liegt hell und klar auf dem altehrwürdigen Albgebirge; doch wo er nicht hindringt, in Talschluchten und Waldesdickicht, herrscht um so tieferes Dunkel, scharf umschrieben. —

Wir kennen die Skullhöhle drüben, nicht weit von der Vaitelingshalle, inmitten des dicht bewaldeten Bergabhanges. — Wir kennen sie. Ulf war ja dort vor etlich Monden mit Berchta und den Vaitelingskindern.

Es ist Mitternacht. Der Gwiber ist noch wach. Doch nicht ein Zwerg, ein stattlich schöner Greis, so wandert er ruhelos dort mit großen Schritten

über den hellbeschienenen Rasen vor der Höhle. Jetzt tritt er vor an den Felsrand, legt wie tastend seine langen, mageren Finger auf den Kranz von Totenschädeln, der den Abgrund umsäumt. Er lauscht und lugt scharf hinab durch den bewaldeten Hang ins tiefe, enge, schwarze Tal.

„'s ist eine uralt dunkle Sage bei unserm Kalatvolk", so spricht er vor sich hin, „daß hier in dieser Höhle in der Urzeit die ersten Menschen aus der Erde krochen, — ein kleines Zwergenvolk, das nicht ertragen konnte der Tageshelle Schein. Drum haben sie nur nächtlicherweile ihre Felsenschlucht verlassen, dem Bären nachzuschleichen, von dem sie lebten. — Da kamen unsere Ahnen, die ersten Kalats, in das Land. — Die ackerten und bauten und jagten um die Höhle am hellen Tag. Drob knurrten sie, die schwarzen Erdmännlein. — Da räuchert' man sie aus, die armen Zwerge, in ihrer Höhle, und ihr Gebein sei es, das drinnen liege; — drum heißt sie Skullhöhle [1], Schädelhöhle, seit alter Zeit. — Nur zwei der Zwerge seien durchgeschlüpft damals und so dem Tod entronnen; ein altes Weib — das Schlangenweib von der Staffa drüben, die häufig noch rumort in diesen Bergen, und dann ein kleiner, schwarzer Junge, „Rulaman" nennt ihn das Suebenlied noch heut. — Der habe es Welda, der Kalatfürstentochter selber angetan; er habe sie gefreit und von ihm stammen alle Kalatfürsten bis auf Maklur, den letzten. So lautet die alte Mär'! 's mag wohl halb wahr sein, wie alle diese Sagen. — Seit Maklurs Tod herrscht Arnulfs harter Suebenstamm auf Nifa. — Wie lang wohl noch? — Die Völker wandeln ja vorüber auf der Erde wie Sommergras; nur diese Erde bleibt und ihre Felsen und ihre Höhlen. Einst wohnten Erdmännlein drin, jetzt ein Belendruide, und wer wohnt drin in tausend Jahren? —

Wo sie nur bleibt, das alte Weib?" so fährt er fort. —

Ein Uhu, der auf dem steilen Felsen gegenüber horstet, ruft laut sein tiefes „Schuhu!" als Antwort durch die stille Nacht. — Unwillkürlich erwidert ihm der Gwiber sofort: „Schuhu, Schuhu!" indem er ihn täuschend nachahmt.

„Hast du mich schon gesehen, alter Nachbar? — Hab' keine Zeit und Lust zur Zwiesprach heut mit dir, hab' Beut' in Sicht, du darfst mich nicht verraten."

Er schreitet zurück nach dem Höhleneingang und schürt an seinem Feuer.

„Wie wunderbar hat sich das alles so gefügt", beginnt er wieder, „mir, mir allein verdankt der welsche Proprätor, der in der Mortenau, dort an Merkurs Altar verwundet lag, — Freiheit und Leben; und nicht zu lange denk' ich, wird er sein schönes Töchterlein und seinen edlen Vetter in der Barbaren rauhen Händen lassen. Er schwur mir's zu in Todesangst und Wut, mit aller Macht der Römer von West und Süd her einzubrechen in diesen Winkel von Germanien, der allein noch dem Cäsar trotzt, und

diese Handvoll frecher Sueben, die noch übrig, aus unsrem schönen Bergland, meiner Ahnen Land, hinaus zu werfen. — O süßer Rachetag, wann ich, alt Maklurs letzter Sprosse, auf meiner Ahnen Burg einziehen werde und endlich meines Ahnherrn edles Haupt aus jener schuldbeladenen Arnulfingenkammer lösen, in heil'gem Feuerbrand der Seele Freiheit schaffen kann! — Und dann, — nun holde Berchta, Kuningskind, du schöne Arnulfingen-Maid! — Sei ohne Furcht, der Gwiber erbarmt sich deiner dann. Du sollst nicht sterben, nein, wir Kalats sind nicht grausam. Vielleicht der Gwiber erhebt dich noch zur Kalatfürstin, macht dich, des Feindes Tochter — zu seinem Weib, wie einst dein Ahnherr tat mit Solimara. — Brauchst nicht zu erschrecken, ich stamm' ja auch aus fürstlichem Geblüt wie du. — Hi hi! — Der Zwerg und Berchta! — Nun, sträub' dich nur nicht, Schätzchen! — Wir Kalats lieben an den Weibern das blaue Aug', das goldne Haar. Doch ist's mein Wille nicht allein, es ist Belens Wille, den ich gefragt; ihm folge ich, wirst auch du folgen müssen, stolze Wuodans Tochter. — Ja, Belens Finger ist's! — Hab' Dank, o Belen", ruft er, wie ein Priester die Arme zum Sternenhimmel ausreckend, — „der Köder ist gelegt; noch einige Monden nur, o Gwiber, und du kannst ziehen das Netz und retten endlich nach Jahrhunderten dies edle Kalatvolk aus seiner Knechtschaft Schmach. — O hehrer Belen, täusch' mich nicht, nur diesmal nicht! Laß es gelingen endlich! — Oder hör' ich recht? — Geduld! rufst du mir zu, o meines Volkes Gott, und siehst doch, daß dein greiser Priester nicht lang mehr dauern kann. Schon längst hat ihm der alte Haß, von Ahn auf Ahn vererbt, die Menschenseele aufgezehrt, und er allein, der heiße Haß für diese Sueben belebt nunmehr für eine Weile noch dies alte Knochenwerk. — — Das treibt und kocht in diesem alten Schädel seit fünf Jahrzehnten jetzt von Racheplänen und Entwürfen nur für dein Volk. — Wie oft schon jagten diese alten Beine durch die Nächte, Gespenstern gleich, und trugen den alten, verhaßten Zwerg, von Eulenruf begleitet, von Nord nach Süd, von Ost nach West, um eine Kunde zu erforschen, die mir frommt, ob da, ob dort ein Haken zu erspähen, an den ein Faden meiner Pläne sich knüpfen ließ'. — Wie manchen Kalat von Überrhein hab' ich hierher geholt in die verlassenen Suebenhallen und überall vom Wuodansee bis an den Main die Posten meines Volkes aufgestellt. — Nun endlich fertig ist das Netz. Auch darin seh' ich deine Hand, o Belen, daß du den schönen Römerjüngling rettetest und diesem Zio, dem grausen, suebischen Schwertgott das beste seiner Opfer raubtest. — Der junge Welsche soll mir wohl dienen, so denk' ich, und warm will ich ihn betten als Kuckucksei in dieses stolze Suebennest. — Zu hoffen ist nun, daß der Arnulfinge übermüt'ger Stamm verdirbt. —

Wo sie nur bleibt, die alte Gertraud, die treue Amme Berchtas. — Treu ist sie freilich ihrer Herrin, doch treuer noch, ihr Sueben, ist sie ihrem Priester. — 's ist Vollmondnacht doch heute, und nie noch fehlte sie, dem Druiden aus der Kuningsburg Kundschaft zu bringen. — Nur halb kann ich vor ihr den Plan enthüllen. Mitleidig sind die Weiber, und töricht Mitleid könnte mir im letzten Augenblick das Netz zerreißen. —

Was war das? — Warum schweigen plötzlich die Grillen droben auf der Mährenaue? — Sind's meine Ziegen etwa, die sie mit ihrem Tritte scheu gemacht? — 's ist nicht der Weg der Alten dorther! — oder ist's Verrat?

Sei ruhig, Gwiber, zu derb und stumpf ist dieses Suebenvolk für einen Kalat, sonst hätten sie ihn längst durchschaut. Denn immer reizt es mich, mein Spiel halb aufzudecken, doch nie noch spürten sie die Fäden meiner Ränke, und in der letzten Not reicht mir ein toller Spruch noch immer hin, den alten Kuning wieder kirr zu machen. —

Nur einen fürcht' ich, 's ist der Ewart Walfrid vom Duonarstein. — Der soll am ersten dran beim Sklavenaufstand, wann die Herren bluten! — Das soll ein Julfest werden, wie sie noch keins gefeiert. Traun, edler Blut soll heuer rauchen auf den Opfersteinen als Jul-Eberblut. — Mit suebischer Adalinge Blut will ich die hohen Hallenwände sühnend bestreichen, sie weihen für mein Kalatvolk und ihren Belen." Er horcht einen Augenblick, dann tritt er wieder vor an den Felsenabgrund. —

„Da kommt sie endlich auf dem schmalen Rehpfad den Hang herauf. — Sie hat gelernt, leise zu treten; das lernt der Sklave. — Ich aber will euch lehren, ihr Kalats, wieder frei zu schreiten durch diese eure Berge, mit keckem, lautem Tritt, wie es den Herren frommt." —

„Belen sei mit dir, er lohn' dir deine Treue, deinen Mut!" So begrüßt jetzt der Gwiber die demütig sich bückende Amme, indem er sie unter dem Knochenvorhang hereinzieht durch das niedere Felsentor. Er geleitet sie nach dem finsteren Eingang der Höhle, wo einige Felsstücke lagen, und heißt sie sich niedersetzen.

Ein Eichhörnchen wacht auf, dehnt sich und knurrt und faucht im Halbschlaf. — Die Elster, die auf einem kleinen, in ein Felsloch gerammten Pfählchen saß, zieht den Kopf unter dem Flügel hervor, schüttelt raschelnd ihr Gefieder und stößt einen langgedehnten, wie fragenden Ton aus.

Sofort beruhigt der Gwiber seine Tiere mit leisem Schmeicheln und Streicheln, und es wird wieder still. Dann setzt er sich zu dem Weib und flüstert neugierig bedeutsam: „Wie steht's mit der Wunde des Valerius?"

„O sie ist schlimm, Herr", versetzt die Alte, „seit Euer Pulver wir darauf gestreut. Eine dunkle Röte ist von ihr ausgestrahlt nach allen Seiten. Der schöne welsche Jüngling fiebert Tag und Nacht und spricht in

irren Reden. — Man hat zum alten Vaiteling gesandt, doch konnt' auch er nicht helfen. — Ach, meine arme Herrin ist nun untröstlich. Der welsche Wein, glaubt sie, den sie ihm durch mich gesandt, hab' diese schlimme Wirkung ihm gebracht. — O Herr, ich bitt' Euch, heilet ihn um Berchtas willen. — Flaviola, das kleine Römermädchen, das schon so herzlich an ihr hängt, läuft hin und her vom Krankenlager ihres Vetters zur Kuningsjungfrau und hört nicht auf zu klagen und zu jammern. — Der alte Kuning selber kommt fast täglich und sitzt oft stundenlang auf seinem Lager und horcht des Armen tollen Reden zu, und tief bewegt geht er von dannen. Ja, kürzlich, als der bleiche, schwarzgelockte Jüngling, die Hände wie zum Gebet erhebend, in seiner römischen Sprache laut jammernd flehte, da sprang der alte Kuning plötzlich auf, faßt' ihn am Arm und blickt ihm tief, als wär's sein eigner Sohn, in seine dunklen, wirren Augen."

„Was schwatz'st du, Gertraud — den alten Kuning selber kümmert so der junge Römer? — Hier ruht etwas, das dir annoch verborgen, alter Gwiber", flüstert er vor sich hin — dann wieder zu Gertraud: „Dem welschen Mann ist nicht zu helfen mehr."

Die Alte weint. — „Hat er's denn dir auch angetan, der schöne welsche Junge, du altes Herz?" so fragt er bitter lachend.

„O heiliger Priester Belens, Kummer nur und Elend schafft uns der wilde Buring mit seiner Wolfsfahrt, mit diesen Römersklaven in die Burg. — Die alte Amme Flaviolas, die uns der gute Ulf, der Kuningsknabe, vom Marktag heimgebracht, dem kleinen, lieben Elflein zu Gefallen, starb schon am andern Tag. — Das war der erste Jammer! Untröstlich war das Kind, und Berchta schluchzt' mit ihm, als wär ich selbst, ihre alte Gertraud, ihr gestorben. — Nach Römer Art verbrannte man die magere Leiche und sammelte die Asche in ein silbern Krüglein, das steht im Frauengemach jetzt wie ein Heiligtum. — Wenn nun der Jüngling auch noch stirbt! — o hoher Priester — ich glaube Berchta selbst würd' zu Euch schleichen in finstrer Nacht, wenn Ihr noch helfen könntet."

„Laß mich, Gertraud, ich hab' meine letzte Heilgabe ihm schon gesandt", versetzt der Gwiber abwehrend, „und wahrlich, wenig kümmert's den armen Gwiber, wenig den Priester Belens, ob Trauer herrscht am Suebenhof. Was ich bisher getan, ich tat es dir zulieb. — Doch halt, noch eines weiß ich, das sichere Rettung brächte, jedoch unmöglich ist's zu schaffen."

„O sprechet, Herr, wo es auch sei, ich laufe Tag und Nacht, selbst durch den Nikkerwald, ja durch den schlimmen Hangawald, wenn's sein muß."

„Da braucht's der Schritte nicht eben viele", lächelte der Gwiber, „höre mich! — Doch als einen Beleneid bind ich es dir auf deine Seele; nur ich und du und deine Jungfrau darf drum wissen."

„Ich schwöre alles, was Ihr wollt.“

„Du kennst die Arnulfingenkammer, Weib?“ fragt forschend der Gwiber.

„Ich kenn' die Türe wohl, doch immer scheu ging ich vorüber. Nie hat ein weiblich Wesen sie betreten, sie sei denn aus dem Arnulfingenstamm. — Mein Kuningskind war drin; der alte Kuning selber führte sie hinein, und schauerliche Dinge hat sie dort erfahren; und keine Ruhe hatt' das arme Kind, bis sie es mir vertraut. Doch mußt' ich Schweigen ihr geloben. Erlaßt es mir, ich bitt' Euch, mein Gelübd' zu brechen.“

„Vor Belen und vor seinem Priester gibt es nichts Geheimes, gilt kein Gelöbnis, nur ein Eid, dem Priester zugeschworen, bindet ewig.“

„Ich wußt' es wohl“, schluchzte die Alte und beichtet' alles, was Berchta ihr vertraut von Maklurs Haupt, vom Solimaraschwur. —

Als sie zu Ende war, lächelt der Gwiber überlegen:

„Nichts Neues hast du mir berichtet, Tochter, doch ist das alles nicht. — Hat sie von Helaglut, dem gelben Lebensstein, der wie ein Stern im Dunkeln strahlt und leuchtet, dir nichts gemeldet?“

„Nicht, daß ich's wüßte.“

„Je nun, zu finden ist er leicht in dunkler Mitternacht. Der heilt den fremden Mann; der saugt das Feuer aus dem Menschen und tilgt jedes Fieber. Doch freilich nur für Sprossen des Arnulfingenbluts wird er verwahrt und nie ward er entweiht an einem andern Leib. — Ich rate dir, nicht einzuschleichen in die Kammer; — es wär' dein Tod. — Das Kuningskind muß selber es vollbringen! — Der Stein, die Helaglut, steckt in dem Griff des alten Arnulfschwerts, und leicht ist er daraus zu lösen mit einem Fingerdruck. — Doch wart', ich will dir zeigen seine Form und Farbe, daß Ihr nicht irren könnt.“

Der Gwiber erhebt sich, ergreift einen brennenden Span vom Feuer und verschwindet im Innern der Höhle. — Bald kommt er zurück und reicht der Alten einen gelb glänzenden, eiförmigen Stein mit den Worten:

„Nimm diesen mit dir; wenn Helaglut das Wunder hat vollbracht, so gibst du diesen Berchta und bringst mir den echten.“

„O Druide Belens, was fordert Ihr von einer schwachen Sklavin!“

„Gehorsam, Weib! — Belen verlangt das Opfer. — Bist du bereit?“

„Ich bin's.“ —

„Nun eines noch; dies weiße Pulver magst du dem Kranken reichen zur Linderung, so oft am Morgen Belens Sunnawagen aufsteigt, so oft er niederfährt am Abend. — Von heut' über drei Nächte seh ich dich wieder hier mit Helaglut. — Gehab dich wohl, und Belen schütze dich!“

Er faßt sie bei der Hand und geleitet sie hinaus durchs Felsentor. —

Tanz der Lite mit der Kuningsjungfrau.

XXIV.

In der Bann-Nacht.

Es war Herbst geworden.

Des Alltaglebens ruhig stilles Treiben ist längst zurückgekehrt auf Nifaburg. Schon eine Woche nach dem Marktag auf der Malwiese war der Schwarm der Gäste von dort verschwunden. Agilolf, der Buring, aber war nicht heimgezogen mit seiner edlen Mutter und seinen Brüdern nach dem Filisgau. Zu neuer Fahrt war er nach Osten aufgebrochen ins Boyerland, die Zahl der Rappen zu ergänzen. „Einen friedlichen Roßritt“, so nennt er's lachend, als er von Berchta Abschied nahm. Jedoch, wie singt der Sänger?

Leicht führt die Norne den Feind in den Weg des Ritters,
Der die Burg verläßt mit Mann und Roß und trutziger Brünne[1],
Und funkelndes Eisen zieht Eisen an.

Kurt, der Rammertshöfer, ist wieder mitgezogen als Buringsmann; auch jung Lankpart hat sich gern werben lassen, die Zahl der Zwölfe wieder zu erfüllen, und der alte Kuning wollt' es nicht wehren dem braven Recken. —

Nur der Vaitelingshalle hatte der Buring, ehe er Nifa verließ, noch einen Tag gegönnt, Adalgart zu trösten, die trauernde Witwe. Er bracht' ihr selber den Beuteanteil, die prächtige Silberschüssel, die das Los Held Aranold, dem Gefallenen, zugeteilt.

Als er hinauf ritt durch den alten Buchenwald, den Zickzackweg nach der Burg, stand eben die Edelfrau auf der Laube der Halle, blickte nach Westen, sehnsüchtig des teuren Gemahls gedenkend. Hoch klopft ihr das Herz, als sie den Ritter nahen hörte. — Es ist Aranold nicht! — Doch freut es die Edle, den Ruhm des tapferen Gemahls zu hören aus dem Munde des jungen Helden. Aber Tränen fallen auf die Hand voll Erde, die er ihr mitbringt in erzerner Büchse von dem Leichenhügel auf dem Merkursberge in der Mortenau. —

Es war der Vater nicht: doch traulich schmiegen Walpurg und Sigepurg, die guten Kinder, sich an die Kniee des schönen Jünglings und lauschen begierig, wie er erzählt von Flaviola, dem lieblichen Römerkind drüben auf Nifaburg; wie er sie aus den Flammen geholt, auf seinem Rosse hergebracht, wie gut und lieb sie sei und wie verlassen! — Er ladet die Kleinen ein zu baldigem Besuche drüben, und munter hüpfend geben sie ihm das Geleite den Wald hinab. — —

Julhelm, der Kattenfürst, reitet nicht mit. Ostara-Borghild hält ihn zurück in der Toïngshalle mit süßen Fesseln. Bald führt' er sie heim nach Wolfshagen, in seine Ahnenhalle in den Kattenbergen. — —

Das war vor Monden! — Herbst ist es jetzt, und knarrend fuhren in den letzten Wochen die Haferwagen reiche Ernte nach Nifaburg hin. Duonar war gnädig, kein Hagel traf die Markung; glücklich und heiter feiern die Lite des alten Kunings und alle Bauern der Mark das Erntefest. Sie haben ihn eingeladen zu ihrem Frohlick, und er reitet hinaus, der Malwiese zu mit Berchta, mit Ulf dem Knaben und klein Flaviola, die alle lieben. Sie ist des Kunings Wonne, der sie so gerne abends beim Herdschein auf seinen Knieen schaukelt; sie ist Berchtas kleine Freundin und Zimmergenossin bei Tag und bei Nacht; sie ist Ulfs Gespielin; er auf der Falbin, sie auf dem Gelhaar, so reiten sie vergnüglich hinter den anderen.

Es war ein sonnig heller Nachmittag im Harwestmond [2]. Warm und doch frisch umweht die Albluft den alten Helden. Die Silberlocken spielen im Winde. Freudmutig gestimmt ist des Greisen Herz; heiter scherzt er, zu Berchta gewendet, die neben ihm reitet, über den kühnen Plan des Kaisers Augustus, ihn aus der Ahnenburg zu holen und im Triumphzug zu zeigen dem Römervolk. —

Teudbert, der Tulinger, war zurückgekommen vor etlich Tagen mit wichtiger Kunde. Bei Marbod war er im Bohemerland, traf dort einen

Boten von einem nordischen Fürsten, Hermann, Sigemers Sohn, dem Cherusker. Mit ernsten, feurigen Worten lädt dieser den Marbod mit seiner Macht nach Norden ein, des Prokonsuls Quinctilius Varus Herrschaft zu brechen. Der Marbod aber, in seiner blinden Selbstsucht, weigert ihm die Heerfahrt. — Auch von dem Bund der Adalinge von Süd-Germanien wollt' er nichts hören. Er habe Urfehde geschlossen, so ließ er sagen, ewigen Frieden, mit Tiberius, des Kaisers Augustus Stiefsohn, bald wohl dem Weltherrscher, der ihn als Rex und Bruder begrüßt'. Er, der Marbod, sei nicht gesonnen, um etlich alter Suebenhallen willen der Römer Macht und Zorn auf sich zu lenken. Immer hab' er sich ja gerühmt, der alte Kuning Hartfest, daß ihn die Römer nimmer fangen werden. — Doch ließ er melden eine böse Ladung: man möge Berchta, die Tochter, ihm senden, wenn sie entsage dem Buring, dem tollen Wolfsfahrthelden; einen Sarmaten-Kuning wollt' er ihr geben zum Ehgemahl. —

Das alles erzählte der greise Hartfest der Enkeltochter mit Heldenlachen. —

Berchta aber glühte vor Zorn, noch mehr vor Scham ob ihres Vaters Marbod.

Dann setzte ihr der alte Kuning den Plan des Vaitelings auseinander, und wie er heute angefangen, ihn auszuführen, nachdem die Lite und die Mannen die Ernte glücklich heimgebracht.

Wie einst als Feldherr im Gallierland, weist er ihr mit der erhobenen Rechten, wie das Gebirge nach rechts und links und weit vor ihnen, steil abfallend dem Tale zu, eine Riesenburg bilde, zwei Rasten lang, zwei Rasten breit, und wie sie jetzt eben den Zugang der Burg abhauen wollen für jeden Notfall. Er rühmte Valerius, den jungen Römerschalken, der alles verstand und dem wunderbarerweise selbst die Kuningsmannen willig sich unterordnen, — der sich angeboten, Wall und Graben auszuführen nach der Römer Art.

Dann plötzlich ruft er freudig erregt:

„Hei! welche Wonne wär' es dem greisen Hartfest und seinem Blutbruder drüben, dem alten Vaiteling, wenn wir der welschen Tuba Ruf wieder hörten, den wohlbekannten, einrennen dürften ins Schlachtgewühl, heimzahlen den Unglückstag von den Wasgau-Bergen, über die Albfelsen werfen die Legionen oder — wenn anders die Norne beschloß — hinaufführen von blutiger Walstatt zum einen Heer [3] der Helden in Allvaters Halle! — Was wieherst du, Grane, mein treues Streitroß? Ja, du verstehst mich, trägst mich hinüber, — dein Heldenherz denkt wie das meine.“ —

Eine Weile ritten sie still nebeneinander, da beginnt Berchta schüchtern:

„Ihr sprachet von Valerius, o Kuning, wie brav und treu er sich bewähre. — Wie dank' ich's Eurer Huld, daß er Ulflein und mir die römischen Runen und römische Sprache weisen darf! — Ja, glaubt es nur, wir treiben es mit Ernst und lernen schon zusammen die schönen Lieder zweier römischer Skalden. Vergilius und Horatius heißen sie. — Valerius kennt beide Sänger wohl, hat selber schon mit ihnen gezecht beim Kaiser in seiner Steinburg, die sie Palatium nennen. — Gar anders klingen diese Lieder als die unsern. Der Römer singt sie nicht wie unsere Sänger, unsere Helden tun. — Doch wenn Valerius, der Heimat gedenkend, sie uns vorspricht mit tiefbewegter Stimme, so tönt ein Zauber aus dem Klangfall dieser Reime, der Herz und Ohr gefangen nimmt wie Bragis Harfe. — Auch täglich Neues höre ich von ihm: von fremden Göttern, Ländern, Völkern, und was die Weisen aller dieser Völker erdacht, gelehrt. — Das alles weiß der edle, runenweise Jüngling wie ein Ewart und dabei birgt er — glaubt es nur — ein warmes Heldenherz in seiner Brust, so gut wie ein Germane. — Und Euch, o Kuning — daß Ihr's nur wißt — ist er so innig treu ergeben wie ein Sohn."

Hartfest nach einigem Stillschweigen:

„Ich weiß es, Kind, und — weiß noch mehr, seit ich an seinem Krankenlager saß in jener Nacht, da er im Fieber lag."

Dann nach einer Weile fährt er fort:

„Es kränkt mich lange schon, daß er, der edle Jüngling, mit den gemeinen Kalatschalken wohnen, zechen muß. Das soll ein Ende nehmen, heute noch! Von selber hat sich's ja schon längst ergeben, daß er den Kuningsmannen sich angeschlossen, und alle schätzen ihn. So mag er auch auf einer Bank mit ihnen zechen. — Es werden manche murren; da mag Klinglari helfen, der ehrliche Alte, der ihm, wie ich, schon lange wohl will."

„O Kuning", rief Berchta, zu Tränen gerührt, „Dank Euch, Dank Euch für dieses Wort! Valerius ist der treueste Mann auf Eurer Burg, ich weiß es; wie einen Bruder kenn' ich ihn. — —

Schon summt von der Malwiese herüber das fröhliche Treiben der Harwestfeier, und Ulf erzählt zum voraus schon Flaviola vom Hammelsprung der Dirnen, vom Hahnentanz der Burschen und vom Sackhüpfen der Liteknaben. Alles dieses soll sie ja heute sehen zum ersten Mal! — —

Eine Anzahl Lite kommt ihnen jetzt entgegen auf dem Diotweg. Sie tragen eine Birke mit bunten Bändern, die neigen sie demütig vor dem alten Herrn. Dann ziehen sie weiter, jubelnd vor ihnen her und geleiten sie zum Festplatze hin.

Die sonst so öde Malwiese mit ihrer einsamen, alten Linde prangt heute in üppigem Waldesgrün. Hunderte von Birken, noch mit dem

frischen Laub sind gruppenweise in den Boden gepflanzt; am dichtesten aber umgeben sie im Kreise die „Tenne", den zum Tanzplatz geebneten Raum.

Kaum ist „die Herrschaft" angekommen, so geht ein Liteburschе, der schmuckste von allen, auf die Kuningsmaid zu und, sich tief verneigend, bittet er um den ersten Reigen zur Eröffnung des Festes.

s'ist alter Brauch, und Berchta darf's nicht weigern am heutigen Tag. Sie steigt vom Rosse und der Liteburschе führt sie an der Hand zur Tenne. Das ganze Volk ist rings versammelt; die Kalatsackpfeife [4] beginnt ihre dudelnde Weise. Das Paar tanzt allein.

Sittig und verschämt beginnt die Kuningsjungfrau in leichtem Schleifen sich um sich selbst zu drehen. Der Bursche aber hüpft um sie herum; — erst ruhig, in gemessener Entfernung. Doch bald ertönt die Pfeife feuriger. Der Bursche fängt zu stampfen an, springt immer höher, toller, klatscht mit den Händen auf die Schenkel, Sohlen, und immer näher, näher zieht er seine Kreise. — Jetzt plötzlich schlägt er ein Rad [5], steht hart neben ihr, sucht sie zu fassen. — Doch schon ist sie entwischt, und fern von ihm beginnt sie ihren einsamen Tanz aufs neue. — So wiederholt es sich, solange es der Maid gefällt. Der Bursche ermüdet nicht. — Endlich läßt sie sich haschen.

Laut jubelt alles Volk und stolz, als hätt' er sie für sich erobert, faßt er sie am Arm, führt sie zu seiner Bank, reicht ihr sein Wisenthorn; — sie macht ihn glücklich für sein Lebetag, die Lippen der Kuningsmaid haben sein Horn berührt. — Dann führt er sie zurück zu ihrem Roß, hält ihr die derbe Hand als Bügeltritt, sie fliegt hinauf, er dankt ihr ehrerbietig und tritt beneidet zurück ins Volk.

Der Reigentanz ist eröffnet, und andere Paare sollen folgen. — Wer kommt zunächst? — Die Liteburschе zögern und aller Augen wenden sich nach einer Seite hin. —

Ist das nicht Ulf, der Kunigsknabe, der dort fast mit Gewalt Flaviola zur Tenne zieht, das Römerkind? —

Weiten Raum macht das Volk dem kleinen Pärchen und muntert sie auf mit hellem Zuspruch.

Da sind sie im Kreis, und schon springt Ulf, dem Burschen gleich, zum Takt der Pfeife um sie herum. — Noch zögert die Kleine, erschrocken, verlegen; doch enger und enger zieht Ulf seine Kreise, und siehe, jetzt fängt sie an, sich zu drehen; zierlich, behend wie ein Vögelchen, hüpft sie; die dunklen Locken tänzeln mit, wie Abendrot glühen die zarten Wangen; die schwarzen Äuglein funkeln, sie lacht vor Freude. —

Die Pfeife tönt rascher; — die Füßchen trippeln, berühren den Boden kaum; sie scheint zu schweben nur. —

Das Volk jauchzt Beifall. Der alte Kuning selber klatscht in die Hände. — Doch Ulf macht's kurz. Schon beim ersten Radsprung hat er sie festgefaßt; er führt sie, trägt sie, selber verlegen, im Sturme fort zur nächsten Bank und reicht ihr das Wisenthorn. Er geleitet sie zu ihrem Roß, zu seinem Gelhaar, und wie der Liteburschе, reicht er ihr die kleine Hand zum Tritt, verneigt sich ritterlich. Und stolz, als hätte sie eine Heldentat vollbracht, dankt ihm das Römerkind vom Pferd herab.

Berchta streicht ihr die Locken aus der heißen Stirn; wie innig freut sie die Freude des Kindes. —

Der alte Kuning aber rief:

„Hast's brav gemacht, Ulflein; wie singt der Sänger:

Den Augenblick nutzt Freya, die schöne Göttin,
Und huldvoll lächelt sie zu dem Kühnen,
Ja selbst dem Räuber kann sie verzeihn,
Selbst die Gewalttat kann sie vergessen. —

So raubt' ich selbst in jungen Jahren mein süßes Bräutlein beim Julfest drüben am Wuodansee." — —

Er sprach nicht weiter. Ein schwerer Gedanke verschleiert plötzlich die Heldenaugen und bitterer Ernst furcht tiefer die alte Falte auf der hohen Stirn.

Erinnert ihn etwa Flaviola, die schwarzlockige Maid, an Solimara, die Ahnenmutter, an all das Unheil, das sie dem Stamm gebracht? — Oder gedenkt er des eigenen Sohnes, des zarten Knäbleins, das als Opfer schläft, drüben im Ziohain, an Hertas Busen? —

Der alte Kuning schüttelt das Haupt, fährt mit der Rechten über die Stirn — schon ist's vorüber! — Nur Berchta, die feinfühlende, hat es bemerkt, hat alles mit empfunden. —

Ein Paar ums andere wirbelt drüben auf der Tenne, und wohlwollend freundlich blickt der Kuning jetzt wieder auf seiner Lite frohen Reigen.

Endlich zu Ende ist der Tanz, schon drängt das Volk fort von der Malwiese, hinüber über den Diotweg aufs Stoppelfeld.

Dort gilt's den Hammelsprung[6].

Zwölf Litedirnen, die schönsten der Mark, sollen um die Wette springen in fliegendem Linnengewand, barfüßig auf der harten Haferstoppel. — Da geht es toll zu. Hier gilt keine Satzung, kein Gebot der Ehre, und jede sieht nur in der Ferne, am Ziel, den Hammel winken, den grün bekränzten.

Zuppo, der alte Kuningslite vom Loër-See — wir kennen ihn schon — zählt: „Dans, zwoi, drui!"

Sie springen ab.

Nur wenig Schritte geht's in einer Reihe. Da stürzt schon eine Rennerin mit lautem Aufschrei. Erbarmungsloses, wieherndes Lachen erschallt vom Volk her. — Dort liegt die Zweite, dort die Dritte, Vierte. Sechs Heldinnen bedecken schon die Walstatt und keine Walküre naht, sie aufzurichten. — Sechs andere rasen noch. — „Des Brennnuls lange Schlurke ist voraus, die kriegt den Hammel!" so rauscht's im Volk; doch anders fügt die Norne. — Zwei nahen ihr schon hart, der Schlurke, von jeder Seite eine. Sie schlägt rückwärts mit ihren roten Armen; drob ärgert sich die nächste, sie opfert sich, sich selbst und ihre Hoffnung — dem Neid, dem Zorn. Sie faßt die Schlurke hinten an den fliegenden Zöpfen und beide stürzen. — Noch sind es vier. — Jetzt sind sie hart am Ziele, und eine springt in weiter Flucht hinüber über den Hammel. — Sie hat gesiegt, und jubelnd reicht man ihr den Kranz, denselben Kranz, wie ihn ihr Hammel trägt. — Ihr Bursche führt sie stolz von dannen, denn einen Hammel mehr als alle anderen ist sie wert; auch ist sie Hammelkuningin; ja oft heißt sie so ihr Lebetag. — — —

Der alte Kuning und Berchta haben genug des tollen Treibens; es sollen jetzt noch wildere Spiele kommen. — Sie reiten weiter, den Diotweg entlang, den Grammenhöfen und der neuen Schanze zu. —

Nur ungern folgen Ulf und Flaviola. Sie möchten wohl weiter schauen.

Spricht Kuning Hartfest: „Dies Kalatvolk wird nie den tiefen Sinn des Suebenfests begreifen. Das tolle Tanzen, Springen, Lachen ist ihnen alles. — Doch hat es weislich Wuodan so geordnet. Ein ernstes Volk erträgt den Schalksdienst nicht, nur leichter Sinn fügt sich in solches Los."

Berchta: „Doch traut den Kalats nicht zu wohl, o Kuning! — Ihr seht und hört gar vieles nicht in Eurer Höhe, was vorgeht in den niederen Schalkenhütten und was uns einmal schweres Unheil bringen könnte. — Ich fürcht', es gärt in diesem Volk! — Sie spinnen schlimme Fäden. — Gertraud, die Alte, hat mir manches halb verraten. — Sie wandelt öfters nachts zum Gwiber drüben, den sie hoch verehrt. — Trauet dem Gwiber nicht! — Ja, Kuning Heldenvater", fuhr sie dann erregter fort, „Gertraud, meine treue Amme gar, tut heimlich mit ihm. — Ich trag's nicht länger mehr, ich muß es künden Euch; — sie hat mich selbst, das Kuningskind, zu einer Tat vermocht, die ich vor Euch, die ich vor meinem Agilolf verbergen muß; — o, verzeihet mir!"

Darauf der Kuning: „Du sprichst in Rätseln, Kind, doch dring' ich nicht in dein Geheimnis. — Was wird's auch Wichtiges sein? — ein Kunkelmärchen! — — Doch dieser Gwiber immer, was treibt er nur, der Narr! — Der Buring schon erzählte mir, daß er wie ein Kobold ihn verfolgt, auf seiner Wolfsfahrt in die Mortenau. — — Zwerglein, Zwerglein!

Der Ewart vom Duonarsteine drüben ist dein Feind, und wenn er etwas Sicheres bringt auf dich beim nächsten Gautag, so könntest du leicht baumeln müssen im Hangawald." —

Ulf und Flaviola reiten in kleiner Entfernung hinterdrein.

„Was sollen überall die einzelnstehenden Garben auf den Feldern?" fragt klein Flaviola zu Ulf herüber.

„Es sind die Wuodansgarben"[7], versetzt Ulf; „von jedem Acker fordern Wuodan und Herta eine Garbe für ihre Kinder, für das Wild in Feld und Wald, das uns zur Nahrung und zur Kleidung dient, und für die Vögel, die sie erschaffen zu der Menschen Lust. Denn weißt du, wie unsere Bauern singen:

„Unser Wuot,
Mit dem Breithuot
Hat mehr Gäste
Als der Wald Tannenäste."[6]

Vom besten Stück des Feldes nimmt man diese Garben und, was ein Mann umspannen kann, das muß der Umfang sein. Wer eine Fehle tut dagegen, des Seele muß einst geisten auf dem Acker. — Jetzt stehen die Garben noch schmuck und frisch da. Damit ist's bald vorbei. Wolltest du nur mit mir kommen diese Nacht — 's ist eine Mondnacht; — Klinglari geht auch mit, wenn ich ihn bitte — da könntest du ein ander Schauspiel schauen als den Hammelsprung. — Da treten alle Hirsche, Rehe von der ganzen Mark in Rudeln aus dem Wald und haben ihre Lust an diesen Garben. Die mächtigen Elchhirsche sind die ersten und die frechsten. Die nehmen die Garben auf die breiten Schaufeln und schütteln sie und werfen sie hoch in die Luft und treiben ihre Kurzweil damit die ganze Nacht. Das ist ihr Fug und Recht. — Dann kommt das Borstenvieh daran, die Eber und die Bachen, die wühlen dran herum und schmatzen, daß man's auf eine Rast weit hört. Da könnte man sie leicht mit einem Hammer schlagen, zu Dutzenden. Jedoch das sind Bann-Nächte, wo Friede herrscht in Feld und Wald und Wasser, wo nie ein frommer Mann auf Wild ansteht. Und glaube mir, das Wild weiß es, denn Mutter Herta sagt es ihm."

Darauf Flaviola: „Ist das dein Ernst, Ulf? — So gutherzig seid ihr Barbaren, Germanen will ich sagen, daß ihr dem Wild, dem Vogel und dem Fische Freinächte gönnt? — und das ist ein Gesetz bei euch vom Kuning? —"

„Vom Kuning — nein! der macht keine Gesetze. — Das ist des Wildes altes Recht aus grauer Väter Zeit, und strenge wacht darob der Ewart, der Gautag und jeder brave Suebe. — So ist's mit allen unseren Satzungen und Bräuchen."

Flaviola: „Bei uns gibt es nur einen, der Gesetze macht, das ist der Kaiser, und was er heute schreibt, ist morgen Satzung für die ganze Welt."

„Uns Sueben ausgenommen", erwidert Ulf stolz.

Flaviola spöttisch fortfahrend: „Euch Sueben ausgenommen, natürlich; sonst wär' ich ja nicht hier, nicht deine Sklavin. — Nun, unser Kaiser selber, wollt' ich dir noch sagen, könnt' durch kein Gesetz die armen Vöglein schützen in unserem Vaterland. Denn denke, zu Tausenden und aber Tausenden fängt man sie jeden Tag, vor allem die, die wir im Nifatale neulich hörten, die, wie du sagtest, Hertas Lob bei Nacht noch jubeln; Lusciniae nennen wir sie. Ja, denke, aus den Zungen dieser kleinen Sänger hat einer bei uns Gerichte schon bereitet, ganze Schüsseln voll."

„Und euer Duonar hat den Frevler nicht erschlagen mit seinem Strahl?" fragt Ulf entrüstet.

„Ach, um die Vöglein kümmert sich unser Donnerer nicht", lacht Flaviola, „denn wisse, er ist unser höchster Gott. — Euer höchster Gott ist Wuodan; ist's nicht so, Ulf? Ich habe nie eine Statue von ihm gesehen in eurer Halle."

„Was ist das, eine Statue?" fragt Ulf.

Darauf Flaviola: „Ein Bild, ganz wie ein Mensch, nur größer und aus Stein oder auch aus Erz."

„Ein Bild von Wuodan?" fragt Ulf darauf erregt. „Wer kann ihn bilden? — Niemand hat ihn je gesehen. Die Wolken sind sein Breithut, der Himmel sein Mantel, die Sonne sein Auge, so ist er überall und doch siehst du ihn nicht."

„Nur auf der Erde ist er nicht", meinte die kleine Römerin schlau, auf welche Ulfs ernste Rede wenig Eindruck gemacht.

„Herta, die Erde, ist Wuodans erste Frau; er hat noch eine andere, die leuchtende Freya, die Himmelsgöttin, die droben bei ihm wohnt in Asenheim."

„Mein Vater sagte mir", beginnt Flaviola wieder, „in unserer Villa in der Mortenau, Merkur sei der Germanen höchster Gott, und darum hat er ihnen zu Gefallen auf einem Berge nahe bei der Villa ein Merkursbild von Stein gesetzt."

„Ich weiß nichts von Merkur", erwidert Ulf.

„Merkur, das ist der Gott des Handels", meint Flaviola, „der Krämer, wie ihr sie nennt."

„Den haben wir nicht und brauchen ihn auch nicht", erwidert Ulf rasch, „da mußt du Habsnasa fragen, den syrischen Krämer. Er sagt' mir neulich auch beim Ritt an die Duonawe, er habe einen eigenen Gott, der stärker sei als aller anderen Völker Gott, der wird's wohl sein."

„Unser höchster Gott ist Jupiter", meint Flaviola, „der Gott des Donners."

„Da seid ihr sehr im Irrtum", erwidert Ulf bestimmt, „ihr klugen Römer! — Duonar ist ein Sohn Wuodans [9], des höchsten Gottes mit seiner ersten Frau, der Mutter Herta, und diese Herta ist die gute Erde, die uns alles gibt mit Hilfe ihres Sohnes, des Duonar, der ihr zur rechten Zeit den fruchtbaren Gewitterregen spendet." — —

Schon vier Rasten waren sie geritten von Nifa her, da ertönt Hundegebell aus einem stattlichen Gehöft, das vor ihnen links am Diotweg lag.

„Sieh dort der Grammenhof", erklärt Ulf seiner Nachbarin, „da sitzt der reichste Bauer in der Mark. Der alte Kuning sagt, der hab' mehr Felder als er selbst. — Ich kenn' ihn wohl, er ist der Bruder unseres Klinglari, des Mareschalks. — Wir seh'n ihn sicher dort; denn jedes Jahr — das läßt er sich nicht nehmen — feiert er das Erntefest in seinem Heim mit seiner Sippe."

„Ist denn der Mareschalk kein Schalk des Kunings?" fragt Flaviola.

„Bei Duonar! nein", erwidert Ulf, „das dürftest du ihm nicht sagen. Mareschalk ist nur ein Name, der sein Amt bezeichnet. Klinglari ist ein freier Suebe, so gut wie jeder Adaling, und hat sich nur für Zeit in Kunings Dienst begeben; freilich lange schon, war er doch mit ihm einst in Gallien."

„So ist der Mareschalk ein reicher Mann, wenn er des reichen Bauern Bruder ist. Warum denn dient er dann?" fragte Flaviola wieder.

„Der Mareschalk reich?" meint Ulf, „er ist arm wie ein Spatz, der auf dem Roßschädel, auf dem Dachgiebel hüpft. Sein Bruder ist ja älter, ihm gehört der Hof und alles."

Flaviola, „Ist das denn immer Brauch bei euch?"

„Natürlich so, sonst würde ja der Hof verteilt, und das darf nie geschehen; er gehört ja der ganzen Sippe", sagt Ulf, „und jedes Glied der Sippe hat, so lang es lebt, sein Recht daran; es kann die Heimat nie verlieren."

„Das mag gut sein, doch ich versteh' dich nicht; bei uns ist alles anders", sagt Flaviola; „sieh', dort kommt wahrlich schon Klinglari, und der bei ihm ist sicher sein Bruder, der reiche Grammenbauer; der schreitet stolz einher; und drüben tanzen sie wieder, ich glaube gar um eine Wuodansgarbe!"

„Bei Duonar, du bist gar ein kluges Ding, siehst und begreifst in einem. Unsere Sprache, auch reiten hast du schnell gelernt, wenn du nur besser spinnen könntest, so nähm' ich dich zu meinem Bräutlein wie Agilolf die Berchta."

„Wenn ich nur wollte! Spinnen lern' ich nie", lacht die Kleine herzlich, „aber singen möcht' ich lernen wie meine Berchta, und dann noch fliegen wie das Vöglein dort, das flatternd, jubelnd grad' auf gen Himmel steigt! Wie nennt ihr es, ich hab' es nie geseh'n bei Rom."

„Das ist eine Lerche", sagt Ulf, „hat sich verspätet mit ihrem Singsang; sie treiben's sonst nur um das Ostarafest. Und denke, das sind Seelen von Kindern, die früh verstorben, die Herta-Ostara jedes Frühjahr in Vogelgestalt zurückkehren läßt auf die Erde zu ihrer Freude. Im Herbst verschwinden sie. So sagte mir die Wala am Walba-See." — —

Klinglari mit seinem Bruder Wilhari, dem Hofbauern, tritt auf den Kuning zu. Der Bauer ladet ihn ein zum „Wuodans-Pior" und zu der „Hafertrude" auf dem Stoppelfeld.

„Das hab' ich lange nicht geseh'n", erwidert Hartfest, „die Lite können's nicht, verstehen's nicht. Doch freut's mich, daß Ihr, Grammenbauer, mein braver Nachbar, den alten Brauch hoch haltet."

„Nun, edler Kuning, ich denke mir, das Wuodans-Pior und auch die Hafertrude wird ewig gelten, solang es Suebenbauern gibt auf uns'rer Alb."

Er schreitet voran nach dem Acker hinüber, wo das Gesinde um die Garbe tanzt.

Dort steht eine große Kufe voll braunen Gebräus. Ein mächtiger Holzbecher schwimmt darin, und jeder vom Gesinde trinkt, so viel er mag.

Auch der Kuning und die mit ihm gekommen, mußten Bescheid tun aus dem großen Humpen, welchen der Bauer selbst aus der Kufe füllt, die derbe Hand tief eintauchend, als wär' es unten besser. — Dann trinkt auch er sein ganzes Maß, und schließlich gießt er mit feierlichem Segensspruch einen vollen Becher als Wuodansopfer auf den Acker rings um die Garbe. —

Kaum war dies geschehen, da kommt quer über's Feld herein, wie aus weiter Ferne, eine seltsame Gestalt einher gehumpelt. Ein altes Weib, so schien es, doch war sie ganz in Hafer eingenummt und auch ihr Kopf mit nickenden Haferähren rings verschleiert. — An ihrem Gürtel baumelten drei volle Säcklein und ein Wasserkrug.

„Die Trude, die Hafertrude!" [10] so riefen alle vom Gesinde und flüchteten vor ihr nach dem Gehöfte hin, als fürchteten sie sich vor dem schlimmen Kobold. Die Trude aber macht sich's bequem an der Piorkufe, schöpft mit den hohlen Händen und schmatzt und schlürft nach Herzenslust.

Der Kuning mit den Seinen schaut mit Wohlgefallen zu, auch die vom Hofe sammeln sich wieder in der Nähe.

„Nun gib wohl acht, du kluges Römerelflein", sagt Ulf zu Flaviola, „ob du den ganzen Mummenschanz mir deuten kannst, den du jetzt sehen wirst."

Eine Menge Ackergeräte, ein Pflug, eine Egge, eine Gabel, ein Rechen, eine Sense, ein voller Hafersack liegen umher. —

Da kommt ein stattlicher Bauernbursche vom Gehöft herüber und, ohne auf die Trude, die immer noch an der Kufe sitzt, zu achten, stellt er sich seinen Pflug zurecht und drückt wuchtig auf den Sterz mit beiden Armen. Dem Mann ist's ernst; doch geht es schwer, er seufzt. Da, wie der Blitz, sitzt ihm mit einem Sprung die Trude im Nacken und haucht ihm heißen Atem über den Scheitel. Er sieht sich nach der Sonne um und wischt den Schweiß ab. Die Trude ist herabgerutscht; er scheint sie nicht zu sehen.

Jetzt holt er seinen Hafersack und wirft mit kundiger Hand den Samen, — ein Wurf auf jeden Tritt und zwei Manns-Klafter breit.

Die Trude hinter ihm greift in ihr erstes Säcklein, und Wurf auf Wurf säet sie mit ihm. Doch was sie säet, ist Unkraut, — böse Trefzen.

Jetzt fängt er an, den Samen einzueggen mit der schweren Egge. — Da wälzt ihm rasch die Trude Steine in den Weg. Die Egge holpert drüber hin, bricht sich drei Zähne aus.

„Was so ein dummer Stein im Umseh'n tut, dran hat ein kluger Bauer einen Tag zu flicken", so brummt er vor sich hin, und damit wandert er bedächtig auf die Anwand, wo sein Kittel liegt, sein Brot zu essen. Er kaut die harte Rinde und freut sich schon auf einen kühlen Trunk aus seinem Piorkrug, der daneben in der Erde steckt. Doch schon hat diesen die Trude hinter ihm ergriffen; sie trinkt ihn aus und läßt ihn fallen, daß er zerschellt an einem Stein. Rasch wendet sich der Bursche um und denkt, er hab' es selbst verschuldet; er schüttelt traurig seinen Kopf und legt sich hin zum Schlaf. —

Doch bald erwacht er wieder. Ein Wunder scheint's von Herta, er sieht den Hafer schon in dichten Halmen prächtig vor sich stehen.

Die Trude hinter ihm greift in ihr zweites Säcklein und wirft von weißen Kieselsteinchen einen dichten Hagelschauer über ihn und über seine Saat.

Er jammert, klagt, doch bald ermannt er sich; er greift zur Sense, den Rest, den ihm der Hagel übrig ließ, zu mähen. Mit schwerem Dängelhammer dängelt er die Sense.

Doch neben ihm die Trude schlägt in gleichem Takt mit dem Zwerghammer Scharten in die Schneide.

Jetzt hebt er an zu mähen.

Sieh' da, die Trude wirft sich vor ihm wie ein Sack auf das Getreide hin und, platschend, prasselnd wie schwerer Regenfall, wälzt sie es nieder. —

Jetzt breitet er sorgfältig die Mahd (gemähtes Getreide) in Reihen aus zum Trocknen in der warmen Sonne. —

Da rutscht und raschelt die Trude dazwischen herum und jagt es, wie ein Sturmwind pustend in die Luft; und dann, dann faßt sie ihren Krug und gießt in Strömen den Regen drauf. — Er ist nach Haus indes. Jetzt kommt er an mit Roß und Wagen, will häufeln, Garben binden. Die Mahd ist naß. Er setzt sich auf den Acker, seufzt und blickt nach der Sonne.

Die liebe Sonne kommt, um ihn zu trösten, seine Mahd zu trocknen. Die Trude aber brummt ihm ins Ohr wie ferner Donner und fährt ihm mit den Händen vor den Augen, daß er nur Wolken sieht.

Doch endlich trocken ist die Mahd; vergnügt fängt er zu binden an. — Da knickt sie ihm die Weiden, und jede dritte kracht entzwei beim Schnüren.

Die Garben sind gebunden endlich. Der Wagen steht bereit zum Laden. Doch auf der ersten Garbe, die der Bursche gabelt, sitzt schon die Trude und läßt sich von dem schwer geplagten Mann zusamt der Garbe auf den Wagen heben. — Jetzt schafft er rascher fort, die anderen Garben fliegen hinauf, sind seltsam leicht. — Die Trude aber oben auf dem Wagen wirft sie herunter auf der andern Seite. — Geduldig ladet er alles wieder auf, und endlich fährt er glücklich heimwärts, der Scheune zu. —

Da dreht die Trude insgeheim am rechten Vorderrad die Schraube ab. Noch zwanzig Schritte, das Rad ist abgerollt, der Wagen stürzt, der halbe Garbensegen liegt am Boden. Der arme Landmann schreit: „Oha!" Das war nicht not, die Gäule hielten von selber schon! — Er kratzt sich hinterm Ohr. — Da ist keine Wahl, er ladet vollends ab, steckt das Rad wieder an und ladet wieder auf. — Nun ist er auf der Tenne endlich angelangt in seiner Scheune, mit ihm die Trude, die auf dem Wagen saß. Nur er ging nebenher, wie's Brauch ist. —

Jetzt rutscht die Trude vom Wagen und, während sie ihm freundlich dankt für freie Fahrt, öffnet sie das dritte Säcklein und schüttet daraus Dutzende von Mäusen auf die Tenne, die rasch verschwinden in den Barnen, den Rest der Frucht, den er noch eingebracht, vor Winter zu verzehren. —

Da endlich s i e h t der Bursch die Trude; — ihm fällt's wie Schuppen von den Augen, daß sie ihm all das Unheil angetan. — Ergrimmt will er sie haschen, — doch sie schlüpft unterm Wagen durch. — Die Jagd geht los, hin über die Deichsel, dann unter den Rossen durch; jetzt sitzt sie auf dem Sattelgaul; da hält er sie. — O nein, dort rutscht sie schon herunter über's Kreuz des Handpferds. — Jetzt sitzt sie oben auf dem Garbenwagen wieder. Er greift hinauf — sie fliegt herunter auf der andern Seite. — Nun geht ein Rasen an rings um den Wagen, wohl ein Dutzend Mal. — Da endlich faßt er sie in einer Ecke, er packt sie fest: was hält er in der Hand? — den dicken Haferrock! — Dort in der Ferne lacht der Kern der Hafertrude, es ist — sein Schatz, die R e g i s w i n t h. —

Mitleidig kommt sie auf ihn zu und führt ihn an der Hand zum Hofbauern hin und zu den Gästen, und sich verneigend, fragen sie:

„Haben wir richtig gespielt das alte Spiel, wie es die Alten trieben?"

Der Bauer erwidert mit wichtiger Miene:

„Ihr habt recht gespielt."

Auch der Kuning belobte sie und schenkte der schönen Hafertrude ein wertvoll Stückchen einer Goldbauge, die er am Arme trug, als Hochzeitsgabe. — —

Schon war es Abend geworden, und ungeduldig scharren die Rosse im Stoppelacker. Sie verlangen nach Hause, nach dem Abendhafer. —

Der Kuning nimmt kurz Abschied vom Grammenbauern. — Sie wenden die Rosse zur Heimkehr, und drüben vor des Gehöftes Tor schließt sich auch Klinglari, der Mareschalk, an, der sie längst erwartet auf schmuckem Festroß. —

Das wunderbare Abendrot der Alb strahlt ihnen entgegen von dem Waldtrauf her, der nach dem Lautrachtale abfällt. Höher und höher steigt es am Himmel herauf, und leuchtend wie ein Feuermeer blendet es die Augen von Mann und Roß. — Und der alte Kuning liebt es, dieses warme Herdfeuer am Himmel, das der Abend entzündet, und Glück verheißend deucht es ja allen Hertasöhnen auch heute noch.

Jenseit des Grammenhofs wendet sich der Nifaweg in scharfer Ecke nach Mittag zu. Von dort aus sieht Ulf in einiger Entfernung quer über Feld Valerius, den Römer, nahen. Er kommt mit einigen Kuningsmannen von der neuen Schanze her, wo sie heute die Linien ausgesteckt und soeben Feierabend gemacht. —

Ulf ruft ihm zu mit lauter, heller Stimme und trabt ihm querfeldein entgegen. Auch Berchta und Flaviola halten die Pferde an, den Jüngling zu erwarten, der sofort, als er sie erblickt, die Mannen verläßt und rasch und freudig dem Diotweg zuschreitet zu seinen Freunden.

Indes waren der Kuning und sein Mareschalk in scharfem Trotte weiter geritten; Berchta und die anderen aber hielten langsamen Schritt um Valerius willen, der zu Fuß nebenher ging, munter mit ihnen plaudernd. — Alle sind heiter und guter Dinge, Valerius selbst, seit Monden zum ersten Mal, scheint glücklich heut, und als aus weiter Ferne noch das regelmäßige Trappen der Rosse des Kunings und des Mareschalks herübertönt, recitiert er lustig, zu großem Vergnügen Ulfs, jenen römischen Hexameter, der in seinem Klang den Pferdetrab nachahmt.[11]

Es war finster geworden, noch ehe sie an den Loër-See kamen, und Ulf ruft lachend:

„Bei Duonar! ich sehe meiner Falbin Ohren nicht mehr!"

Flaviola aber reitet hart an ihn heran, Fühlung mit ihm zu gewinnen. Ihr wurde plötzlich ängstlich zu Mute, denn eben hören sie von dem weiten Haferfeld her, das sich links am Diotweg hinstreckt, sonderbar Geräusch, erst ein Stampfen, wie das einer Schafherde im Sprung, dann ein scharfes Schmälen voll Lust und Übermut, endlich ein dumpfes, stolzes Gebrüll, dazwischen Grunzen und Ferkelquieken. —

Darauf antwortet vom fernen Wald, von Osten her, das laute, heißhungrige Geheul eines Wolfs.

„Oho, das ist der Isegrim vom Hangawald", ruft Ulf, „ich kenne sie wohl, die alte Stimme, heiser vom Leichenfraß. — Plagt dich der Hunger, grauer Mondheuler? — 's wär' auch kein Wunder — kein frischer Schalksknochen zum Abnagen seit letztem Winter — seit dem armen Tralli, dem jungen Fant, dem Ziegendieb vom Grammenhofe. — Komm' doch herüber, Wolf[12], Namensbruder, herüber zu den Wuodansgarben! — Hier gibt es fette Beute heut, Labsal zwischen die alten Zähne! — Ja, wenn du Mut hättest! — wirst's wohl nicht wagen in einer Bann-Nacht, wo sich Petz der Große selber gern fern hält! — Hu! wie ging es dir an die Rippen! — Die Eberhauer und dann die scharfen Zinken vom Hirschgeweih!"

Wieder ertönt schauerlich das Wolfsgeheul. Drauf antwortet ein dumpfes, tiefes Braigen und Brüllen, das scheint in nächster Nähe der Reiter.

Die Pferde zittern, drängen zusammen.

Flaviola greift mit ihrer Linken nach Ulf hinüber, seinen Arm zu fassen.

„Laß' mir die Rechte frei!" ruft Ulf, „die brauch' ich für den Dolch, wenn's not tut. — Faß mich am Gürtel! — 's wird lustig heute! — Wenn nur erst Mani[12], der feine Knabe, aufführ' am Himmel, daß wir auch sehen könnten zur Arbeit! — Dann siehst du Wunder, mein welsches Schätzlein! "

Jetzt stellt sich Berchtas Pferd, stemmt sich, spreizt die Beine; da steht auch Ulfs Falbin, steht auch Gelhaar. Sie drücken zusammen, recken die Hälse, schnauben den Diotweg hinauf.

„Was ist das?" flüstert Berchta ängstlich.

Valerius aber ruft: „Mut, Kuningsjungfrau! — Hätt' ich doch nur mein Römerschwert und kennt' Euer Albwild, wie es Ulflein kennt! Wer mag der Brüller sein vor uns?"

Dabei faßt er die Zügel von Berchtas Roß und hält es fest mit starker Faust.

Es war stille einige Augenblicke. — Jetzt hört man deutlich vornen, nicht weit vor ihnen auf dem Diotweg, ein Scharren, und wieder ertönt das Wutgebrüll.

„Nun kenn' ich ihn!" ruft Ulf zu Berchta hinüber, „das ist der Althirsch vom Duonarwalde, der fordert den Wolf zum Kampfe heraus, und weil der Wolf nicht da ist, will er uns gabeln an Wolfes Statt. — Jetzt, wo hinaus? — es ist ein schlimmer Geselle. Lieber drei Isegrime als diesen! — Der alte Kuning hat ihm Jagdfrieden gelobt vor langen Jahren, weil er zwei Wölfe, die ihn im Schnee gejagt, zu Tode gespießt. — Der Ewart sah's mit eigenen Augen. — Drum wurd' er frech. — Jetzt steht er an am Diotweg, wo's ihm beliebt, und fordert Heu und Frucht von jedem Wagen, und gerne weicht ihm Roß und Reiter aus. Könnt' er uns sehen nur, vielleicht er gäb' uns Frieden und freie Wegfahrt." —

So plaudert Ulf noch eine Weile weiter, und die Pferde scharren halb ungeduldig, halb ängstlich.

Da hört man deutlich schwere, stolze Tritte auf dem Wege nahen.

Unwillkürlich weichen die Pferde zur Seite.

„Jetzt seh' ich ihn, er ist's, macht euch gefaßt! Er senkt den Kopf zum Angriff und sperrt den ganzen Diotweg mit seinem Geweih!" So ruft Ulf plötzlich, der wie eine Eule die finstere Nacht mit seinen frischen Augen durchbohrt; — „doch halt, ich schaff' euch Luft, ich setz' über den Graben zu unserer Rechten, ich faß' ihn von der Seite und werf ihn ab vom Weg."

Er reißt sein Pferd herüber, gibt ihm einen Wadendruck, und schon nach wenigen Sätzen hört man ihn dumpf zusammenprallen mit dem Wild.

Ein schwerer Fall — Einer ist gestürzt! — Ist es der Hirsch? — So scheint es — denn Ulfleins helle Stimme ertönt laut durch die Nacht.

„Nun rasch vorüber, ehe er wieder auf ist!"

Valerius zerrt Berchtas Roß am Zügel vorwärts, doch dieses schnaubt, sperrt sich, gebärdet sich wie toll, von Furcht gebannt.

Indes hat sich der Hirsch von seinem Fall erhoben und bricht in wilder Wut auf die Gruppe los, die er nächst vor sich sieht.

Jetzt bäumt sich Berchtas Pferd in Todesangst, und schon im nächsten Augenblick sinkt es zusammen, vom Hirsch von vorn getroffen.

Berchta liegt am Boden. Wutschnaubend steht das Wild vor ihr, neigt sein Geweih, sie zu durchbohren. —

Da packt Valerius, die Arme weitausstreckend, die Enden der Gehörne des Tieres mit beiden Händen, und mit der Kraft, die nur auf Augenblicke der Todesmut, die Wut dem Mann verleiht, dreht er den Kopf, den Nacken des gewaltigen Hirsches; — ein leises Krachen im Genick — und wie vom Blitz gerührt, stürzt das mächtige Tier zusammen, daß der Boden dröhnt.

„Salve Berchta!" ruft jubelnd der Römer, indem er die Kuningsmaid aufrichtet. — „Dieser erhebt sich nimmer. — Seid Ihr verwundet?"

fährt er dann ängstlich fort. — Daran hatte er in der ersten Siegesfreude nicht gedacht.

„Ich nicht und Ihr nicht, wie ich denke, aber mein Roß, mein armer Schimmel!" versetzte Berchta.

Jetzt tritt der Mond, zu spät zur Hilfe, als breite gelbe Scheibe riesengroß über dem Nifawald herauf und beleuchtet mit einem Schlag die ganze Szene.

Der Hirsch liegt regungslos auf der Erde, auf der Seite; auch Berchtas Pferd; doch dies erhebt den Kopf und wiehert, versucht sich aufzurichten; es blutet an der Brust.

Flaviolas Rößlein war, als der Hirsch angerannt, mit einem Seitensprung aufs Ackerfeld geraten. Dort stand es noch und zitterte samt seiner kleinen Reiterin darauf.

Ulf aber kam jubelnd herbeigeritten, und ohne lang zu fragen, wie es seinen Freunden selbst ergangen, starrt er staunend den toten Althirsch an.

„Wie kam der zu dem jähen Sturz? — Das hätt' er sich nicht träumen lassen in der Bann-Nacht!" ruft er aus.

„Das ist so ein welscher Kunstgriff", erwidert Valerius lächelnd, „nicht zu verachten, wie du siehst, Ulflein. Ihn üben unsere Gladiatoren im Circus maximus, wenn sie waffenlos, wie ich, mit dem Oryx kämpfen müssen, der starkmutigen Antilope Numidiens, die mit den schwarzen Lanzenhörnern Panther und Löwen spießt. — Hätte freilich nicht geahnt, daß ich auf einem suebischen Diotweg eine Kunst ausüben müßte, die ich vornehm, vom hohen Marmorsitze der Patrizier aus, von armen gefangenen Sklaven ausführen sah." —

Ulf ist vom Pferd gesprungen, und bald gelingt es ihm mit Valerius, Berchtas Schimmel wieder auf die Beine zu bringen. Doch leiht er ihr die Falbenstute und führt ihr Roß am Zügel. Sie ziehen weiter. —

Für das bunte, lustige Treiben und Jagen der Hirsche, der Rehe, der Eber auf der Haferstoppel drüben hatten sie jetzt kein Auge mehr. Nur Ulflein wurmt's im stillen, daß er nicht, wie er in früheren Bann-Nächten öfters mit dem Mareschalk getan, im tollen Galopp durchreiten kann, mitten hindurch durch das übermütige Wild, zu zeigen, daß es doch noch Jäger gibt auf Hertas Boden. —